

o | bib

Das offene
Bibliotheksjournal



3

2017

v | D | B

Verein Deutscher
Bibliothekarinnen
und Bibliothekare

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

Unser industrielles Erbe – Bibliotheken und die digitale Transformation.....	1
<i>Renke Siems, Universitätsbibliothek Tübingen</i>	
Regelwerke im multilingualen Kontext – ein Erfahrungsbericht aus einem multilingualen Verbund.....	16
<i>Jürgen Küssow, NEBIS-Verbundzentrale</i>	
<i>Selina Märchy, NEBIS-Verbundzentrale</i>	
IK-Veranstaltungen neu gestalten: Aufbau eines IK-Konzeptes an einer neu gegründeten Hochschule – Chancen, Möglichkeiten und Grenzen.....	27
<i>Guido Kippelt, Hochschule Hamm-Lippstadt</i>	
<i>Ute Schlüter, Hochschule Hamm-Lippstadt</i>	
Oralität und Literalität: Leseförderung in mündlich geprägten Gesellschaften – ein schulbibliothekarisches Forschungsprojekt in der Elfenbeinküste.....	46
<i>Stefanie Kastner, Hochschule der Medien Stuttgart</i>	
Aufkommen von hybridem Open Access in der Schweiz am Beispiel der ETH Zürich	67
<i>Manuela Christen, ETH Zürich</i>	

Tagungsberichte

Zum qualifizierten Umgang mit Forschungsdaten Ein Bericht über den Workshop „Wissenschaft im digitalen Wandel“ am 6. Juni 2017 in der Universität Mannheim.....	88
<i>Johannes Fournier, Deutsche Forschungsgemeinschaft</i>	
Computerunterstützte Inhaltserschließung Bericht über einen Workshop an der UB Stuttgart – mit einem Exkurs zum neuen Inhalts- erschließungskonzept der DNB.....	94
<i>Heidrun Wiesenmüller, Hochschule der Medien Stuttgart</i>	
<i>Imma Hinrichs, IZUS/Universitätsbibliothek Stuttgart</i>	
Tagungsbericht WikiCite 2017.....	106
<i>Philipp Zumstein, Universitätsbibliothek Mannheim</i>	
<i>Konrad U. Förstner, Core Unit Systemmedizin, Universität Würzburg</i>	
Bericht über die 2017 American Library Association Annual Conference and Exhibition, June 22-27, Chicago.....	113
<i>Ewald Brahm, Universitätsbibliothek Hildesheim</i>	
<i>Matthias Harbeck, Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsbibliothek</i>	
<i>Karl-Wilhelm Horstmann, Universität Hohenheim, Kommunikations-, Informations-, und Medienzentrum</i>	
<i>Bettina Müller, Universitätsbibliothek Heidelberg</i>	
<i>Thomas Stäcker, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt und Fachhochschule Potsdam</i>	

Inhaltsverzeichnis

Fachreferentinnen und Fachreferenten der Erziehungs- und Bildungswissenschaften zu Gast beim DIPF Fortbildung der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit in Zusammenarbeit mit der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek Saarbrücken und dem Informationszentrum Bildung (IZB) des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF), Frankfurt am Main, 29. Juni 2017	122
<i>Andrea Kullik, UB Der Humboldt-Universität zu Berlin</i>	
<i>Julia Kreusch, DIPF Frankfurt am Main</i>	
<i>Christoph Schindler, DIPF Frankfurt am Main</i>	
Die IFLA in Polen zu Gast: aktuelle Diskussionen um Informationszugang und Informationsgerechtigkeit auf dem 83. Weltkongress in Wrocław	127
<i>Kathrin Schwärzel, UB der LMU München (Mitglied der VDB-Rechtskommission)</i>	

Berichte und Mitteilungen

Neustrukturierung der Erwerbung und Erschließung an der Universitätsbibliothek Tübingen – ein Praxisbericht.....	131
<i>Johanna Dammeier, Universitätsbibliothek Tübingen</i>	
Aus der Deutschen Forschungsgemeinschaft.....	139
<i>Ulrike Hintze, Deutsche Forschungsgemeinschaft Gruppe „Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme“ (LIS)</i>	

Rezensionen

Digital Humanities : eine Einführung / Fotis Jannidis, Hubertus Kohle, Malte Rehbein (Hg.).	142
<i>Thomas Stäcker, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt und Fachhochschule Potsdam</i>	
Praxishandbuch Bibliotheksbau : Planung – Gestaltung – Betrieb / herausgegeben von Petra Hauke und Klaus Ulrich Werner.	149
<i>Olaf Eigenbrodt, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky</i>	

Aus dem Verein deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V.

Vorstand und Vereinsausschuss

Call for Papers für den 107. Deutschen Bibliothekartag Veranstaltungsformate werden ausgebaut.....	153
---	-----

Kommissionen

Kommission für Fachreferatsarbeit.....	154
Kommission für Rechtsfragen.....	155

Personalia

Nachruf auf Wilhelm Totok (1921 – 2017) Direktor der Niedersächsischen Landesbibliothek 1962 – 1986	156
<i>Berndt Dugall, früher UB Frankfurt</i>	
Aus der Mitgliederverwaltung.....	158
Neue Mitglieder	158
Veränderungen.....	158
Geburtstage.....	159
Verstorbene VDB-Mitglieder	162

Aufsätze

Unser industrielles Erbe – Bibliotheken und die digitale Transformation

Renke Siems, Universitätsbibliothek Tübingen

Zusammenfassung

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts erreichte die Industriearbeit Produktivitätsfortschritte größten Ausmaßes und wurde damit zum strukturellen Vorbild der Büroarbeit auch zu einer Zeit, als dort und nicht mehr in der Industriearbeit die meisten Arbeitsplätze versammelt waren. Die Anforderung, zur weiteren wirtschaftlichen Entwicklung nun in der Büroarbeit ähnliche Fortschritte in der Produktivitätsentwicklung zu erzielen, führt im 21. Jahrhundert zur sukzessiven Ablösung von routineorientierten zu kreativitätsorientierten Tätigkeiten in den Informations- und Dienstleistungsberufen, wobei die routineorientierten mit dem Anwachsen digitaler Möglichkeiten zunehmend automatisiert werden. Im hochschulischen Kontext fand dieser Paradigmenwechsel hin zur digital geformten Wissensarbeit in der Weise bislang nicht statt, da diese beiden Paradigmen schon zuvor nebeneinander existierten: In der Funktionsweise von Verwaltung und Bibliothekswesen lässt sich das industrielle Erbe erkennen, während die Wissenschaft, die das Internet begründete, seitdem einen eigenständigen Weg in die Wissensarbeit sucht. Dabei erweist sich allerdings die industriegesellschaftlich und vordigital geprägte hochschulische Governance als Hemmschuh sowohl für die Wissenschaft wie für die Bibliotheken. Für eine produktive Entwicklung der wissenschaftlichen Kommunikation ist daher eine Ablösung vom industriellen Erbe anzustreben, was für die Bibliotheken einen grundlegenden Wandel in Habitus und Dienstleistungsangebot bedeutete und für die Hochschulen eine Veränderung der Governance-Strukturen.

Summary

In the course of the twentieth century, industrial work achieved gains in productivity of the greatest magnitude. Through this, the structures of industrial work organization became the model for office work, even at a time when most jobs were concentrated there and no longer in the industrial sector. In order to achieve further economic development, in the 21st century, the requirement to achieve similar advances in productivity development in office work led to the replacement of routine-oriented with creativity-oriented activities in the information and service-related professions. But in the context of higher education, this paradigm shift towards digitally shaped knowledge work has not yet taken place, since these two paradigms already existed side by side: The industrial heritage can be recognized in the functionality of administration and library systems, whereas science, which set the foundation for the Internet, still seeks its own separate path to knowledge work. In this process, higher education governance, which is pre-digital and shaped by industrial society, proves to be a hindrance to both science and libraries. Therefore, for a productive development of scientific communication, we should strive for a replacement of the industrial heritage, which means a fundamental change in habitus and service provision for the libraries and a change in governance structures for the universities.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S1-15>

Autorenidentifikation: Renke Siems: ORCID: <http://orcid.org/0000-0002-9824-5449>

Schlagwörter: Wissenschaftliche Bibliothek; Digitale Transformation; Wissensarbeit

1. Vorgeschichte

Unter den Publikationen des Fraunhofer-Instituts für Arbeitswirtschaft und Organisation findet sich der Band „Office 21“ zur Veränderung in der Büroarbeit.¹ Das Buch ist 2003 erschienen und wirkt streckenweise steinalt – an kaum etwas anderem lässt sich die Dynamik dieses Themas dermaßen erkennen wie an den Bildbeispielen in diesem Band, die teilweise wie ein Museum der Zukunftstrends wirken. Dennoch sind die Abbildungen und die beschriebenen Best-Practice-Beispiele weiterhin von Interesse, denn in diesen Gebäuden und an diesen Arbeitsplätzen wird ja weiterhin gearbeitet werden, auch wenn mittlerweile die noch zu sehenden Röhrenmonitore von Flachbildschirmen oder Mobilgeräten ersetzt wurden.

Noch interessanter ist aber die der Publikation zugrunde liegende Motivation. Aus der als zwingend empfundenen Vorgabe, zur Sicherung der Wettbewerbsstellung und des Wohlstandsniveaus mehr Leistung aus der Büroarbeit herauszuholen zu müssen, ergibt sich ein Verständigungsbedarf darüber, wo man hier eigentlich gegenwärtig steht. Sehr deutlich wird dabei das Bewusstsein formuliert, mit dem Diskussionsstand der Jahrtausendwende einen Wendepunkt vor sich zu haben:

„In den Unternehmen der hoch entwickelten Industrieländer hat der Produktionsbereich im letzten Jahrhundert eine außerordentlich vehemente und nachhaltige Steigerung der Produktivität erlebt. Davon war in den Büros nicht viel zu spüren. Zwar haben sich mit der Einführung des Computers und später des PCs die Prozesse auch hier verändert, aber inwieweit sie dadurch wirklich produktiver geworden sind, ist immer noch umstritten. Wenn überhaupt, dann hat sich die Produktivität eher evolutionär entwickelt und wartet noch immer auf den ganz großen Schub. Dieser könnte jetzt bevorstehen.“²

Die Industriearbeit habe ihre Produktivität im 20. Jahrhundert etwa um das 50fache gesteigert und damit die entwickelten Volkswirtschaften zu dem gemacht, was sie jetzt sind. Der Anteil der Industriearbeit an der Gesamtwirtschaft sei jedoch mittlerweile erheblich gesunken, für die nötige weitere Produktivitätssteigerung sei daher der Bereich gefragt, der jetzt die meisten Erwerbstätigen versammelt: der Informationssektor. Inspiriert von den späten Arbeiten Peter Druckers zur Wissensgesellschaft³ sehen die Autoren allerdings genau hier sich ein Problem auftun: die von Drucker konstatierte „Produktivitätslücke“ in der Form, dass viele Studien belegen konnten, dass den steigenden Investitionen in die Informationstechnologie bei den Informationsberufen und im Dienstleistungsgewerbe

1 Dieter Spath und Peter Kern, Hrsg., *Office 21: Zukunftsoffensive OFFICE 21 – Mehr Leistung in innovativen Arbeitswelten* (Köln/Stuttgart: vgs, 2003).

2 Ebd., 7.

3 Peter F. Drucker, „The New Productivity Challenge,“ *Harvard Business Review*, 69 Nr. 6 (1991): 69-79; Peter F. Drucker, *Management im 21. Jahrhundert* (München: Econ, 1999).

keine entsprechende Produktivitätsrendite gegenüberstünde. Die formulierte Kernherausforderung einer „Aktivierung der Produktivitätspotentiale in der Wissensarbeit“⁴⁴ bliebe damit bestehen und auch die Herausforderung, tatsächliche Fortschritte valide messen zu können.

Wie konnte das geschehen? Wie konnten die getätigten Investitionen dermaßen versanden, dass stattdessen Diskussionen darüber aufkamen, ob Investitionen in IT-Technik im Dienstleistungsbereich überhaupt sinnvoll seien? Die Autoren machen dafür einen zentralen Punkt aus: In den Organisationsformen der Büroarbeit wäre der Übergang von einem Management von Massenprodukten zu einem Management von Wissensprodukten noch nicht vollzogen worden.

„In der industriellen Produktion ging es hauptsächlich darum, Lösungen für Massenprodukte und standardisierbare Abläufe zu finden. Der Arbeitsplanungsprozess und der Produktionsprozess konnten ohne Schwierigkeiten leicht voneinander getrennt werden. Pläne wurden dabei multipliziert und konnten als Standards verwendet werden. Dadurch sind auch Organisation und Prozesse dieser Produktionsform stark geprägt. Die Kommunikation läuft dabei in einer Richtung „von oben nach unten“. Ein Feedback in die andere Richtung war nicht notwendig, da die Wirksamkeit bestimmter Maßnahmen direkt über das physische Arbeitsergebnis überprüft werden konnte. Es herrschte eine starre, hierarchische Organisationsstruktur mit hoher Arbeitsteilung, Spezialisierung, standardisierbaren Verfahren und Techniken zur Massenvermarktung von Gütern. [...] Die Aufgabenstellung stand immer fest und das Interesse bestand hauptsächlich darin, die Arbeit bestmöglich zu gestalten und produktiver werden zu lassen. Dieses Modell funktionierte außerordentlich gut, erzeugte permanent Produktivitätsfortschritte und wurde deshalb von anderen Organisationen, wie öffentliche Verwaltungen, Krankenhäuser, Banken, Versicherungen oder Hotels übernommen. Damit herrschen in vielen Institutionen und Organisationen auch heute noch die Prinzipien aus der Industriegesellschaft und damit das Dogma von standardisierbaren Prozessen und Massenprodukten.“⁴⁵

Die weitere Argumentation der Autoren kann kurz unterbrochen werden, denn hier ist erkennbar spätestens das Feld erreicht, das uns bekannt vorkommt. Man muss doch nur die Vokabel „Geschäftsgang“ auf den Tisch legen, sich die elementaren Organisationsformen der eigenen Einrichtung und die mindestens aus der Vergangenheit gut bekannte Organisationskultur vor Augen halten oder auch die Transportbänder der Buchförderanlage im Magazin betrachten, um den Verdacht zu äußern, dass wissenschaftliche Bibliotheken mindestens in den relevanten Basisdiensten tatsächlich noch mit ihrem industriellen Erbe befasst sind und geprägt von iterativen Abläufen anhand physischer Stücke, hier eben noch aus der Print-Ära heraus. Dass diese Abläufe vielfach fraglich und krisenhaft geworden sind, heißt schließlich noch nicht, dass sich das organisatorische Denken in seiner institutionellen Tiefe auch schon gewandelt hat.

Dies ist in anderen Kontexten nicht gänzlich verschieden. Tobias Kollmann und Holger Schmidt machen auf die Begriffsverschiebungen aufmerksam, die man bei Themen im Rahmen der digitalen

4 Spath und Kern, „Office 21“, 47.

5 Ebd., 58.

Transformation antrifft: Wo man im internationalen Bereich vom „internet of things“ oder vom „internet of everything“ spricht, vom „ubiquitous“ und „pervasive computing“, redet man in Deutschland von „Industrie 4.0“ – ganz so, als hätte die Industriearbeit noch den Stand und Beitrag zur Gesamtwirtschaft wie ehemals und die ganze Entwicklung wäre eine spezifische für das produzierende Gewerbe und nicht eine je eigene Herausforderung für alle.⁶

2. Wissens„produktion“

Was heißt es aber, ein Management von Wissensprodukten zu betreiben? Zunächst beinhaltet es einen grundsätzlichen habituellen Bruch: Die Verknüpfung von Industrie- und Büroarbeit in „Office 21“ bezieht sich, wenn auch ungenannt, zunächst nur auf die gedankliche Tradition der Organisationsanalyse, die auf Max Webers idealtypischer Darstellung der Bürokratie beruht. Bürokratie ist für Weber eine routiniforme Herrschaft, die durch fachgeschulte Durchführung nach festen Regeln und Hierarchien gekennzeichnet sei. Die idealtypische Formulierung bezieht sich dabei auf Behörde und Betrieb gleichermaßen, wobei die formale Rationalität der Bürokratie für Weber dem modernen Kapitalismus besonders entspreche. Ein besonderes Merkmal ist für Weber die „Entmenschlichung“: Sowohl Bürokratie wie Industrieproduktion funktionierten besonders gut in Absehung von den individuellen Merkmalen der Beteiligten.⁷

Genau dies verändert sich in der Wissensarbeit fundamental: Immaterielle Güter in wissensintensiven Arbeitsprozessen „herzustellen“ führt in der Darstellung von „Office 21“ im Gegensatz zur Massenproduktion immer mehr zu einer Einzigartigkeit der Endprodukte, deutlich bei personalen Dienstleistungen wie Beratung, aber eben vielfach auch bei digitalen Produkten. Es erfolge damit ein Übergang von einer Prozessorientierung zu einer Aufgabenorientierung, die von jedem einzelnen Wissensarbeiter selbst geleistet werden müsse:

„Der Wissensarbeiter muss nicht mehr hochgradig spezialisierte Arbeitsprozesse „abarbeiten“ und noch effizienter gestalten, sondern er ist mit neuartigen und einzigartigen Aufgabenstellungen konfrontiert, die er in einem komplexen Umfeld zu lösen hat. Dafür muss aber zunehmend auf das kreative Potential des Einzelnen zurückgegriffen werden, denn die Neuartigkeit der Anforderungen erfordert auch neuartige Lösungen.“⁸

Damit führt die Verwertung der Arbeitskraft aber in einem zuvor unbekanntem Maße dazu, die individuelle Persönlichkeit des Einzelnen „anzuzapfen“ mit entsprechenden Folgen – jeder, der den Film

6 Tobias Kollmann und Holger Schmidt, *Deutschland 4.0: Wie die Digitale Transformation gelingt* (Wiesbaden: Springer, 2016).

7 Vgl. die zusammenfassende Darstellung in: Hans-Peter Müller und Steffen Siegmund, *Max-Weber-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung* (Stuttgart, Weimar: Metzler, 2014), 38-41.

8 Spath und Kern, „Office 21“, 60.

„Work hard – play hard“ gesehen hat,⁹ sah damit auch, dass den Zumutungen der Industriearbeit von REFA¹⁰ bis KAPOVAZ¹¹ andere Fragwürdigkeiten folgen können.

„Office 21“ als Publikation ist Ausfluss einer Reihe von Teilprojekten, die es auf der Basis dieser allgemeinen Ausführungen unternahmen, Parameter für die Performancesteigerung der Büroarbeit zu identifizieren und, wo möglich, auch gleich zu messen. Alle Teilaspekte dieser Projekte lassen dabei unterm Strich vereinfacht gesehen ein einziges Konzept erkennen, das als Überschrift die Zeile „Den Weg frei räumen“ tragen könnte: Alles Störende soll verschwinden, seien es bürokratische Hemmnisse, schlechte Planungen, technische Unzulänglichkeiten, räumliche Limitierungen – das alles soll verschwinden oder mindestens keine Rolle mehr spielen, wenn Wissensarbeiter bis an die Grenze ihrer Fähigkeiten gebracht werden sollen. Dieses „Störende“ ist dabei in der Regel das industrielle Erbe der Prozessorientierung, die mit spezialisierten Arbeitsgängen zwangsläufig „Bürokratie“ und räumliche Grenzen schafft, einer älteren Technologieschicht entstammt und auch nur das plant, was es atomisiert in den Blick nimmt. Das Konzept, das stattdessen in den Blick genommen wird, soll dabei einen Paradigmenwechsel bedeuten:

„Die Rolle des Menschen wird somit in der kommenden Wissensgesellschaft neu definiert. Während Computer viele routinierte Arbeitsprozesse übernehmen, fallen dem Menschen zunehmend kreative und intrasoziale Aufgaben zu. In einer globalisierten Wirtschaft definiert sich eine erfolgreiche Gesellschaft nicht mehr über die präzise Fertigung von Produkten, sondern über die erfolgreiche Kreation neuer Ideen und marktfähiger Produkte.“¹²

Diese Umsteuerung von einer Prozess- hin zu einer Aufgabenorientierung, wie sie z.B. auch von Brynjolfsson und McAfee proklamiert wird,¹³ ist aktuell im Gange und wird in ersten Untersuchungen gemessen: die „Deutsche Social Collaboration Studie 2016“ bewertet dabei den Konnex von Produktivität, Aufgabenorientierung und Unternehmenskultur eindeutig:

„Ein deutlicher Zusammenhang besteht zudem zwischen dem Social Collaboration Reifegrad eines Unternehmens und dessen Kultur. Dementsprechend weisen besonders solche Unternehmen einen hohen Reifegrad (und damit eine höhere Arbeitseffizienz) auf, die nach außen (also in Richtung des Markts und der Unternehmensumwelt) orientiert sind. Für Unternehmenskulturen mit Fokus auf Hierarchien und Prozesse lässt sich dieser Zusammenhang dagegen nicht beobachten.“¹⁴

9 Vgl.: *Work Hard - Play Hard*, Regie: Carmen Losmann, Deutschland 2011, sowie: Eva Bockenheimer, Carmen Losmann und Stephan Siemens, *Work Hard Play Hard: Das Buch zum Film* (Marburg: Schüren, 2013).

10 Das Akronym steht ursprünglich für „Reichsausschuß für Arbeitszeitermittlung“, die klassische betriebliche Datenermittlung z.B. für Akkordzeiten.

11 Das Akronym steht für „kapazitätsorientierte variable Arbeitszeit“, eine besondere Form der Teilzeitarbeit.

12 Spath und Kern, „Office 21“, 116.

13 Vgl. Erik Brynjolfsson und Andrew McAfee, *The Second Machine Age: Wie die nächste digitale Revolution unser aller Leben verändern wird* (Kulmbach: Plassen, 2014).

14 Peter Buxmann, Hrsg., *Deutsche Social Collaboration Studie 2016*, 3, zuletzt geprüft am 23.06.2017, https://www.campana-schott.co/Lebe_m/fileadmin/user_upload/Graphics/Publications/Social_Collaboration_Studie/Social-Collaboration-Studie.pdf.

Hinsichtlich dieses Blicks auf die Steigerung von Produktivität und Kreativität muss man allerdings ergänzen, dass das Ausmaß dessen, was als „Routine“ zu gelten hat, in den vergangenen Jahren sicher noch nicht so absehbar war, sondern jetzt erst langsam erkennbar wird. „Recent technological breakthroughs are, in large part, due to efforts to turn non-routine tasks into well-defined problems.“¹⁵ Big Data und Machine Learning sind einige der Entwicklungen, die immer weitere Anteile der Arbeitswelt absehbar automatisierbar machen. Die Arbeiten von Carl Benedikt Frey über die „Anfälligkeit“ von Jobs für die Computerisierung erregten deshalb so großes Aufsehen, weil sie eine Zahl nannten: 47 % seien gefährdet – wohlgerne des amerikanischen Arbeitsmarktes, wo weite Teile der Industrie und des verarbeitenden Gewerbes schon lange zu den globalen Werkbänken abgewandert sind. Folglich stehen mit den geforderten Produktivitätsgewinnen seitens der Arbeitsplätze im Tertiärsektor auch Freisetzungen in elementaren Größenordnungen im Raum und gesellschaftliche Aufspaltungen, von denen man noch nicht weiß, wie sie sich lösen lassen sollen: Schließlich konnte man früher ins Büro wechseln, wenn am Fließband und noch eine Epoche zuvor auf dem Feld kein Platz mehr für einen war – aber wohin soll der normal bis gehoben qualifizierte Arbeitnehmer nun noch wechseln? Dies gilt umso mehr, als die Zeiten vorbei sind, wo man eine Beschäftigungsreserve einfach qua Geschlecht definieren, beliebig abrufen oder auch wieder fortschicken konnte.

Der Paradigmenwechsel vollzieht sich gegenwärtig dadurch, dass sich Büroarbeit aufspaltet in einen „leanen“ und einen „agilen“ Bereich: Ein großer Teil der Tätigkeiten wird nach der späten Blüte der industriellen Arbeitsorganisation, dem *lean management*, in kleine Pakete zergliedert, hochgradig standardisiert und mit scharfen Leistungsvorgaben belegt, die mit digitalen Werkzeugen bis hin zum Herzschlag des Mitarbeiters und den Bewegungen seiner PC-Maus überwacht werden. Dies ist der „anfällige“ Teil, der nach der erfolgreichen Standardisierung automatisiert wird, sobald es technische, juristische und kulturelle Gegebenheiten erlauben. Der agile Bereich ist dagegen der Bereich, der in kreativitätsfördernden Team- und Arbeitsorganisationen aus neuen Ideen neue, hocheffiziente Dienste und Produkte in den Markt bringt. Dabei wird erwartet, dass Keynes' Gedanke der „technologischen Arbeitslosigkeit“, also der Arbeitslosigkeit, die daraus erwächst, dass eine neue Technologie zunächst alte Arbeitsplätze schneller freisetzt wie neue geschaffen werden, nicht unbedingt zur massenhaften Realität wird, allerdings – in Diagrammformen gedacht – wird die glockenkurvenhafte Häufung der mittleren Qualifikationen abgebaut und umgekehrt werden in eine zunehmende Polarisierung: Der große „anfällige“ Teil wandert in den Bereich der niederen Qualifikationen, was daher nicht unbedingt dauerhafte Freisetzung bedeutet, aber Depravation im Sinne von finanziellen Einbußen und verminderten biographischen Chancen, die *happy few* des agilen Bereichs dagegen wandern in den oberen Bereich und werden die durch sie erlöste Produktivitätsrendite auch selbst finanziell nutzen können.¹⁶ Diese Entwicklung ist dabei keine rein zukünftige, sondern schon jetzt deutlich

15 Carl Benedikt Frey und Michael A. Osborne, „The Future of Employment: How Susceptible Are Jobs to Computerisation?“ *Technological Forecasting & Social Change*, 114 (2017): 254-280. <http://dx.doi.org/10.1016/j.techfore.2016.08.019>.

16 Vgl. Andreas Boes et al., „Lean“ und „agil“ im Büro: Neue Formen der Organisation von Kopfarbeit in der digitalen Transformation, Forschungsförderung Working Paper, 23 (Düsseldorf: Hans Böckler Stiftung, 2016), zuletzt geprüft am 08.08.2017, https://www.boeckler.de/pdf/p_fofoe_WP_023_2016.pdf, sowie Joachim Möller, „Neue Digitale Technologien: Wie wir künftig arbeiten werden – Anmerkungen zu C. B. Frey,“ in *Algorithmen und Aristoteles: Auf der Suche nach der richtigen Bildung für das digitale Zeitalter*, hrsg. Vodafone Stiftung Deutschland (Düsseldorf: Vodafone, 2016), 26-35.

spürbar: Der aktuelle OECD-Beschäftigungsausblick verzeichnet bereits einen deutlichen Rückgang im Bereich der mittleren Qualifikationen und eine entsprechende Zunahme an Ungleichheit.¹⁷

3. Wissensarbeit im Hochschulkontext

Was sich in der Büroarbeit insgesamt als zeitlich sich ablösende Schichten bzw. Paradigmen darstellt, existiert nun in den Hochschulen seit dem 20. Jahrhundert nebeneinander. Denn während sich die Verwaltung wie alle Büroorganisation am überlegenen Vorbild der Industriearbeit ausrichtete, ist der Wissensarbeiter mehr als deutlich nach dem Vorbild des Wissenschaftlers gezeichnet: „Forschung ist eher ein Lebensstil als eine Arbeit. Dieser Lebensstil tendiert dazu, einen großen Teil des Lebensinhalts des Betroffenen darzustellen.“¹⁸ Wobei nach dieser Formulierung alle Merkposten kommen, wie sie auch bei der Formulierung der Wissensarbeit auftauchen: flache Hierarchien, Forderung der individuellen Kreativität, Lösung komplexer Fragestellungen im Team, räumliche Schaffung vieler Austauschmöglichkeiten, zahlreiche und niederschwellige Kommunikationsmöglichkeiten usw. Auch hier ist wieder die gedankliche Tradition der Organisationsanalyse erkennbar, denn Max Weber hatte schließlich den Forschungshabitus des Wissenschaftlers als gänzlich konträr zum bürokratischen Modell pointiert: *Wissenschaft als Beruf* ist für ihn Wissenschaft als Berufung und damit ganz und gar nicht von individuellen Merkmalen ablösbar.¹⁹ „Wissensarbeit“, so wird daher aktuell das habituelle Zusammenfallen von Wirtschaft und Wissenschaft formuliert, „ist zudem, wie wissenschaftliche Arbeit auch, stark an die Subjektivität der Arbeitenden gebunden. Nicht umsonst ist die ‘Subjektivierung von Arbeit’ in aller Munde.“²⁰

Das gegenseitige Unverständnis von routineorientierten und kreativitätsorientierten Arbeitsformen ist auf dem Campus selbst völlige Routine und spiegelt sich dabei auch im alltäglichen Bibliotheks-erleben: Während die Benutzerbereiche immer stärker in Richtung Wissensarbeit geformt werden, um kollaboratives Arbeiten produktiver zu gestalten oder überhaupt zu ermöglichen, ist davon in den internen Flächen in der Regel wenig zu spüren – dass der Lernort Bibliothek auch ein lernender Ort sein sollte, ist keineswegs *common sense* und tägliche Praxis. Die Hochschule durchzieht insgesamt eine habituelle Wasserscheide: Dem durchschnittlichen Wissenschaftler ist die Art, wie der durchschnittliche Verwaltungsmitarbeiter „tickt“, einigermaßen fremd (und umgekehrt), was sich entsprechend ebenso zwanglos auf die traditionellen Bibliotheksdienstleistungen beziehen lässt. Die gegenseitige Sprachlosigkeit war dabei noch mitten im Printzeitalter von Bernhard Fabian ausführlich analysiert worden, der als Konsequenz dieser Entfremdung die Trennung von Bibliothek und Wissenschaft festhält.²¹ Seine Hoffnung auf die elektronische Datenverarbeitung als „Möglichkeit, große

17 Vgl. OECD, *OECD Employment Outlook 2017* (Paris, OECD Publishing, 2017). http://dx.doi.org/10.1787/empl_outlook-2017-en.

18 Svante Pääbo, „Was ist Forschung?“ in *EntwurfAtlas Forschungs- und Technologiebau*, hrsg. Hardo Braun und Dieter Grömling (Basel: Birkhäuser, 2005), 10-11.

19 Vgl. Max Weber, *Wissenschaft als Beruf 1917 – 1919, Politik als Beruf 1919*. (Tübingen: Mohr, 1994).

20 Christiane Funken, Jan-Christoph Rogge, Sinje Hörlin, *Vertrackte Karrieren. Zum Wandel der Arbeitswelten in Wirtschaft und Wissenschaft* (Frankfurt/M.: Campus, 2015), 11. Zur kritischen Einordnung des „Forschungshabitus“ vgl. ebd., 42ff.

21 Vgl. Bernhard Fabian, *Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung: Zu Problemen der Literaturversorgung und der Literaturproduktion in der Bundesrepublik Deutschland* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1983), 211.

Literaturreservoir nicht nur bibliotheksgerecht, sondern auch forschungsgerecht zu erschließen“²² hat sich allerdings bislang kaum erfüllt, denn Erwerbungsstypen, Erschließungsformen und insgesamt die institutionellen Strukturen wurden von den Bibliotheken im digitalen Umfeld nicht neu erfunden, sondern aus der vergangenen Epoche migriert und wo möglich elektronisch nachgebildet.²³

Ihre Nöte in der Rolle eines Intermediärs inmitten der digitalen Transformation führten die Bibliotheken zu verschiedenen Antwortversuchen, der geläufigste ist dabei, das alte Paradigma industriegesellschaftlicher Prägung größtmöglich zu skalieren statt das neue anzunehmen: Erwerbungsentscheidungen wurden mit Blick auf Effizienzgewinne zu immer größeren Paketen gebündelt, bis nun deutschlandweit einheitliche Lizenzierungen anvisiert werden,²⁴ Erschließungen folgen immer mehr vorgeformten Datenflüssen, Benutzerdienste wurden durch RFID-Technik automatisiert. Der Erfolg einer solchen Strategie ist dabei durchaus fraglich, denn das *volume game* in der Erwerbung lässt aktuell die Möglichkeit einer Umkehrung der Zahlungsflüsse aufscheinen, bei der Bibliotheken nicht mehr zwangsläufig Teil des Spiels sein müssen.²⁵ Ebenso sind die vorgefertigten Metadaten für die einzelnen Dokumente oft so überschaubar, dass die digitale Bibliothek als schnellere Magazinbibliothek mit schlechterer Erschließung daherkommt und für viele Nutzer daher entweder die Anbieterplattformen selbst oder die allgemeinen digitalen Plattformen die bessere Alternative zur Recherche sind. Und wenn die technische Automatisierung, die die habituelle Verbindung zur Industriegesellschaft am augenfälligsten verdeutlicht, eine Bibliothek ohne Bibliothekarinnen und Bibliothekare ermöglicht,²⁶ muss das auch nicht die intendierte Wirkung sein.

Ein weiterer Antwortversuch der Bibliotheken ist die Bearbeitung von neuen Themenfeldern auf Projektbasis, z.B. im Bereich Forschungsdatenmanagement und E-Science allgemein. Dieser Projektbetrieb folgt aber nicht der geläufigen Strategie, mit der Marktteilnehmer sich vor disruptiver Innovation zu schützen versuchen, indem ein Organisationsbereich ausgegliedert wird, der den Angriff auf das bisherige Geschäftsmodell versucht, bevor es ein externer Player tut. Vielmehr legen sich die Projekte weitgehend in einer immer dickeren Schicht auf die alten Basisdienste, von der sie aber wie in einer Phasentrennung geschieden sind, und ansonsten gilt das „Gesetz des tendenziellen Falls der Wertschätzungsrate“: Dienste wie die Erwerbung, die Ausleihe und angesichts der damit verbundenen Stellenwertigkeiten vor allem das Fachreferat hinterlassen zunehmend teils Ratlosigkeit, teils Desinteresse oder auch offene Ablehnung – mit den neuen Diensten ist umgekehrt die Bibliothek als Institution aber bislang gar nicht zu betreiben.

22 Ebd., 196f.

23 Vgl. Renke Siems, „Innere und äußere Kreise“, *Bibliotheksdienst* 48 (2014): 612-632, <https://doi.org/10.1515/bd-2014-0077>.

24 Vgl. „Nationale Lizenzierung“, Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen, zuletzt geprüft am 23.06.2017, <http://www.allianzinitiative.de/handlungsfelder/nationale-lizenzierung/>.

25 Ralf Schimmer, Kai Karin Geschuhn und Andreas Vogler, *Disrupting the Subscription Journals' Business Model for the Necessary Large-Scale Transformation to Open Access* (MPG.PuRe, 2015), <http://dx.doi.org/10.17617/1.3>.

26 Vgl. Mick Fortune, „The Future of RFID? A Personal View,“ (Presentation given to M25 Consortium members, April 8, 2016), zuletzt geprüft am 23.06.2017, <http://de.slideshare.net/mickfortune/the-future-of-library-rfid-a-personal-view>.

Legt man daher neben die Entwicklung der Bibliotheken die Entwicklung der Büroarbeit mit der zentralen Frage: „Lean oder agil? Bleibt nur die Depravation oder ist ein Weg in die kreative Zukunft erreichbar?“ – dann scheint es so, als wenn die Bibliotheken hier noch kein tragfähiges Modell gefunden hätten. Die Konjunktur von Themen wie dem Forschungsdatenmanagement zeigt einerseits, dass es den Willen gibt, sich der Transformation zu stellen. Da die großen inhaltlichen wie personellen Blöcke innerhalb der Bibliotheken andererseits gleichzeitig weiterhin dem „leanen“ Paradigma unterworfen werden, heißt dies, dass der nötige habituelle Bruch keineswegs auf der Tagesordnung steht, die Debatten stehen hier erst ganz am Anfang.²⁷ Folglich verbleibt die Institution Bibliothek in einer höchstens evolutionär gestimmten Binnenorientierung, die Geschwindigkeit und Ausmaß der sie umgebenden Veränderungen nur begrenzt im organisationalen Bewusstsein verankert hat.²⁸

4. Der industrielle Wiedergänger

Diese Binnenorientierung wird unterstützt durch einen industriegesellschaftlichen Wiedergänger, dem New Public Management. Ausgehend von den Reaganomics und dem Thatcherism der Achtziger Jahre ist das New Public Management eine durchaus vordigitale Strategie, die auf Problemstellungen des öffentlichen Sektors damit reagierte, dass sie diesem Bereich, der in seiner Arbeitsstruktur, wie gesehen, ohnehin schon durch das Vorbild der Industriearbeit geprägt war, noch eine gesonderte Ration „wirtschaftliches Denken“ verordnete. New Public Management fand – in Deutschland als Neue Steuerungsinstrumente – weite Verbreitung und wirkt bis heute fort, im Personalwesen des öffentlichen Dienstes beispielsweise in Form des aktuellen Tarifregelwerks, welches bei Arbeitsplatzbeschreibungen kleinsteilige iterative Tätigkeitsmerkmale verfolgt, um die Stelleneingruppierung möglichst „effizient“ zu erstellen – Anforderungen der Wissensarbeit tauchen hierbei nicht auf.

Bedeutsam für Informationsinfrastrukturen ist dabei der Umstand, dass das New Public Management sich der hergebrachten Infrastruktur in seiner digitalisierten Form bedient, um der Wissenschaft eine Beobachtungsebene überzustülpen.²⁹ Seitdem Anfang der Neunziger Jahre an den Hochschulen die Governance entsprechend umgestellt wurde, wird die Tätigkeit der Wissenschaft anhand formaler Kriterien wie Evaluationen, Zitationsraten usw. beurteilt. Auch die Governance der Hochschulen will somit die Produktivität der Wissensarbeit steigern, allerdings nicht wie oben skizziert durch einen klaren Paradigmenwechsel innerhalb einer digitalen Transformation, sondern durch eine Art virtualisierten industriegesellschaftlichen Denkens, das die Wissensarbeit wie automatisierbare

27 Vgl. dazu z.B. Tom Becker, „Arbeit 4.0 – Agil arbeiten in Bibliotheken. Jahresthema 2017/18 des Berufsverbandes Information Bibliothek e.V.“ (Invited Session auf dem 106. Deutschen Bibliothekartag in Frankfurt/M. am 31.05.2017), <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-30543>.

28 Vgl. Hubertus Neuhausen, „Treiben wir oder werden wir getrieben: Wissenschaftliche Bibliotheken im Wandel,“ *ABI Technik* 36 (2016): 238-251, <http://dx.doi.org/10.1515/abitech-2016-0049>.

29 Vgl. zum Folgenden die Darstellung in Niels Taubert und Peter Weingart, „Wandel des wissenschaftlichen Publizierens: Eine Heuristik zur Analyse rezenter Wandlungsprozesse,“ in *Wissenschaftliches Publizieren*, hrsg. Peter Weingart und Niels Taubert (Berlin: De Gruyter, 2016), 14ff, <http://dx.doi.org/10.1515/9783110448115-001>. Die Umwandlung der hochschulischen Governance setzte dabei auf eine wissenschaftsinterne Entwicklung auf: indem Ben Lewin mit der Gründung von *Cell* 1974 das Konzept des Klubguts auf das wissenschaftliche Publizieren übertrug, schuf er die Voraussetzungen dafür, dass die Neuen Steuerungsinstrumente eine solche Hebelwirkung erreichen konnten. Vgl. dazu Stephen Buranyi, „Is the Staggeringly Profitable Business of Scientific Publishing Bad for Science?“ *The Guardian*, 27.06.2017, zuletzt geprüft am 11.08.2017, <https://www.theguardian.com/science/2017/jun/27/profitable-business-scientific-publishing-bad-for-science>.

und mit Leistungsvorgaben lenkbare Routinearbeit behandelt und damit Folgekosten auf mehreren Ebenen verursacht. Zum einen Kosten im Wortsinne, denn die Preissteigerungen insbesondere im STM-Spektrum beruhen zu einem Anteil auf der Verwendung dieser Infrastruktur zur Gewinnung von Steuerungsinformationen, was noch erweitert wird durch die Lizenzierung von Informationssystemen der gleichen Anbieter, Einkauf von Dienstleistungen im Bereich von Text- und Data-Mining usw. Folgekosten im weiteren Sinne entstehen dadurch, dass die Wissenschaft aufgrund dieses gespaltenen Verhältnisses zur digitalen Wende tendenziell dazu veranlasst wird, ihre Publikationsinfrastruktur zu doppeln in eine Infrastruktur, die wie z.B. arXiv tatsächlich der Kommunikation dient, und in eine Infrastruktur, die den Regeln der Reputationsökonomie gehorcht und damit für Beobachtung, Steuerung und Gratifikation gedacht ist. Die gleichen Dokumente haben damit je nach Infrastruktur ganz unterschiedliche Funktionen und beide Paradigmen fordern Bibliotheken heraus, wenn sie sich tatsächlich weiterhin als Informationsdienstleister verstehen wollen und nicht vorrangig als Beiträger zur Gewinnung von Steuerungsinformationen.

5. Auswirkungen spezialisierter Plattform-Ökonomien für Bibliotheken

An den Hochschulen ist zusammengefasst eine Sondersituation zu beobachten: während im Wirtschaftsbereich im Bemühen, die Produktivität im Informations- und Dienstleistungsbereich zu steigern, immer stärker die Tendenz zu beobachten ist, zugunsten des Paradigmenwechsels der digitalen Transformation das Erbe der Industriegesellschaft hinter sich zu lassen (und alles, was nicht transformierbar ist, gleich mit), ist an den Hochschulen, also dem Ort, wo die beiden Paradigmen der Routinearbeit und der Wissensarbeit lange nebeneinander koexistierten, weiterhin der Versuch zu sehen, die Wissensarbeit nach einem ihr selbst fremden Paradigma zu steuern.

Dabei ist, um an den Verweis auf die Arbeiten von Carl Benedikt Frey zu erinnern, auch an der Hochschule in vielen Bereichen eine Anfälligkeit von Berufsfeldern für die digitale Automatisierung zu erwarten. Das betrifft natürlich die Bibliotheken, denn für viele wissenschaftliche Disziplinen ist problemlos ein buch-, personal- und letztlich bibliotheksloses Informationswesen vorstellbar. Gleichmaßen ist für viele verwaltende Arbeitsfelder an sich kein sachlicher Grund gegeben, Automatisierungspotenziale bei Standardvorgängen wie Bestellungen und Reiseabrechnungen nicht in der gleichen Weise zu nutzen, wie es bei Wirtschaftsbetrieben immer mehr der Fall ist.

In der Wirtschaft hat die digitale Transformation durchaus in erheblichem Ausmaß zur gewünschten Steigerung der Produktivität in den Informations- und Wissensbereichen geführt, zumindest ist bei den bekannten Digitalkonzernen die Bewertung der Unternehmen in Relation zu ihren Beschäftigtenzahlen in Regionen vorgestoßen, die bei klassischen Industrieunternehmen nie vorstellbar waren: Uber z.B. hat mit ca. 60 Milliarden US-Dollar Ford und General Motors in der Bewertung eingeholt, beschäftigt aber nur einen Bruchteil der Mitarbeiter.³⁰ Möglich wurde dies, weil die Plattform-Ökonomie nach wesentlich anderen Prinzipien strukturiert ist. Davon kann an den Hochschulen mit ihrem industriegesellschaftlichen Erbe in den Steuerungsinstrumenten bislang keine Rede sein – allerdings

³⁰ Martin Peitz und Ulrich Schwalbe, „Zwischen Sozialromantik und Neoliberalismus: Zur Ökonomie der Sharing-Economy,“ *ZEW Discussion-Papers*, No. 16-033, zuletzt geprüft am 23.06.2017, <http://hdl.handle.net/10419/130573>.

haben die relevanten Verlage in den Publikationsinfrastrukturen absolut die Botschaft der neuen Zeit verstanden, dass Daten die neue Währung sind:

„CEOs von Elsevier sprechen offen aus, dass in einer absehbaren Zeitspanne zumindest in den STM-Fächern das Subskriptionsmodell verschwinden wird und alle Publikationen Open Access sein werden. Dies wird jedoch nur in einem basalen Format der Fall sein. Die Mehrwertdienste, d.h. die mit den Publikationen generierten Daten, werden dagegen unter der Kontrolle der Verlage und Teil ihrer Plattformen bleiben, um dann sehr teuer verkauft zu werden. Die Weigerung von Elsevier, die ‚Text-Mining‘-Rechte und die Rechte auf Auswertung der Referenzlisten freizugeben, hat weitreichende Folgen. Zum einen werden die Daten für die Kontrolle des Netzwerks zwischen den Publikationen gebraucht, um zu verstehen, wie die Publikationen zusammenhängen. Daraus lassen sich sachlichere Evaluationskriterien entwickeln. Die gesamte Bibliometrie hängt an diesen Daten. Zum anderen leitet sich daraus auch die absehbare Entwicklung ab, dass das Lesen von Texten stärker mit Hilfe von Maschinen erfolgen wird. Auch dies wird dann von den Verlagen kontrolliert werden. Das Geschäftsmodell von Elsevier wird in spätestens 10 Jahren der Vertrieb dieser Daten sein. Daten aus Datenbanken wie SCOPUS oder Web of Science werden nunmehr im Rohformat herausgegeben. Sie können zwar als Tools genutzt werden, um sie abzufragen. De facto sind die Bibliotheken aber gezwungen, die von ihnen lizenzierten Daten zurückzukaufen.“³¹

Die gleiche Konstellation zeichnet sich unter den Bedingungen von Cloud-Architekturen für die bibliographischen Daten ab, denn die Bibliotheken sehen sich „in einer zunehmenden Abhängigkeit von den bibliotheksanbietenden Systemen wie Alma, Exlibris oder OCLC mit der Konsequenz, dass sie späterhin ihre eigenen Katalogdaten zurückkaufen müssen. Sie haben selbst die Rohdaten lizenziert, aber die Bedingungen, zu denen lizenziert wird, deuten darauf hin, dass seitens der einschlägigen Verlage die Vorbereitungen laufen, dieses strategische Asset unter Kontrolle zu bekommen. Was das für die zukünftige Wissenschaft und für das Urheberrecht bedeutet, ist ungewiss.“³²

6. Ausblick

Solange sie in ihrem industriellen Erbe gefangen sind, wird sowohl für die Bibliotheken wie vor allem für die hochschulische Wissensarbeit insgesamt die digitale Entwicklung keine durchgängige Transformation darstellen und damit unbefriedigend bleiben. Eine echte Produktivitätsentwicklung kann sich nicht bahnbrechen, wenn viele der digitalen Mehrwerte nicht offen stehen und frei vernetzt werden können, sondern von einer spezialisierten Plattform-Ökonomie monopolisiert werden. Selbst die seit langem geforderte Umstellung auf Open Access, die nun im Raum steht, wird nicht die potenzielle qualitative Veränderung bringen, solange sie im gleichen Umfeld eingebettet bleibt wie das Subskriptionsformat. Angesichts der Entwicklung bei den *Article Processing Charges* ist dann nur die Ablösung der Zeitschriftenkrise von einer Artikelkrise zu erwarten.³³

31 Peter Weingart, „Zur Situation und Entwicklung wissenschaftlicher Bibliotheken,“ in *Wissenschaftliches Publizieren*, hrsg. Peter Weingart und Niels Taubert (Berlin: De Gruyter, 2016), 108f, <http://dx.doi.org/10.1515/9783110448115-004>.

32 Ebd., 109.

33 Vgl. ebd., 115.

Aufgrund dessen ist es mehr als zu begrüßen, wenn an prominenten Stellen wie z.B. dem Imboden-Bericht das Thema Governance an der Hochschule aktuell sehr stark thematisiert wird, auch wenn dies bislang innerhalb des gewohnten Paradigmas verbleibt.³⁴ Auf europäischer Ebene ist allerdings durch die Arbeit der Open Science Policy Platform ein anderer Ansatz endlich erkennbar.³⁵ Eine veränderte Governance muss für eine echte digitale Transformation der Informationsinfrastrukturen als zentralen Aspekt befördern, „dass die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als Akteure stärker in die Arena zurückkommen. Das entspricht auch dem Motto von SPARC, der Scholarly Publishing Initiative, vor ein paar Jahren: 'Give scholarly communication back to scholars' oder 'give scientific communication back to science'.“³⁶ In einem solchen Kontext werden dann auch Bibliotheken mit aktuellen Services für Autoren, für Forschende und als Wissensort wieder einen organischen Platz finden können jenseits der gegenwärtigen Zwiespältigkeiten.

Jedoch wird man vermuten können, dass ohne den grundsätzlichen habituellen Bruch in solchen neuentwickelten Bibliotheken ausgerechnet Bibliothekarinnen und Bibliothekare nur noch in geringem Umfang anzutreffen sein werden und „Literaturversorgung“ ausschließlich residual in einigen Fächern von Interesse sein wird. Da Bibliotheken in ihrer evolutionär gestimmten Binnenorientierung große Teile ihrer Organisation im „leanen“ Paradigma halten, sehen sie diese zur Dequalifizierung und Automatisierung vor. Die darauf aufbauende Entwicklung ist deshalb an Systemen wie IBM's Watson zu erkennen. Watson wurde als KI-System für natürlichsprachliche Fragestellungen zunächst darauf trainiert, die US-amerikanische Quiz-Show „Jeopardy!“ zu gewinnen. Das Quiz ist für solche Systeme ausgesprochen anspruchsvoll, da es sprachlich sehr mehrdeutig formulierte Aufgaben stellt und Zeitlimits zur Beantwortung setzt. Trotzdem gelang es Watson 2011, die bekanntesten professionellen Quiz-Kandidaten Ken Jennings und Brad Rutter deutlich zu schlagen. Eine gerade für Jennings, der die Show 74 Mal gewonnen hatte, deprimierende Erfahrung: „I felt obsolete“, erklärte er rückblickend. „I felt like a Detroit factory worker in the '80s seeing a robot that could now do his job on the assembly line. I felt like 'Quiz Show Contestant' was now the first job that had become obsolete under this new regime of thinking computers.“³⁷

IBM hat Watson zu einer Geschäftssparte weiterentwickelt, die das System für immer mehr Fragestellungen spezifiziert. So will eine erste japanische Versicherungsgesellschaft in 2017 fast 30 % ihrer Angestellten in der Abteilung für Schadensbemessung durch eine Watson-Installation ersetzen.³⁸ Auch in den Universitäten ist das System bereits angekommen: „Jill Watson“ wird an Georgia Tech

34 Vgl. Internationale Expertenkommission zur Evaluation der Exzellenzinitiative, *Endbericht* (Berlin Januar 2016). <http://www.gwk-bonn.de/fileadmin/Papers/Imboden-Bericht-2016.pdf>

35 Vgl. "European Open Science Policy Platform", European Commission, zuletzt geprüft am 09.09.2017, <http://ec.europa.eu/research/openscience/index.cfm?pg=open-science-policy-platform>

36 Weingart, „Zur Situation und Entwicklung“, 120.

37 Kate Torgovnick May, „How Did Supercomputer Watson Beat Jeopardy Champion Ken Jennings: Experts Discuss“, *TEDBlog*, 5. April 2013, zuletzt geprüft am 23.06.2017, <http://blog.ted.com/how-did-supercomputer-watson-beat-jeopardy-champion-ken-jennings-experts-discuss/>.

38 Vgl. Martin Holland, „IBMs Watson: Japanische Versicherung ersetzt Mitarbeiter durch KI.“ *heise online*, „News“ vom 3. Januar 2017, zuletzt geprüft am 23.06.2017, <https://www.heise.de/newsticker/meldung/IBMs-Watson-Japanische-Versicherung-ersetzt-Mitarbeiter-durch-KI-3586963.html>.

als *teaching assistant* eingesetzt.³⁹ Eine andere Spezifikation ist wesentlich wissenschaftsnäher und in den Auswirkungen für Bibliotheken interessanter: Watson for Oncology. Hier wurde das System von Experten des Memorial Sloan Kettering Cancer Center spezifisch auf Fragen der Krebstherapie trainiert, nachdem es Millionen Seiten an Fachliteratur bekam, Fallstudien, relevante Daten aller Art. Der Arzt kann nun die digital vorliegende Krankenakte von Watson analysieren lassen. Watson macht auf Lücken in der Diagnostik aufmerksam, wenn z.B. bestimmte Werte fehlen und generiert auf der Basis seines großen Informationspools Diagnose- und Therapiemodelle. Der Arzt kann sich dabei jederzeit die Quellen für Watsons Vorschläge anzeigen lassen und entsprechend begründet hiervon auch abweichen, wenn seine ärztliche Erfahrung etwas anderes sinnvoller erscheinen lässt.⁴⁰

Für den behandelnden Arzt entsteht damit eine mächtige Unterstützung, die ihm einen viel größeren Radius an Informationen und strukturiertem Wissen an die Hand gibt, als er selbst allein je präsent haben könnte. Diese große Hilfe impliziert allerdings auch, dass er keine Literaturversorgung in dem Sinne mehr braucht, denn alle benötigten Informationen sind nicht nur in dem System enthalten, sondern werden auch noch speziell für ihn so aufbereitet, wie er es sich nur wünschen kann. Dadurch wird absehbar ein herkömmlicher Intermediär (Bibliothek) durch einen ungleich potenteren neuen ersetzt. Dies ist strukturell in der gleichen Weise für alle STEM-Disziplinen denkbar, denn deren primäre Forschungsinfrastrukturen sind Labor, Werkstatt und Klinik – sie brauchen daher im Zweifel Informationen, keine Bibliotheken als Institution, und wenn ein neuer Intermediär diese Informationen nicht nur liefern, sondern auch noch situationsspezifisch aufbereiten und mit Daten und Code verknüpfen kann, ist kaum zu erwarten, dass sie hierauf nicht zurückgreifen wollten.

Bibliotheken werden daher künftig noch stärker als gegenwärtig nur noch für bestimmte Disziplinen (den *library sciences*) und bestimmte Statusgruppen einer Hochschule (Studierende) von Interesse sein. Bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird es im Sinne der oben skizzierten Polarisierung einen Anteil niedrig eingruppiertes Beschäftigter geben, die das *facility management* im Alltagsbetrieb eines Lern- und Studienorts betreiben werden. Auf der anderen Seite wird eine Gruppe von verhältnismäßig gut bezahlten Spezialisten stehen, die z.B. für die Digital Humanities anspruchsvolle Datenanwendungen leisten können, entsprechend hochwertige Beratungsdienste anbieten oder auch traditionellen Diensten entstammen, die sich schon jetzt zur Nische gewandelt haben wie die Betreuung historischer Bestände. Alles dazwischen wird tendenziell abgebaut werden im gleichen Maße, wie das industrielle Erbe verfällt.

Literaturverzeichnis

- Becker, Tom. „Arbeit 4.0 – Agil arbeiten in Bibliotheken: Jahresthema 2017/18 des Berufsverbandes Information Bibliothek e.V.“ Invited Session auf dem 106. Deutschen

39 Vgl. Hillary Lipko, „Meet Jill Watson: Georgia Tech's first AI Teaching Assistant“, *GTPE News Blog*, 10. November 2016, zuletzt geprüft am 11.08.2017, <https://pe.gatech.edu/blog/meet-jill-watson-georgia-techs-first-ai-teaching-assistant>.

40 Vgl. „Watson for Oncology“, IBM Watson Health, zuletzt geprüft am 23.06.2017, <http://www.ibm.com/watson/health/oncology/>.

- Bibliothekartag, Frankfurt a.M., 31.05.2017, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-30543>.
- Bockenheimer, Eva, Carmen Losmann und Stephan Siemens. *Work Hard Play Hard: Das Buch zum Film*. Marburg: Schüren, 2013.
 - Boes, Andreas, Tobias Kämpf, Barbara Langes und Thomas Lühr. „Lean“ und „agil“ im Büro. *Neue Formen der Organisation von Kopfarbeit in der digitalen Transformation*. Forschungsförderung Working Paper, 23. Düsseldorf: Hans Böckler Stiftung, 2016. Zuletzt geprüft am 08.08.2017. https://www.boeckler.de/pdf/p_fofoe_WP_023_2016.pdf.
 - Brynjolfsson, Erik und Andrew McAfee. *The Second Machine Age: Wie die nächste digitale Revolution unser aller Leben verändern wird*. Kulmbach: Plassen, 2014.
 - Buranyi, Stephen. „Is the Staggeringly Profitable Business of Scientific Publishing Bad for Science?“ *The Guardian*, 27.06.2017. Zuletzt geprüft am 11.08.2017, <https://www.theguardian.com/science/2017/jun/27/profitable-business-scientific-publishing-bad-for-science>.
 - Buxmann, Peter, Hrsg. *Deutsche Social Collaboration Studie 2016*. Zuletzt geprüft am 23.06.2017. https://www.campana-schott.com/fileadmin/user_upload/Graphics/Publications/Social_Collaboration_Studie/Social-Collaboration-Studie.pdf.
 - Drucker, Peter F. „The New Productivity Challenge.“ *Harvard Business Review*, 69 Nr. 6 (1991): 69-79.
 - Drucker, Peter F. *Management im 21. Jahrhundert*. München: Econ, 1999.
 - Fabian, Bernhard. *Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung. Zu Problemen der Literaturversorgung und der Literaturproduktion in der Bundesrepublik Deutschland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1983.
 - Fortune, Mick. „The Future of RFID? A Personal View.“ Presentation given to M25 Consortium members, April 8, 2016. Zuletzt geprüft am 23.06.2017. <http://de.slideshare.net/mickfortune/the-future-of-library-rfid-a-personal-view>.
 - Frey, Carl Benedict und Michael A. Osborne. „The Future of Employment: How Susceptible Are Jobs to Computerisation?“ *Technological Forecasting & Social Change*, 114 (2017): 254-280. <http://dx.doi.org/10.1016/j.techfore.2016.08.019>.
 - Funken, Christiane, Jan-Christoph Rogge und Sinje Hörlin. *Vertrackte Karrieren: Zum Wandel der Arbeitswelten in Wirtschaft und Wissenschaft*. Frankfurt/M.: Campus, 2015.
 - Holland, Martin. „IBMs Watson: Japanische Versicherung ersetzt Mitarbeiter durch KI.“ *heise online*, „News“ vom 3. Januar 2017. Zuletzt geprüft am 23.06.2017. <https://www.heise.de/newsticker/meldung/IBMs-Watson-Japanische-Versicherung-ersetzt-Mitarbeiter-durch-KI-3586963.html>.
 - IBM Watson Health. „Watson for Oncology.“ Zuletzt geprüft am 23.06.2017. <http://www.ibm.com/watson/health/oncology/>.
 - Internationale Expertenkommission zur Evaluation der Exzellenzinitiative. *Endbericht*. Berlin, Januar 2016. Zuletzt geprüft am 09.09.2017. <http://www.gwk-bonn.de/fileadmin/Papers/Imboden-Bericht-2016.pdf>
 - Kollmann, Tobias und Holger Schmidt. *Deutschland 4.0: Wie die Digitale Transformation gelingt*. Wiesbaden: Springer, 2016.

- Lipko, Hillary. „Meet Jill Watson: Georgia Tech's First AI Teaching Assistant.“ *GTPE News Blog*, 10. November 2016. Zuletzt geprüft am 11.08.2017. <https://pe.gatech.edu/blog/meet-jill-watson-georgia-techs-first-ai-teaching-assistant>.
- Möller, Joachim. „Neue Digitale Technologien: Wie wir künftig arbeiten werden – Anmerkungen zu C. B. Frey.“ In *Algorithmen und Aristoteles: Auf der Suche nach der richtigen Bildung für das digitale Zeitalter*, herausgegeben von der Vodafone Stiftung Deutschland. Düsseldorf: Vodafone, 2016.
- Müller, Hans-Peter und Steffen Siegmund. *Max-Weber-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2014.
- Neuhausen, Hubertus. „Treiben wir oder werden wir getrieben? Wissenschaftliche Bibliotheken im Wandel.“ *ABI Technik* 36 (2016): 238-251. <https://doi.org/10.1515/abitech-2016-0049>.
- OECD. *OECD Employment Outlook 2017*. Paris: OECD Publishing, 2017. http://dx.doi.org/10.1787/empl_outlook-2017-en.
- Pääbo, Svante. „Was ist Forschung?“ In *Entwurfsatlas Forschungs- und Technologiebau*, herausgegeben von Hardo Braun und Dieter Grömling, 9-23. Basel: Birkhäuser, 2005.
- Peitz, Martin und Ulrich Schwalbe. „Zwischen Sozialromantik und Neoliberalismus: Zur Ökonomie der Sharing-Economy,“ *ZEW Discussion-Papers*, No. 16-033. Zuletzt geprüft am 23.06.2017. <http://hdl.handle.net/10419/130573>.
- Schimmer, Ralf, Kai Karin Geschuhn und Andreas Vogler. *Disrupting the Subscription Journals' Business Model for the Necessary Large-Scale Transformation to Open Access*. MPG.PuRe, 2015. <http://dx.doi.org/10.17617/1.3>.
- Siems, Renke. „Innere und äußere Kreise.“ *Bibliotheksdienst* 48 (2014): 612-632; <https://doi.org/10.1515/bd-2014-0077>.
- Spath, Dieter und Peter Kern, Hrsg. *Office 21: Zukunftsoffensive OFFICE 21 – Mehr Leistung in innovativen Arbeitswelten*. Köln/Stuttgart: vgs, 2003.
- Taubert, Niels und Peter Weingart. „Wandel des wissenschaftlichen Publizierens: Eine Heuristik zur Analyse rezenter Wandlungsprozesse.“ In *Wissenschaftliches Publizieren: Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*, herausgegeben von Peter Weingart und Niels Taubert, 3-38. Berlin: De Gruyter, 2016. <http://dx.doi.org/10.1515/9783110448115-001>.
- Torgovnick May, Kate. „How Did Supercomputer Watson Beat Jeopardy Champion Ken Jennings: Experts Discuss.“ *TEDBlog*, 5. April 2013. Zuletzt geprüft am 23.06.2017. <http://blog.ted.com/how-did-supercomputer-watson-beat-jeopardy-champion-ken-jennings-experts-discuss/>.
- Weber, Max. *Wissenschaft als Beruf 1917 – 1919, Politik als Beruf 1919*. Tübingen: Mohr, 1994.
- Weingart, Peter. „Zur Situation und Entwicklung wissenschaftlicher Bibliotheken.“ In *Wissenschaftliches Publizieren: Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*, herausgegeben von Peter Weingart und Niels Taubert, 103-121. Berlin: De Gruyter, 2016. <http://dx.doi.org/10.1515/9783110448115-004>.

Regelwerke im multilingualen Kontext – ein Erfahrungsbericht aus einem multilingualen Verbund

Jürgen Küssow, NEBIS-Verbundzentrale

Selina Märchy, NEBIS-Verbundzentrale

Zusammenfassung:

Der Bibliotheksverbund NEBIS (Netzwerk von Bibliotheken und Informationsstellen in der Schweiz) ist der grösste Verbund wissenschaftlicher Bibliotheken der Schweiz. Ihm gehören rund 140 Bibliotheken an 154 Standorten aus allen Landesteilen der Schweiz an. Im NEBIS arbeiten Bibliotheken sowohl aus der Deutschschweiz als auch aus den Französisch und Italienisch sprechenden Landesteilen. Der Anteil der nicht-deutschsprachigen Bibliotheken beträgt im NEBIS über 15 Prozent. Auf den Jahresbeginn 2016 hat der NEBIS-Verbund das bisher verwendete Regelwerk KIDS (Katalogisierungsregeln des IDS) durch das internationale Regelwerk RDA sowie die hauseigene Normdatenbank durch die deutsch-orientierte Normdatenbank GND abgelöst. Der Zustand der französischsprachigen Übersetzung der RDA sowie die Übersetzung der Anwendungsregeln des D-A-CH Raumes waren eine der grössten Herausforderungen bei der Einführung im Verbund. In einer mehrsprachigen Umgebung mit einer monolingualen Datenbank wie der GND zu arbeiten, bedeutete besonders für die französischsprachigen Bibliotheken viel Umstellung und Flexibilität. Die Arbeit mit deutschen Begriffen wie zum Beispiel die Berufsbegriffe in der GND erfordert sowohl von der NEBIS-Verbundzentrale wie auch von den französischsprachigen Bibliotheken einen ausserordentlichen Effort. Der NEBIS-Verbund wird auch künftig darauf angewiesen sein, dass die französische Übersetzung der RDA sowie die Übersetzung der Anwendungsregeln möglichst aktuell bleibt. Zudem wird auch im Bereich GND weiterhin eine flexible und geduldige Arbeitsweise aller Beteiligten erforderlich sein.

Summary:

The network of libraries NEBIS (Netzwerk von Bibliotheken und Informationsstellen in der Schweiz) is the biggest network of scientific libraries in Switzerland. It comprises ca. 140 libraries with 154 locations in all over Switzerland. Libraries from the German, French and Italian speaking parts of the country are working together in NEBIS. More than 15 percent of the libraries are non-German speaking. Since the beginning of 2016 the NEBIS network has replaced the cataloguing rules KIDS (Katalogisierungsregeln des IDS) with the international principles of RDA as well as its home-grown authority database with the German Integrated Authority File (Gemeinsame Normdatei, GND). The current state of the translation of RDA into French and the translation of German language specific application rules related to RDA were one of the main challenges for the replacement. Working with a monolingual database such as GND in a multilingual network required a huge amount of adjustment and flexibility from the non-German speaking colleagues. Working with German terms, e.g. to describe professions, required remarkable efforts in the network head office as well as by the French and Italian speaking libraries. The NEBIS network relies heavily on translations into French in close to real-time. The translations of German language specific application rules related to RDA must also be up-to-date. In the field of the authority database GND, a flexible and patient approach by all persons will be essential.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S16-26>

Autorenidentifikation: Küssow, Jürgen: GND 1136032924; Märchy, Selina: GND 1136032657

Schlagworte: Resource Description and Access (RDA); Katalogisierung; Gemeinsame Normdatei (GND); Multilingualität; NEBIS; Französisch; Regelwerksumstieg

1. Der NEBIS Verbund und seine Mehrsprachigkeit

Der Bibliotheksverbund NEBIS (Netzwerk von Bibliotheken und Informationsstellen in der Schweiz) ist der grösste Verbund wissenschaftlicher Bibliotheken der Schweiz. Ihm gehören rund 140 Bibliotheken an 154 Standorten aus allen Landesteilen der Schweiz an, u.a. z.B. die ETH Zürich, die ETH Lausanne, die Zentralbibliothek Zürich, die Universität Zürich, das Schweizerische Sozialarchiv, die Schweizerische Nationalbank sowie fast alle Fachhochschulbibliotheken der Schweiz. Abbildung 1 zeigt die geografische Verteilung sowie die jeweilige Grösse der Institutionen der NEBIS-Standorte in der Schweiz.

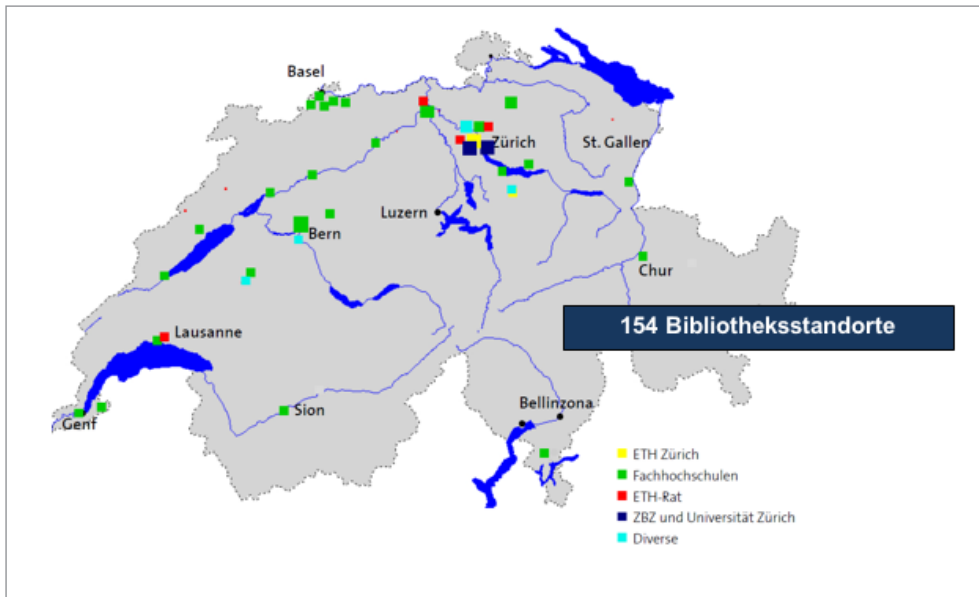


Abb. 1: Ansicht der Bibliotheksstandorte des NEBIS-Verbundes.

Im NEBIS-Katalog werden mehr als 10,5 Millionen Titel nachgewiesen bei einem Bestand von mehr als 15 Millionen Exemplaren, mehr als 78.000 aktive Benutzerinnen und Benutzer sind eingeschrieben. Im NEBIS arbeiten Bibliotheken sowohl aus der Deutschschweiz als auch aus den Französisch und Italienisch sprechenden Landesteilen. Der Anteil der nicht-deutschsprachigen Bibliotheken beträgt

im NEBIS über 15 Prozent. Damit ist der NEBIS der einzige Bibliotheksverbund in der Schweiz, der die Mehrsprachigkeit des Landes abbildet und über die Sprachgrenzen hinweg agiert.

Die NEBIS-Verbundzentrale (NVZ), angegliedert an die Bibliothek der ETH Zürich, ist verantwortlich für das Setzen und die Einhaltung von Qualitätsstandards in der Zusammenarbeit aller Bibliotheken und ihrer Standorte im NEBIS-Verbund. Um alle Mitarbeitenden in den NEBIS-Bibliotheken mit den Standards vertraut und im Umgang sicher zu machen, bietet die NVZ ein vielfältiges Kursprogramm sowohl zur Anwendung bibliothekarischer Kenntnisse gemäss Verbundvereinbarungen und -regeln als auch die Pflege solcher Kompetenzen im NEBIS-Verbund an. Die Kursteilnahme steht allen Mitarbeitenden kostenfrei zur Verfügung. Die Kursleitenden der NVZ sind zertifiziert als Kursleiter in der Erwachsenenbildung durch den Schweizerischen Verband für Weiterbildung (SVEB 1).

In der täglichen Arbeit des NEBIS spielt die Multilingualität eine zentrale Rolle: Deutsch und Französisch sind die Arbeitssprachen im Verbund. Um die Multilingualität aktiv zu leben und gleiche Voraussetzungen für die Arbeit aller Mitarbeitenden in den Bibliotheken zu gewährleisten, verfolgt die NEBIS-Verbundzentrale dabei folgende Grundsätze:

- Jeder in seiner Sprache
- Jedes Dokument wird zweisprachig angeboten
- Jede Mitteilung wird zweisprachig kommuniziert
- Für Kurse und Veranstaltungen werden Simultandolmetscher gestellt, wenn frankophone Teilnehmende anwesend sind.

2. Die Einführung von RDA und GND in NEBIS

Nach dem Beschluss der Konferenz deutschsprachiger Hochschulbibliotheken (KDH), das neue Regelwerk RDA mit der GND gleichzeitig einzuführen und sich dabei der Einführung in Deutschland und Österreich anzuschliessen, wurde ein komplexes Projekt für die wissenschaftlichen Verbände der Schweiz (IDS¹ Basel/Bern, IDS Luzern, IDS St. Gallen und NEBIS) aufgesetzt, um ab dem Jahresbeginn 2016 gemeinsam mit den übrigen Deutschschweizer Verbänden das Regelwerk RDA mit der Normdatei GND anzuwenden. Vor der Einführung wurde mit eigenen schweizerischen Katalogisierungsregeln gearbeitet, den KIDS. Als Normdatenbank fungierte in jedem Verbund eine eigene Datenbank. Die Normdatenbank des NEBIS war hierbei von Anfang an multilingual angelegt, es wurde konsequent mit multilingualen Ansetzungen erfasst. So war die Universität Genf zum Beispiel ebenso unter Université de Genève nachgewiesen und somit auch in der französischen Ansetzung benutzbar und suchbar. Die Anzeige der Daten war ebenfalls multilingual. In der deutschen Sprachoberfläche in der Recherche wurde dem Endnutzer der deutsche Name „Universität Genf“ angezeigt, in der französischen Sprachoberfläche die französische Variante „Université de Genève“. Diese Funktionsweise war für alle, Endnutzer wie Bibliotheksmitarbeitende, gleichermaßen zufriedenstellend, da jeder in seiner Sprachumgebung konsistente Daten in der eigenen Sprache vorfand. Die Einführung von RDA und GND in Anlehnung an die Verfahrensweise der Deutschen Nationalbibliothek und der Bibliotheken in Deutschland und Österreich stellte für den multilingualen NEBIS-Verbund einige Herausforderungen

1 Die Abkürzung IDS steht für „Informationsverbund Deutschschweiz“.

bereit. So gab es vor dem Beschluss der KDH im NEBIS eine beträchtliche Anzahl Stimmen, die lieber die RDA in Anlehnung an die British Library einführen wollten, um gleich von Anfang an das Problem der Multilingualität für alle Landesteile akzeptabel zu gestalten.

3. Mehrsprachigkeit mit RDA und GND

Im Bereich Mehrsprachigkeit gab es somit bei der Einführung von RDA und GND in NEBIS mehrere grosse Baustellen zu bewältigen. NEBIS lancierte zur Einführung von RDA und GND ein Projekt, welches im Sommer 2014 startete und im März 2016 erfolgreich abgeschlossen wurde.

3.1. Zustand der französischen RDA-Übersetzung

Die französische Übersetzung des Regelwerks wies bei Projektstart der Einführung von RDA im NEBIS-Verbund im Jahr 2014 einen grossen Rückstand aus. Der französische Text wurde zwar punktuell aktualisiert, wies aber im Wesentlichen den Regelwerksstand von 2012 nach. Die Aktualisierungen der Jahre 2013 und 2014 waren zu diesem Zeitpunkt nicht nachvollzogen worden.²

2.3.1.7 Titres de parties, de sections et de suppléments LOPCOPR | BAGH | MLA

Si la ressource est une partie ou une section publiée séparément ou si elle est un supplément d'une autre ressource et que son titre tel qu'il figure sur la source d'information constitue :

- a) le titre commun à toutes les parties ou toutes les sections (ou le titre de la ressource plus vaste)

et

- b) le titre de la partie, section ou supplément

et que ces deux titres ne sont pas reliés grammaticalement, enregistrer le titre commun suivi du titre de la partie, de la section ou du supplément. Ne pas tenir compte de l'ordre des parties du titre présenté sur la source d'information. Utiliser un point pour séparer le titre commun du titre de la partie, de la section ou du supplément.

EXEMPLE

Advanced calculus. Student handbook

Acta Universitatis Carolinae. Philologica

Key abstracts. Industrial power and control systems

Wenn ein gemeinsamer Titel nicht mit dem Titel eines Teils, einer Untergliederung oder einer Beilage erfasst wird, erfassen Sie ihn in einer der folgenden Arten, sofern zutreffend:

- a) als Teil der Gesamttitelangabe (siehe 2.12 RDA)
- b) als Titel eines in Beziehung stehenden Werks (siehe 25.1 RDA).

Wenn der Titel eines getrennt herausgegebenen Teils, einer Untergliederung oder einer Beilage in der Informationsquelle mit dem Titel erscheint, der allen Teilen oder Untergliederungen gemeinsam ist, wenden Sie diese Bestimmungen an, sofern zutreffend:

Titel des Teils, der Untergliederung oder der Beilage ist nicht ausreichend, um die Ressource zu identifizieren (siehe 2.3.1.7.1 RDA)

Titel des Teils, der Untergliederung oder der Beilage ist ausreichend, um die Ressource zu identifizieren (siehe 2.3.1.7.2 RDA).

2.3.1.7.1 Titel des Teils, der Untergliederung oder der Beilage ist nicht ausreichend, um die Ressource zu identifizieren

Screen

Wenn:

der Titel eines separat erscheinenden Teils, einer Untergliederung oder einer Beilage in derselben Informationsquelle mit dem Titel erscheint, der allen Teilen oder Untergliederungen gemeinsam ist (oder mit dem Titel der größeren Ressource)

und

der Titel des Teils, der Untergliederung oder der Beilage alleine ist nicht ausreichend, um die Ressource zu identifizieren.

Abb. 2: Ansicht aus Abschnitt 2.3.1.7 der RDA, Zustand von 2014, Kapitel 2.3.1.7.1 fehlt komplett.

2 Screenshots aus dem RDA-Toolkit mit Genehmigung der RDA-Verleger / Capture d'écran du RDA-Toolkit avec la permission de l'éditeur RDA (American Library Association, Canadian Library Association, und CILIP: Chartered Institute of Library and Information Professionals); RDA Toolkit, ALA (Chicago u.a.: ALA u.a., 2010 ff.), zuletzt geprüft am 28.06.2017, <http://www.rdatoolkit.org/>.

Ob eine Aktualisierung des Textes überhaupt wieder vorgenommen werden würde, war 2014 unklar. Abbildung 2 zeigt ein typisches Beispiel für das Auseinanderdriften der französischen und der deutschen RDA-Übersetzung: Das Unterkapitel 2.3.1.7.1 fehlte zu diesem Zeitpunkt noch im französischen Text. NEBIS musste damit rechnen, dass der Übersetzungsstand im Jahre 2012 verharren würde und versuchte dafür Lösungen zu finden. Zum Beispiel wurde darüber nachgedacht, die Aktualisierungen des Textes selbst zu stemmen oder dass die französischsprachigen Bibliotheken doch mit dem englischsprachigen Text arbeiten würden.

Im Laufe des Projektes nahmen die Vertreter der kanadischen Bibliotheken der ASTED³, welche in Zusammenarbeit mit anderen französischsprachigen Bibliotheken auch den ursprünglichen Text übersetzt hatten, die Aktualisierungen wieder auf.⁴ Seit April 2016 ist der französische Text immer näher an die deutsche Übersetzung gerückt und wird nun zeitnah aktualisiert. Abbildung 3 zeigt die aktuelle Ansicht 2017 der gleichen Textstelle wie in Abbildung 2 aus dem Jahr 2014.

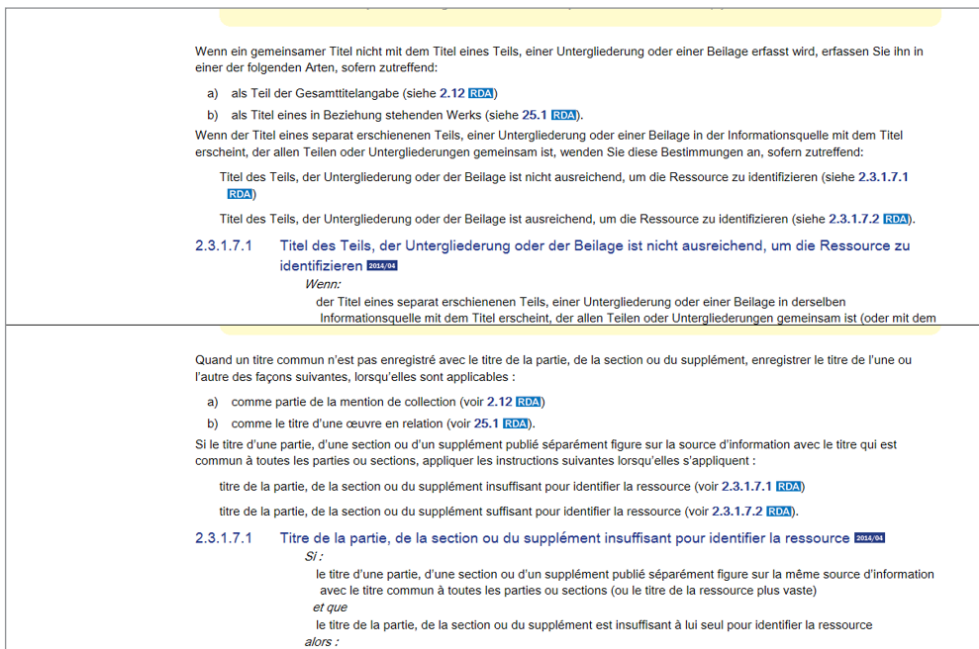


Abb. 3: Ansicht aus Abschnitt 2.3.1.7 der RDA, Zustand von 2017, der Abschnitt 2.3.1.7.1 wurde nachvollzogen.

3 Association pour l'avancement des sciences et des techniques de la documentation, zuletzt geprüft am 20.03.2017, <http://asted.org/>.

4 Nähere Informationen zur ursprünglichen Übersetzung sind im Kapitel „Préface à la version française“ in der französischsprachigen Version des Toolkits zu finden.

3.2. Übersetzung der Anwendungsrichtlinien und der IDS Arbeitshilfen

Damit die französischsprachigen Bibliotheken in gleicher Weise ihre tägliche Arbeit bewältigen können wie ihre deutschsprachigen Pendanten, war eine Übersetzung der deutschsprachigen Anwendungsrichtlinien (D-A-CH AWR) sowie der ergänzenden Arbeitshilfen und Erfassungsleitfäden des Informationsverbundes Deutschschweiz (IDS) und der im D-A-CH-Raum kooperativ erstellten Schulungsunterlagen unumgänglich. Da diese Dokumente sehr grosse Textmassen umfassten, wurde entschieden, Aufträge an zwei grosse Übersetzungsbüros auszulagern.

Die Vor- und Nacharbeiten zur Durchführung der beiden Aufträge für die NEBIS-Verbundzentrale waren nicht zu unterschätzen. Die D-A-CH AWR mussten im Vorfeld der Übersetzung auf Passagen untersucht werden, welche nicht übersetzt werden durften. Dies betraf hauptsächlich GND-Begriffe, welche in ihrer deutschen Vorzugsform verwendet werden müssen und deshalb nicht übersetzt werden durften. So zum Beispiel beim RDA-Element Art des Inhalts, für das gemäss der D-A-CH AWR zu RDA 7.2.1.3 die Verwendung von normierten Begriffen vorgeschrieben ist (siehe Abbildung 4). Da es sich dabei um GND-Schlagwörter handelt, mussten diese Begriffe überall markiert werden, so dass die übersetzenden Personen diese nicht übersetzen.

RA D-A-CH pour 7.2.1.3 RDA	
ENREGISTREMENT DE LA NATURE DU CONTENU	
Règle d'application :	
Utiliser les termes suivants comme descripteurs de contenu lorsqu'ils s'appliquent.	
D = Définition	
A = Règle d'application	
TABLEAU 7.1	
Terme	Traduction française / Définition / Règle d'application
Ausstellungskatalog	<i>Catalogue d'exposition</i> D: Ressource qui paraît à l'occasion d'une exposition, qui traite de l'exposition et des thèmes de cette dernière et qui contient principalement les objets exposés. A: A utiliser pour les ressources qui paraissent à l'occasion d'une exposition uniquement si ces ressources ont un lien étroit avec l'exposition. Ne pas utiliser pour les ressources qui paraissent à l'occasion d'une exposition, mais qui ne contiennent rien à son sujet.
Autobiografie	<i>Autobiographie</i> D: Compte rendu écrit de la propre vie de l'auteur ou de phases de sa vie. A: En présence d'une autobiographie d'une personne ou d'un groupe de personnes. Pour le matériel autobiographique qui n'est pas exclusivement le récit de la vie de l'auteur, mais une présentation de diverses expériences personnelles utiliser « Erlebnisbericht » (récit de vie) (voir AH-007).
Bibliografie	<i>Bibliographie</i> D: Répertoire de références bibliographiques. A: Pour tous les types de bibliographies ou base de données bibliographiques, peut aussi être utilisé lorsqu'une partie seulement de la ressource est une bibliographie (par exemple dans des mélanges, lorsque l'une des contributions est une bibliographie), mais pas pour les listes de références figurant en annexe des publications.
Bildband	<i>Livre illustré</i> (« beau livre ») D: Ressource constituée pour une part substantielle d'illustrations (au moins 40%) et dans laquelle les illustrations ne servent pas seulement à illustrer le texte.

Abb. 4: Deutschsprachige Begriffe in der französischen Übersetzung.

Bei solchen Übersetzungen nicht zu unterschätzen ist die Schwierigkeit und Komplexität bei Fachbegriffen und sprachlichen Feinheiten. So war den Übersetzenden nicht klar, dass die im Deutschen wichtige Unterscheidung zwischen „Übertragen“ und „Erfassen“ beachtet werden musste.⁵ Im

5 „Übertragen (transcribe) ist eine besondere Form des Erfassens. Es meint die exakte, vorlagengetreue Übernahme – d.h. das genaue Abschreiben – von Angaben, die sich auf der zu katalogisierenden Ressource befinden.“ Heidrun Wiesenmüller und Silke Horny, *Basiswissen RDA: Eine Einführung für deutschsprachige Anwender* (Berlin u.a.: De Gruyter Saur, 2015), 34.

Französischen werden diese beiden Begriffe sprachlich kaum unterschieden. Das französische Toolkit drückt diesen Unterschied mit „transcription“ für „Übertragen“ und „enregistrer“ für „Erfassen“ aus. Dass ein Übersetzender auf solche Feinheiten achten muss, ist jeweils vor Beginn der Übersetzungen im Detail abzusprechen.

Die Verbundzentrale musste den Übersetzenden zudem beibringen, „bibliothekarisch“ zu denken und auf bibliothekarische Feinheiten zu achten. Trotz aller Mühen gelang es jedoch nur teilweise, die komplexen Formulierungen der deutschen D-A-CH AWR zufriedenstellend ins Französische zu übersetzen.

Auch die deutschsprachigen Schulungsunterlagen mussten in grossem Umfang übersetzt werden. Da die NEBIS-Verbundzentrale aufgrund der grossen Textmenge und der begrenzten Zeit zwei Übersetzungsbüros beschäftigen musste, liess es sich nicht vermeiden, dass es zwischen der Übersetzung der D-A-CH AWR und der der Schulungsunterlagen zu Abweichungen kam.

Im Zuge dieser Übersetzungen wurde ebenfalls klar, dass die D-A-CH AWR „Deutsch denken“. Ein Paradebeispiel ist ein Ausschnitt aus der Erläuterung zu RDA 2.6: „Wird eine neue Zählfolge nicht durch eine Formulierung wie z.B. „Neue Folge“ begleitet, fingieren Sie eine derartige Formulierung *in deutscher Sprache* und setzen Sie sie in eckige Klammern [...]“

Das Übersetzungsbüro übersetzte:

« Si la nouvelle séquence de numérotation n'est pas accompagnée d'une formulation telle que « Nouvelle séquence », forger une formulation de ce genre *en langue allemande* et le mettre entre crochets [...] »

Der ursprünglich übersetzte Text wurde von einer französischsprachigen Fachspezialistin nachbearbeitet:

« Si la nouvelle séquence de numérotation n'est pas accompagnée d'une formule telle que « nouvelle série », forger une formule de ce genre *en français* et la mettre entre crochets [...] »

Begriffe wie „in der Sprache der Katalogisierungsstelle“ werden in den D-A-CH AWR häufig mit der Sprache Deutsch gleichgesetzt, da die D-A-CH AWR für die deutsche Anwendergemeinschaft geschrieben wurden. Die Übersetzenden konnten dies natürlich nicht wissen und übersetzten daher wortgetreu. Aber natürlich müssen die französischen Anwenderinnen und Anwender die Formulierung in ihrer eigenen Sprache, also auf Französisch, verfassen.

Der Zeitplan für die Übersetzung der Erfassungshilfen – in den IDS-Verbänden als Feldhilfen in Aleph hinterlegt – war aufgrund eines Datenfehlers beim Übersetzungsbüro am engsten bemessen. Erst zwei Tage vor dem Go-live für RDA und GND konnten sie geliefert werden. Da die Texte gleichzeitig als Feldhilfen hinterlegt werden sollten, wurden sie in einem speziellen Datenformat an die Übersetzenden geliefert. Bei der Retournierung zwei Tage vor dem Go-live stellte sich heraus, dass die für die Feldhilfen notwendigen Datenhinterlegungen nicht mehr vorhanden waren und die gelieferten Files in dem Zustand nicht als Feldhilfen eingespielt werden konnten. Um den französischsprachigen

Bibliotheken dennoch Feldhilfen zur Verfügung stellen zu können, arbeiteten sämtliche verfügbare Personen der NEBIS-Verbundzentrale sowie der Bibliotheks-IT-Services der ETH Bibliothek an den Files. Somit konnten die Feldhilfen doch noch zum produktiven Start zur Verfügung gestellt werden.

3.3. Nutzung des D-A-CH Buttons

Im RDA Toolkit sind zusätzliche Regelungen und Hinweise zum Regelwerkstext hinterlegt. Der violette Button D-A-CH führt zu den entsprechenden Anwendungsrichtlinien des deutschsprachigen Raumes (siehe Abbildung 5).



Abb. 5: Der DACH-Button im RDA Toolkit

Die Nutzung des D-A-CH Buttons stellte zu Projektbeginn ebenfalls eine grosse Herausforderung dar. Der D-A-CH Button war nur für die deutsche Sprache ausgelegt und auf der französischen Oberfläche führte die Nutzung des Buttons auf die deutschen D-A-CH AWR. Um dies zu ändern, stellte die IDS-Verbundkoordination über die American Library Association (ALA) als Mitverleger des RDA Toolkits den Antrag, dass der Button künftig entsprechend der Browsersprache entweder auf die deutsche oder die französische Version der D-A-CH führen sollte. Als Zwischenlösung mussten die französischsprachigen Bibliotheksmitarbeitenden auf eine im DNB Wiki hinterlegte Seite zugreifen und dort die jeweilige D-A-CH AWR in der französischen Variante suchen. Im Oktober 2016 konnte die mehrsprachige Nutzung des Buttons realisiert werden. Es ist nun für die französischsprachigen Bibliotheken möglich, via D-A-CH Button auf die französische Übersetzung der D-A-CH AWR zuzugreifen.

3.4. Mehrsprachigkeit mit GND und Lokalredaktionen

Im Bereich Normdaten unterscheidet NEBIS zwischen drei Aspekten der Multilingualität:

- die Anzeigesprache in der Rechercheansicht,
- Varianten, um Suchabfragen zu ermöglichen, und
- die Arbeitssprachen der Bibliotheksmitarbeitenden.

Um französisch- oder englischsprachige Varianten für die Suche musste sich NEBIS keine grossen Gedanken mehr machen, da abweichende Namensformen in der GND problemlos ergänzt werden können.

Mit der Anzeigesprache ist die Namensform gemeint, die je nach Spracheinstellung des Recherchekatalogs angezeigt wird: Befindet man sich in einer deutschen Sprachoberfläche, soll zum Beispiel der deutsche Körperschaftsname angezeigt werden; befindet man sich in der französischen Oberfläche, wird die französische Variante des Körperschaftsnamens angezeigt – im Englischen die englische Variante. Mit der alten lokalen Normdatenbank war eine solche Anzeige möglich.

Durch die Verwendung der im IDS genutzten Spiegeldatenbank der GND (bezeichnet als IDS18) wurde auch in diesem Bereich eine gute Lösung gefunden. In der IDS18 werden Felder, welche in der GND als abweichende Namen fungieren und bestimmte Unterfelder aufweisen,⁶ in Felder für Vorzugsformen (1XX) umgewandelt (siehe Abbildung 6). Dadurch kann in den Oberflächensprachen Deutsch, Englisch und Französisch eine multilinguale Anzeige ermöglicht werden.

<u>110</u>	<u>2</u>	<u>a</u>	Schweizerische Nationalbank
		<u>g</u>	Bern / Zürich
		<u>1</u>	(DE-588)1089052154
<u>110</u>	<u>2</u>	<u>a</u>	Banque Nationale Suisse
		<u>F</u>	4
		<u>5</u>	CH-GND
		<u>L</u>	fre
		<u>1</u>	(DE-588)37904-9
		<u>9</u>	fre
<u>110</u>	<u>2</u>	<u>a</u>	Swiss National Bank
		<u>F</u>	4
		<u>5</u>	CH-GND
		<u>L</u>	eng
		<u>1</u>	(DE-588)37904-9
		<u>9</u>	eng

Abb. 6: Ansicht der multilingual ausgebauten bevorzugten Ansetzungen aus der IDS18.

So wird in der deutschen Sprachoberfläche nur die deutsche Namensvariante der Körperschaft (hier die Schweizerische Nationalbank) angezeigt (siehe Abbildung 7).

Titel: Direktinvestitionen
Weitere Titelinformationen: Schweizerische Nationalbank
Titelvariante: Abweichender Titel 2006 : Entwicklung der Direktinvestitionen
Verwandte Titel: Früherer Titel: Die Entwicklung der Direktinvestitionen im Jahr ... ; Das , Schweiz im Jahr ...
Ort, Verlag: Zürich : Schweizerische Nationalbank, Statistik
Erscheinungsdatum: 2006-
Sprache: Deutsch
Typ: Zeitschrift
Umfang: 2006- / Jährlich
Identifikator: ISSN: 1662-4300 ;ISSN: 1661-1543
Urheber: Schweizerische Nationalbank (Bern / Zürich)
Schlaawörter: KAPITALEXPORTE + AUSLANDINVESTITIONEN + DIREKTINVESTITIO

Abb. 7: Ein mit dem Normdatensatz aus Abbildung 6 verknüpfter Datensatz in der deutschsprachigen Primo-Oberfläche.

In der französischen Oberflächensprache hingegen werden sowohl die deutsche, wie auch die französische Namensvariante angezeigt (siehe Abbildung 8). An diesem Beispiel gut ersichtlich ist jedoch,

⁶ Dies sind die Unterfelder \$F (Originale Feldnummer), \$5 (Institution, auf die sich das Feld bezieht), \$L (Sprachcode) und \$9 (IDS-Sprachcode).

dass zum Beispiel Geografika, welche als identifizierendes Merkmal angegeben werden, weiterhin in Deutsch erfasst werden müssen. Um die Multilingualität vollständig zu erfüllen, müsste der identifizierende Zusatz hier „(Berne / Zurich)“ lauten.

Titre: Direktinvestitionen
Autres informations sur le document: Schweizerische Nationalbank
Variante du titre: Abweichender Titel 2006 : Entwicklung der Direktinvestitionen
Titres en relation: Titre précédent: Die Entwicklung der Direktinvestitionen im Jahr ... ; Das Auslandvermögen der Schweiz im Jahr ...
Éditeur: Zürich : Schweizerische Nationalbank, Statistik
Année de publication: 2006-
Langue: Allemand
Type: Périodique
Etat de collection: 2006- / Jährlich
Identifiant: ISSN: 1662-4300 ;ISSN: 1661-1543
Auteur: Schweizerische Nationalbank (Bern / Zürich); Banque Nationale Suisse (Bern / Zürich)

Abb. 8: Der gleiche Datensatz wie in Abbildung 7, nun in der französischen Oberfläche.

Eine weitere Herausforderung ist die Arbeit der französischsprachigen Bibliotheksmitarbeitenden in einer deutschsprachigen GND. Um in der GND arbeiten sowie auch die Erfassungshilfen verstehen zu können, ist ein grösseres Mass an Deutschkenntnissen nötig. Dies entspricht nicht dem NEBIS-Grundsatz, dass Deutsch und Französisch als Sprachen gleichgestellt sind. Nicht nur die Erfassungshilfen der GND sind auf Deutsch, auch bestimmte Begrifflichkeiten, wie im Beispiel der Schweizerischen Nationalbank anhand der geografischen Einheiten gut zu sehen, sind auf Deutsch anzuwenden. Berufe, Orte, Adelstitel und theoretisch auch biografische Beschreibungen sind in der GND auf Deutsch zu erfassen resp. mit einem „deutschen“ GND-Satz zu verknüpfen. Die NEBIS-Verbundzentrale musste sich deshalb mit Einführung der GND die Frage stellen, in welcher Art und Weise die französischsprachigen Bibliotheksmitarbeitenden überhaupt Normdaten in der GND würden erfassen können.

Die NEBIS-Verbundzentrale überprüfte mehrere Varianten und entschied sich schlussendlich, die GND Erfassungshilfen sowie weitere Unterlagen für die GND (z.B. die Liste der Ländercodes) nicht zu übersetzen. Die französischsprachigen Bibliotheksmitarbeitenden wurden durch französischsprachige Kursleitende in der Nutzung der GND ausgebildet. Als Anlaufstelle für jegliche Fragen der Bibliotheksmitarbeitenden wurde eine besondere Redaktion gegründet, welche von Mitarbeitenden der Verbundzentrale betreut wird und sich ausschliesslich mit den Bedürfnissen der Westschweizer Bibliotheken befasst. Diese Redaktion kontrolliert sämtliche Datensätze der französischsprachigen Bibliotheksmitarbeitenden. Nach über einem Jahr ist das Fazit erfreulich: Die französischsprachigen Bibliotheksmitarbeitenden erfassen Datensätze in sehr guter Qualität.

Dennoch ist diese Art der Arbeit unter dem Gesichtspunkt, dass beide Sprachen eigentlich gleichgestellt sein sollten, nicht befriedigend.

4. Fazit und Ausblick

Der Verbund NEBIS wird auch künftig darauf angewiesen sein, dass die kanadischen Bibliotheken die französische Übersetzung der RDA pflegen und die Anpassungen an die englische Sprachfassung zeitnah erfolgt. Alle Änderungen, welche an den D-A-CH AWR vorgenommen werden, müssen von der IDS-Verbundkoordination in hohen Aufwänden angepasst und zeitnah übersetzt werden. Improvisation und Kompromisse seitens des NEBIS-Verbundes und der französischsprachigen Bibliotheken, um eine sprachübergreifende Regelkonformität herzustellen, die gemäss D-A-CH AWR gefordert wird, sind laufend erforderlich.

Die Anwendung einer monolingualen Datenbank in einem multilingualen Verbund wird nach wie vor als problematisch betrachtet. So ist es zum Beispiel aus Sicht einer französischsprachigen Person kaum verständlich, warum in der GND „Genf“ statt „Genève“ verwendet wird.

Aus Sicht des NEBIS-Verbundes ist die mit der Einführung von RDA angestrebte Internationalisierung der Formalerschliessung in der Schweiz durch eine Germanisierung ersetzt worden, welche zwar der Multilingualität der gesamten Schweiz keine Rechnung trägt, jedoch für rein deutsch-schweizer Verbände der Schweiz durchaus akzeptabel ist.

In den kommenden Jahren zeichnen sich in der Schweizerischen Bibliothekswelt Veränderungen ab, welche unter anderem ein neues Bibliothekssystem bedingen. Die Multilingualität wird auch dabei eine übergeordnete Rolle spielen.⁷

Literaturverzeichnis

- Wiesenmüller, Heidrun und Silke Horny. *Basiswissen RDA: Eine Einführung für deutschsprachige Anwender*. Berlin u.a.: De Gruyter Saur, 2015.

7 Der Artikel beruht auf dem gleichnamigen Vortrag, welcher am 1. September 2016 im Rahmen des BIS-Kongresses in Luzern (CH) gehalten wurde. Die Folien sind einsehbar unter, zuletzt geprüft am 12.09.2017, <http://de.slideshare.net/ETH-Bibliothek>.

IK-Veranstaltungen neu gestalten: Aufbau eines IK-Konzeptes an einer neu gegründeten Hochschule – Chancen, Möglichkeiten und Grenzen¹

Guido Kippelt, Hochschule Hamm-Lippstadt

Ute Schlüter, Hochschule Hamm-Lippstadt

Zusammenfassung

Veranstaltungen zur Informationskompetenz sind ein fester Bestandteil an wissenschaftlichen Bibliotheken und spielen eine wichtige Rolle für eine erfolgreiche Hochschulausbildung. Durch die Neugründung der staatlichen Hochschule Hamm-Lippstadt konnten in den dortigen Bibliotheken Informationskompetenz-Veranstaltungen grundlegend neu konzipiert und umgesetzt werden. Bei der Neugestaltung mussten unterschiedliche Kriterien zu Inhalten, Formaten, Zielgruppen etc. berücksichtigt werden. Hierbei spielten auch Überlegungen eine Rolle, wie Informationskompetenz an der HSHL definiert werden soll. Im vorliegenden Artikel werden die zu berücksichtigenden Kriterien für die Umsetzung von Informationskompetenz-Veranstaltungen an der HSHL erläutert. Des Weiteren wird ein Ausblick gewagt, wie diese Veranstaltungen weiter ausgebaut werden können.

Summary

Lectures on information literacy are an important part of the work of a scientific library and are crucial for a successful university education. The founding of the state University of Applied Sciences Hamm-Lippstadt created the opportunity to develop a completely new series of information literacy lectures. During the creation of this lecture series, different criteria such as content, format, target groups and others had to be considered. It was also a part of this process to specify how the term information literacy should be defined for the University of Applied Sciences Hamm Lippstadt. This article discusses the criteria applied to the implementation and also gives an outlook on possible further developments.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S27-45>

Schlagwörter: Informationskompetenz

1. Einleitung

Die staatliche Hochschule Hamm-Lippstadt (HSHL) wurde offiziell am 1.5.2009 gegründet. Ausgangslage für die Neugründung war das vom Land Nordrhein-Westfalen beschlossene Fachhochschulbaugesetz,² auf dessen Grundlage insgesamt drei neue Hochschulen in NRW entstanden. Die Schwerpunkte der HSHL-Studiengänge liegen in den Bereichen Ingenieurwissenschaften,

1 Der Beitrag beruht auf einem Vortrag der Verfasser, gehalten auf dem 6. Leipziger Bibliothekskongress 2016.

2 Gesetz zum Ausbau der Fachhochschulen in Nordrhein-Westfalen (Fachhochschulbaugesetz), Land Nordrhein-Westfalen (21. April 2009), zuletzt geprüft am 07.07.2017, https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_vbl_detail_text?anw_nr=6&vd_id=11371&vd_back=N.

Naturwissenschaften, Informatik und Wirtschaft. Aktuell sind rund 5275 Studierende in 14 Bachelor- sowie fünf Masterstudiengängen eingeschrieben.³ Die HSHL befindet sich an zwei Standorten (in den Städten Hamm und Lippstadt) mit jeweils einer Bibliothek. Die beiden Bibliotheken sind dem Zentrum für Wissensmanagement zugeordnet, einer Organisationseinheit, zu der noch weitere Dienstleistungsbereiche wie z.B. E-Learning-Koordination oder Language Service gehören (vgl. Punkt 2).

Neben der Bereitstellung von Medien und Lernraum gehört die Vermittlung von Informationskompetenz (IK) zu den Kernaufgaben der HSHL-Bibliotheken. Durch die Hochschulneugründung bot sich die Chance, IK-Veranstaltungen von Grund auf zu entwickeln und an der Hochschule zu etablieren. Durch diese Möglichkeit stellte sich die Frage, in welchem Rahmen und Umfang die IK-Veranstaltungen angeboten werden sollen. Bei der Umsetzung mussten zahlreiche Faktoren, wie z.B. Zielgruppen, Inhalte, Formate, didaktische Methoden oder Studienverlauf berücksichtigt und an die örtlichen Gegebenheiten angepasst werden. Hierzu wurden auch grundlegende Überlegungen angestellt, wie IK an der HSHL definiert wird.

2. Das Zentrum für Wissensmanagement

Das Zentrum für Wissensmanagement (ZfW) wurde im Jahr 2012 gegründet und wird von einer Geschäftsführung geleitet. Das ZfW hat an der Hochschule die Aufgabe, die Studierenden in der Ausbildung und die Dozent/inn/en⁴ in der Lehre zu unterstützen. Das ZfW gliedert sich in die Bereiche Bibliothek, E-Learning, IT und Language Service, die mit ihren jeweiligen Dienstleistungen die Qualität der Ausbildung und der Lehre sicherstellen und verbessern sollen. Das ZfW ist über die Jahre kontinuierlich in Personal- und Aufgabenumfang gewachsen und beschäftigt inklusive der Geschäftsführung derzeit 14 Mitarbeiter/innen.

ZfW-IT

Die IT des ZfW ist für die lern- und lehrrlevanten IT-Systeme der HSHL verantwortlich. Dies beinhaltet z.B. die Administration der Lernplattform oder die technische Ausstattung der Hörsäle und Seminarräume, welche die Dozent/inn/en zur Vermittlung ihrer Lehrinhalte benötigen. Des Weiteren begleitet die ZfW-IT viele Prozesse innerhalb des ZfW, z.B. die Bibliothekstechnik und die Bereitstellung von digitalen (Medien-)Angeboten.⁵

Die zentrale Kerndienstleistung der ZFW-IT für die Studierenden ist das Campus Portal.⁶ Mit dem sogenannten Single-Sign-on, der einmaligen Anmeldung mit Nutzernamen und Passwort für verschiedene Online-Dienste, haben die Studierenden Zugriff auf personalisierte Inhalte (z.B. Lernplattform, E-Mail-Postfach, Benutzerkonto des Bibliothekskatalogs, Notenverwaltung).

3 Stand: 06/2017. Alle weiteren angegebenen Zahlen und Angaben beziehen sich ebenfalls auf diesen Zeitpunkt.

4 Zu der Personengruppe der Dozent/inn/en zählen Professor/inn/en, Lehrkräfte für besondere Aufgaben und Lehrbeauftragte.

5 Z.B. das Literaturverwaltungssystem Citavi oder die Lernvideoplattform Lynda.com.

6 Vgl. „Campus Portal,“ Hochschule Hamm-Lippstadt, zuletzt geprüft am 07.07.2017, <http://www.hshl.de/zfw-campus-portal/>.

E-Learning-Koordination

Die E-Learning-Koordination unterstützt die Dozent/inn/en der HSHL bei der Einbindung von digitalen Lerninhalten in die Lehre. Hierzu zählt z.B. die Unterstützung bei der Erstellung von Lernvideos oder beim Einsatz von Blended-Learning-Konzepten sowie eine Einweisung in die technischen und didaktischen Möglichkeiten der Medientechnik.⁷ Darüber hinaus veranstaltet die E-Learning-Koordination Workshops für Lehrende der HSHL, um die Einbindung digitaler Lehr- und Lernressourcen in der Lehre zu fördern. Die Betreuung des digitalen Hörsaals gehört zu den weiteren Aufgaben der E-Learning-Koordination. Der digitale Hörsaal ist ein E-Learning-Angebot, bei dem in begründeten Fällen⁸ und mit Zustimmung der jeweiligen Dozent/inn/en Vorlesungen aufgezeichnet werden. Dadurch wird den Studierenden eine ortsunabhängige und zeitversetzte Teilnahme an der Lehrveranstaltung ermöglicht.

Language Service

Der Language Service bietet den Studierenden die Möglichkeit sich in Fremd- und Zweitsprachen aus- und weiterzubilden.⁹ An beiden Standorten werden Sprachkurse für Chinesisch, Französisch, Russisch und Spanisch angeboten, welche von Lehrbeauftragten durchgeführt werden. Die zentral angebotenen Kurse können zusätzlich zum Studium wahrgenommen werden. Des Weiteren werden durch den Language Service Auffrischkurse in Englisch sowie Vorbereitungskurse für die Cambridge-Zertifikatsprüfungen angeboten. Die Dienstleistungen des Language Service werden seit dem Sommersemester 2017 angeboten und werden kontinuierlich ausgebaut.

Bibliotheken

An beiden Campus befindet sich jeweils eine Bibliothek. Als Service- und Dienstleistungseinrichtung ist die Bereitstellung von Medien und Fachinformationen eine der Hauptaufgaben der Bibliotheken. Derzeit befinden sich pro Bibliothek ca. 12.000 physische Medieneinheiten im Bestand. Geplant ist eine maximale Bestandsgröße von 18.000 gedruckten Medieneinheiten pro Standort. Der Fokus wurde von Beginn an auf die Bereitstellung von digitalen Medien gelegt, so dass sich der Großteil des Bestandes aus digitalen Medien zusammensetzt. Zum aktuellen Zeitpunkt haben Hochschulangehörige Zugriff auf über 40.000 E-Books und mehr als 7.500 E-Journals sowie Inhalte aus 66 Fachdatenbanken. Damit die Studierenden diese und andere Informationen effektiv nutzen können, bieten die Bibliotheken Schulungen und Workshops an. In diesen Veranstaltungen wird den Studierenden der Umgang mit Informationen in verschiedenen Kontexten erläutert (vgl. Punkt 4). Im Moment ist jeweils ein/e Bibliotheksmitarbeiter/in pro Standort für den Bereich IK zuständig. Bei diesen Stellen handelt es sich um zwei Vollzeitstellen, welche noch mit anderen Aufgaben (u.a. Erwerbung) betraut sind.

7 In den Hörsälen und Seminarräumen wird den Dozent/inn/en die SMART-Software zur Verfügung gestellt.

8 Z.B. im Falle einer chronischen Krankheit oder während der Betreuung eines Kindes.

9 Vgl. „Language Service,“ Hochschule Hamm-Lippstadt, zuletzt geprüft am 07.07.2017, <http://www.hshl.de/zfw-language-service/>.

3. Informationskompetenz und Mediennutzungsverhalten

Durch die rasanten Entwicklungen in der Informations- und Kommunikationstechnologie in den letzten Jahren verändert sich das Verhalten der Menschen bzgl. ihrer Mediennutzung und Informationsverarbeitung.¹⁰ Mit der Publikationsflut in der Wissenschaft sowie dem erleichterten Zugang zu einer steigenden Anzahl an digitalen Informationen entstehen neue Herausforderungen für IK-Veranstaltungen, da eine hohe Kompetenz im Umgang mit Informationen erforderlich ist. Elementare Tätigkeiten des wissenschaftlichen Arbeitens (z.B. Recherchieren, Zitieren) verändern sich unter dem Einfluss der Digitalisierung. Durch die stetige (teilweise transformative)¹¹ Veränderung der wissenschaftlichen Publikationsinfrastruktur¹² ändert sich das Verhalten der Studierenden und Wissenschaftler/innen¹³ bei der Arbeit mit Informationen.

Das Suchverhalten der Studierenden hat sich dahingehend entwickelt, dass wissenschaftliche Informationsangebote aufgrund ihrer Komplexität, oder positiv beschrieben aufgrund ihrer vielfältigen Möglichkeiten, gemieden werden und stattdessen auf leicht bedienbare Suchmaschinen zurückgegriffen wird.¹⁴ Die Studierenden bevorzugen visuelle gegenüber textbasierter Information. Die Suche darf nicht lange dauern und das Suchergebnis sollte eine „[...] quick information in the form of easily digested short chunks rather than full text“¹⁵ sein.¹⁶ Es zeigt sich, dass zwar Technologien beherrscht werden, was der Generation der Digital Natives zugesprochen wird,¹⁷ diese Fähigkeit aber nicht dazu befähigt, komplexe Suchanfragen zu lösen.¹⁸

10 Luciano Floridi, *Die 4. Revolution: Wie die Infosphäre unser Leben verändert* (Berlin: Suhrkamp, 2015), 17-45.

11 Bspw. in den Natur- und Ingenieurwissenschaften vgl. Konstanze Rosenbaum, „Von Fach zu Fach verschieden: Diversität im wissenschaftlichen Publikationssystem,“ in *Wissenschaftliches Publizieren: Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*, hrsg. Peter Weingart und Niels Taubert, Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 38 (Berlin: De Gruyter, 2016), 41-74, <http://dx.doi.org/10.1515/9783110448115-002>.

12 Vgl. Niels Taubert und Peter Weingart, „Wandel des wissenschaftlichen Publizierens: Eine Heuristik zur Analyse rezenter Wandlungsprozesse,“ in *Wissenschaftliches Publizieren* (wie Anm. 11), 3-38, <http://dx.doi.org/10.1515/9783110448115-001>.

13 Vgl. SOFI Göttingen, „Wissenschaftliche Publikationen im Internet: Ergebnisse einer WissenschaftlerInnen-Befragung,“ <FORMAT kursiv BEGINN>Mitteilungen aus dem SOFI<FORMAT kursiv ENDE> 1, Nr. 2 (2007): 5-7, zuletzt geprüft am 09.09.2017, http://sofi.uni-goettingen.de/fileadmin/Publikationen/Mitteilungen_aus_dem_SOFI_2.pdf.

14 Vgl. Joachim Griesbaum, „Zur Rolle von Websuchdiensten und Fachinformation im Suchverhalten von Studierenden: Befunde einer explorativen Studie“ (Vortrag auf dem 29. Österreichischen Bibliothekartag in Bregenz am 21.09.2006), zuletzt geprüft am 07.07.2017, http://www.univie.ac.at/voeb/bibliothekartag/bibliotag2006/Vortraege/VortraegePDF/Griesbaum_rolle_von_websuchdiensten.pdf.

15 Peter Williams und Ian Rowlands, „Information Behaviour of the Researcher of the Future: The Literature on Young People and Their Information Behaviour“ (British Library; Joint Information Systems Committee, 18. October 2007), 19, zuletzt geprüft am 07.07.2017, <https://www.webarchive.org.uk/wayback/archive/20140614113317/http://www.jisc.ac.uk/media/documents/programmes/reppres/ggworkpackageii.pdf>.

16 Vgl. Stefan Aufenanger und Tabea Siebertz, „Informationskompetenz als notwendige Voraussetzung zur Nutzung von Suchmaschinen: Eine empirische Studie zu Suchstrategien bei komplexen Aufgaben,“ in *Die Googleisierung der Informationssuche: Suchmaschinen zwischen Nutzung und Regulierung*, hrsg. Birgit Stark, Dieter Dörr und Stefan Aufenanger, Media Convergence / Medienkonvergenz 10 (Berlin/Boston: De Gruyter, 2014), 164.

17 Vgl. Marc Prensky, „Digital Natives, Digital Immigrants Part 1,“ *On the Horizon*, 9, Nr. 5 (2001): 1-6, <http://dx.doi.org/10.1108/10748120110424816>.

18 Vgl. Stefan Aufenanger und Tabea Siebertz, „Informationskompetenz als notwendige Voraussetzung zur Nutzung von Suchmaschinen“, 171.

Das Leseverhalten verdeutlicht ebenfalls diese Veränderung. Wissenschaftliche Texte stehen vielfach in elektronischer Form zur Verfügung und werden auf mobilen Endgeräten in unterschiedlichsten Formaten konsumiert.¹⁹ Gerade bei der Generation der Digital Natives wird gewarnt, dass aufgrund des Multitasking²⁰ die Fähigkeit des tiefen, reflektierenden Umgangs mit Texten abnehmen wird.²¹ Dies sind Punkte, an denen Konzepte zur Förderung von IK anknüpfen sollten.

Neben den Auswirkungen des digitalen Wandels hat sich in den letzten Jahren die Zielgruppe der Studierenden verändert. Zum einen sind Studierende zu Studienbeginn jünger als noch vor einigen Jahren und verfügen aufgrund von unterschiedlichen Zugangsberechtigungen häufig über andere Vorkenntnisse. Zum anderen haben sich auch die Lernweisen der Studierenden sowie die Lehrinhalte und -methoden an den Hochschulen und Universitäten geändert.

Auf Grundlage dieser beiden Gegebenheiten (digitaler Wandel und die Veränderung der Zielgruppe) werden an der HSHL Veranstaltungen zur IK konzipiert und durchgeführt. Hierfür mussten Überlegungen angestellt werden, wie IK an der HSHL definiert wird. Hierzu wurden entsprechende Fachliteratur²² und Standards herangezogen (z.B. „Framework for Information Literacy for Higher Education“²³ und der „Referenzrahmen Informationskompetenz“²⁴), deren Inhalte bei der HSHL-Interpretation berücksichtigt wurden. Bei der IK-Definition der HSHL-Bibliotheken steht der Umgang mit Informationen im Mittelpunkt, woraus sich die einzelnen Arbeitsschritte des wissenschaftlichen Arbeitens ableiten lassen (vgl. Abb. 1). Durch einen kompetenten und reflektierten Umgang mit Informationen entsteht neues Wissen, welches im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit dargestellt wird. Die kompetente Handhabung und Aufnahme von Informationen ist ein aktiver gedanklicher Prozess, der zu neuen Impulsen, Ideen und Gedanken führt und letztendlich Wissen konstruiert, diskutiert und definiert.²⁵ Ohne Informationen ist kein (neues) Wissen und somit auch kein Erkenntnisgewinn möglich.

IK in ihrer definierten inhaltlichen Tiefe und unter Einbeziehung der beschriebenen Wandlungsprozesse zu vermitteln, ist das oberste Ziel. Aufgrund von diversen Faktoren (z.B. vorhandene Arbeitsressourcen, Zeitaufwand der Studierenden etc.) kann diese inhaltliche Tiefe allerdings nur in einem reduzierten Maße vermittelt werden. Vor diesem Hintergrund wird das IK-Konzept der HSHL in vier

19 Vgl. Saikat Basu, „GT Explains: What is the Difference Between EPUB, MOBI, AZW and PDF eBook Formats?“, *Guiding Tech* (Blog), zuletzt geändert am 06.07.2017, <http://www.guidingtech.com/9661/difference-between-epub-mobi-azw-pdf-ebook-formats>.

20 Gemeint ist hier die gleichzeitige Nutzung von verschiedenen Informationsquellen.

21 Vgl. Maryanne Wolf und Mirit Barzillai, „The Importance of Deep Reading“, *Educational Leadership*, 66, Nr. 6 (März 2009): 32-37, zuletzt geprüft am 07.07.2017, https://www.mbaea.org/documents/resources/Educational_Leadership_Article_The_D87FE2BC4E7AD.pdf.

22 Vgl. Thomas Hapke, „Informationskompetenz anders denken: Zum epistemologischen Kern von ‚Information Literacy‘“, in *Handbuch Informationskompetenz*, hrsg. Wilfried Sühl-Strohmeier, 2. Aufl., Reference (Berlin: De Gruyter Saur, 2016), 9-21.

23 „Framework for Information Literacy for Higher Education“, Association of College & Research Libraries, zuletzt geprüft am 07.07.2017, <http://www.ala.org/acrl/standards/iframework>.

24 Andreas Klingenberg, *Referenzrahmen Informationskompetenz*, hrsg. Deutscher Bibliotheksverband und VDB [2016], zuletzt geprüft am 07.07.2017, http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Kommissionen/Kom_Infokompetenz/2016_11_neu_Referenzrahmen-Informationskompetenz_endg_2_2_Kbg.pdf.

25 Vgl. Theodor M. Bardmann, *Die Kunst des Unterscheidens* (Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2015), 174, <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-08630-5>.

Teilkompetenzen gegliedert, die einen Mindeststandard garantieren und die Bedarfe der Zielgruppe der Studierenden decken sollen (vgl. Abb. 1). Dabei sollen die Studierenden Kompetenzen erlangen, um Informationen

- zielgenau zu finden (recherchieren),
- zu verstehen und zu bewerten (lesen),
- zu verwerten (schreiben),
- zu diskutieren und zu verknüpfen (zitieren).



Abb. 1: Definition von IK an der HSHL-Bibliotheken: IK im Kontext von wissenschaftlichem Arbeiten

4. Umsetzung von IK-Veranstaltungen an der HSHL

Durch den Charakter einer Neugründung und der parallel zum Aufbau der Hochschule verlaufenden Konzeptionierung des Bereiches IK eröffnen sich dem zuständigen Bibliotheksteam diverse Chancen und Möglichkeiten, die im Folgenden erläutert werden sollen.

4.1. Zielgruppen

Als interne Zielgruppen an einer Hochschule können drei Gruppen definiert werden:

- Studierende
- Wissenschaftliches Personal (inklusive Dozent/inn/en)
- Nichtwissenschaftliches Personal (u.a. Verwaltungsmitarbeiter/innen)

Die Primärzielgruppe für die IK-Veranstaltungsformate an der HSHL sind die Studierenden. Veranstaltungen für wissenschaftliches Personal finden vereinzelt statt. Hier stehen die Vorstellung neuer Datenbanken und die Erläuterungen zur Funktionsweise des Literaturverwaltungsprogramms Citavi im Vordergrund. Veranstaltungen für das nichtwissenschaftliche Personal wurden bisher nicht durchgeführt.

Die Primärzielgruppe der Studierenden stellt sich in ihren Anforderungen und Bedarfen als sehr heterogen dar. Dies ist auf unterschiedliche Faktoren zurückzuführen.

Aufgrund der verschiedenen Zugangsmöglichkeiten²⁶ zum Hochschulstudium sind bei den Studierenden unterschiedliche Vorkenntnisse im Bereich der IK vorhanden. Somit haben einige Studierende bereits Erfahrung beim Erstellen einer wissenschaftlichen Arbeit in Form einer Facharbeit²⁷ gesammelt, jedoch sind andere Studierende ohne allgemeine Hochschulreife evtl. mit der Thematik noch nie in Kontakt gekommen.

Ein weiterer Grund für die Heterogenität der Primärzielgruppe sind die differenten Anforderungen innerhalb der einzelnen Studiengänge. Dies ist vor allem in der unterschiedlichen Anzahl der zu erstellenden schriftlichen Textarbeiten begründet. In den meisten Bachelorstudiengängen sind drei Textarbeiten (Praxis-, Projekt- und Bachelorarbeit) zum Ende des Studiums anzufertigen. In einigen Studiengängen sind zusätzlich und bereits in der Mitte des Studiums (3., 4. und 5. Semester) schriftliche Seminararbeiten als Prüfungsleistung anzufertigen.

Im Minimalfall der drei schriftlichen Arbeiten ist die erste zu erstellende Arbeit die Praxisarbeit im fünften Semester. Bis zu diesem Zeitpunkt haben die meisten Studierenden keinen direkten, praktischen

²⁶ Um ein Studium an der HSHL aufzunehmen, muss eine der folgenden Voraussetzungen erfüllt sein:

- allgemeinen Hochschulreife,
- fachgebundene Hochschulreife,
- Fachhochschulreife,
- abgeschlossene Berufsausbildung und drei Jahre Berufserfahrung,
- abgeschlossene Berufsausbildung mit einer darauffolgenden Aufstiegsfortbildung.

²⁷ In Nordrhein-Westfalen verfasst ein Großteil der Schüler/innen in der Oberstufe eine Facharbeit nach wissenschaftlichen Kriterien, um die allgemeine Hochschulreife zu erhalten. Vgl. Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen, „Schulsystem: Facharbeit,“ zuletzt geprüft am 07.07.2017, <https://www.schulministerium.nrw.de/docs/Schulsystem/Schulformen/Gymnasium/Sek-II/FAQ-Oberstufe/FAQ14-Facharbeit/index.html>.

und prüfungsrelevanten Anwendungsbereich für relevante Gebiete der IK, da Leistungsnachweise bis zu diesem Zeitpunkt in Form von Klausuren erbracht werden. Dementsprechend spät erkennt die Mehrzahl der Studierenden ihren eigenen Bedarf sowie die Relevanz der IK.

Bei den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen und ihrer jeweiligen hermeneutischen oder empirischen Methodenanwendung lassen sich ebenfalls unterschiedliche Arbeitsweisen und hierdurch entstehende Bedarfe feststellen. Vor allem in den empirisch geprägten Studiengängen ist die Erstellung von wissenschaftlichen Exzerpten nur wenig, z.B. in Form von Versuchsprotokollen, gefordert.

4.2. Akteure und Formate

Um den Studierenden IK zu vermitteln, werden an der HSHL von verschiedenen Akteuren diverse Formate angeboten (vgl. Abb. 2).

In Form von konkreten Lehrveranstaltungen im Rahmen des Curriculums wird IK-Vermittlung zurzeit nur vereinzelt in einigen Studiengängen von den Departments abgedeckt.²⁸ Diese sind von Studiengang zu Studiengang in Form und Umfang unterschiedlich. In einigen Studiengängen ist der Themenbereich IK im Stundenplan nicht konkret oder nur sporadisch abgedeckt, während in anderen Studiengängen die Studierenden ein Pflichtfach zum Themenkomplex IK absolvieren müssen.

Zusätzlich bieten die Bibliotheken studiengangsübergreifend und zentral Veranstaltungen zum Thema IK im Kontext von wissenschaftlichen Arbeiten an (vgl. Abb. 3). Diese Veranstaltungen werden im Vorfeld des Semesters geplant und an Studierende und Lehrende kommuniziert. Die Inhalte der Veranstaltungen orientieren sich an dem an der HSHL definierten IK-Begriff (vgl. Punkt 3). Neben dem klassischen Recherche-Kurs bietet die Bibliothek auch Lehrveranstaltungen zu den Themen Zitieren, Schreiben und Lesen an. Die Veranstaltungen finden überwiegend im Rahmen eines Mini-Workshops statt (vgl. auch Punkt 4.3). Des Weiteren werden Einzel- und Kleingruppenberatungen zu individuellen Fragestellungen der Studierenden angeboten. Um die Studierenden auf den umfangreichen Themenkomplex IK aufmerksam zu machen und ihnen dessen Relevanz bewusst zu machen, wird als niedrigschwelliges Format das „Wissenscafé“ angeboten. Hier können die Studierenden in kurzer und ungezwungener Atmosphäre grundlegende Informationen zu einem Thema (z.B. Zitieren) erhalten, um sich, darauf aufbauend, intensiver mit dem Thema auseinanderzusetzen.

Neben den zentralen IK-Veranstaltungen der Bibliotheken findet eine enge Zusammenarbeit mit den Lehrenden in den Departments statt. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen der Bibliotheken besuchen Vorlesungen oder Übungen und erläutern einzelne Kriterien zu dem Themenbereich IK. Die Themen (wie z.B. Recherche, Zitat, wissenschaftliche Texte etc.) sowie Umfang²⁹ werden mit den Lehrenden individuell abgesprochen und der jeweiligen Zielgruppe bzw. dem Studiengang angepasst. Diese Kooperationsveranstaltungen sind teilweise curricular eingebunden, so dass die

28 Anstelle von Fachbereichen gibt es an der HSHL vier Departments, denen die einzelnen Studiengänge zugeordnet sind. Vgl. „Departments,“ Hochschule Hamm-Lippstadt, zuletzt geprüft am 07.07.2017, <https://www.hshl.de/departments/>.

29 Z.B. ausgerichtet auf eine komplette Vorlesung von 90 Minuten oder einen Zeitslot von 30 Minuten innerhalb einer 90-minütigen Vorlesung.

Studierenden z.B. Klausurfragen zum Themenbereich IK beantworten müssen.³⁰ Des Weiteren finden gemeinsame Veranstaltungen von Department und Bibliothek zum Thema IK statt, bei denen eine Teilnahme freigestellt ist.

Departments (curricular)	Kooperation Departments + Bibliotheken (curricular/fakultativ)	Bibliotheken (fakultativ)
<p><u>Dezentral + variierend</u></p> <p>Der Themenbereich Informationskompetenz wird innerhalb der Studiengänge vereinzelt und in unterschiedlichen Umfängen und Formaten behandelt.</p>	<p><u>Nach Absprache</u></p> <p>Abgestimmt auf die Studiengänge besuchen die wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen der Bibliotheken Vorlesungen oder Übungen und erläuterten nach Absprache mit den Dozent/inn/en einzelne Kriterien zu dem Themenbereich Informationskompetenz.</p>	<p><u>Zentral + einheitlich</u></p> <p>Die Bibliotheken bieten Workshops und individuelle Beratungen zum Themenbereich Informationskompetenz zentral für alle Studiengänge und den gesamten Studienverlauf an. Die Studierenden können in jeder Arbeitssituation entsprechende Unterstützung bedarfsgerecht abrufen.</p>

Abb. 2: Zuständige Akteure für den Themenbereich IK an der HSHL

Tab. 1: Inhalt und Lernziele der IK-Veranstaltungen

Thema	Inhalt + Lernziele
Workshopreihe zur Informationskompetenz (Dauer: je Workshop ca. 90 Minuten)	Es besteht die Möglichkeit, an einem einzelnen Workshop oder an der gesamten Workshopreihe teilzunehmen. Bei einer Teilnahme an allen vier Veranstaltungen wird ein Zertifikat erworben, welches z.B. den Bewerbungsunterlagen beigelegt werden kann.
1. Workshop „Besser recherchieren“	<ul style="list-style-type: none"> - Suchstrategien entwickeln - Relevante Fachdatenbanken kennen und nutzen - Quellen bewerten und einordnen - Eigenes Informationsverhalten hinterfragen
2. Workshop „Besser lesen“	<ul style="list-style-type: none"> - Arten von wissenschaftlichen Publikationen nennen und erkennen - Kriterien von wissenschaftlichen Texten erläutern - Lesetechniken kennenlernen

³⁰ Die Aufgabenstellung für die Prüfungen und die Benotungen der Prüfungen erfolgt ausschließlich durch die Professor/inn/en.

<p>3. Workshop „Besser schreiben“</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Formale und inhaltliche Kriterien einer wissenschaftlichen Arbeit berücksichtigen - Wissenschaftlichen Schreibstil kennenlernen - Forschungsfragen konzipieren - Wissenschaftliche Methoden kennenlernen
<p>4. Workshop „Besser zitieren“</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Sich des Sinns von Zitaten bewusst werden - Plagiat und Zitat unterscheiden - Korrekte Quellenangaben darstellen - Direktes und indirektes Zitat unterscheiden - Zitierstile kennenlernen
<p>Workshop „Dein Thema – Deine Recherche“ (Dauer: ca. 120 Minuten)</p>	<p>Suchstrategien zu einer individuellen Fragestellung entwickeln:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Passende Suchbegriffe ermitteln - Relevante Fachdatenbanken kennen und nutzen - Relevante Informationen finden
<p>Crashkurs „Zitieren, aber wie? –Zitierstile kurz und knapp erklärt“ (Dauer: ca. 60 Minuten)</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Formale Kriterien bei Quellenangaben berücksichtigen - Verschiedene Zitierstile unterscheiden - Zitierstil „mit Fußnoten“ anwenden - Zitierstil „im Text“ anwenden - Zitierstil „mit Nummern“ anwenden
<p>Workshop „Die Bachelorarbeit/Projektarbeit von A-Z“ (Dauer: ca. 90 Minuten)</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Formale und organisatorische Kriterien bei einer Bachelorarbeit berücksichtigen - Inhaltliche Kriterien einer wissenschaftlichen Arbeit skizzieren
<p>Workshop „Citavi – Literatur schnell und einfach organisieren und zitieren“ (Dauer: ca. 120 Minuten)</p>	<p>Citavi anwenden, z.B.:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Literatur erfassen und organisieren - Literaturverzeichnisse erstellen - Zitate in Word einbinden
<p>Wissenscafé (Dauer: ca. 30 Minuten)</p>	<p>Beim Wissenscafé wird in ca. 15 Minuten Wichtiges zu einem bestimmten Thema aus dem Bereich „IK / Wissenschaftliches Arbeiten“ kurz vorgestellt (z.B. Recherche, Zitat, Schreiben etc.). Im Anschluss besteht die Möglichkeit, einzelne Fragen zu klären.</p> <ul style="list-style-type: none"> - Auf neue relevante Inhalte aufmerksam werden
<p>Individuelle Einzel- und Gruppenberatung (Dauer: je Bedarf 15 - 60 Minuten. Eine Wahrnehmung von mehreren Terminen im Semester ist möglich.)</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Offene Fragen zum wissenschaftlichen Arbeiten (Recherche, Zitieren, Schreiben) besprechen und klären - Neue Kenntnisse aus dem Beratungsgespräch anwenden
<p>Kooperationsveranstaltungen (Vorlesungen oder Übungen) mit einzelnen Studiengängen zu Themen nach Bedarf (Dauer: je Bedarf 30 - 90 Minuten)</p>	<p>Nach Absprache mit den jeweiligen Dozent/inn/en</p>

4.3. Didaktik

Um bei den Studierenden den gewünschten Lernerfolg zu erzielen, ist der gezielte Einsatz von Lehrmethoden notwendig. Da die wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen keine didaktische Ausbildung durchlaufen haben, mussten diese Kompetenzen nachträglich erworben werden. Das Know-How wurde sich durch Fortbildungen, Fachliteratur,³¹ Erfahrungsaustausch mit Kolleg/inn/en sowie Learning by Doing angeeignet. Um die Studierenden optimal zu unterstützen, werden die didaktischen Kenntnisse der Mitarbeiter/innen kontinuierlich erweitert und ausgebaut.

Bei den Veranstaltungen werden je Format, Umfang und Zielgruppe unterschiedliche didaktische Methoden angewendet. Im Vorfeld jeder Veranstaltung werden die Lernziele (vgl. Abb. 3) unter Berücksichtigung der Vorkenntnisse und Bedürfnisse der Studierenden definiert. Darauf aufbauend werden Methoden ausgewählt, mit denen die Lernziele erreicht werden sollen. Unabhängig vom Methodeneinsatz wird für jede Veranstaltung ein Lehren und Lernen in kooperativer und aktiver Form angestrebt. Hierbei wird das Ziel verfolgt, den Studierenden durch ein Aha-Erlebnis die Lerninhalte zu vermitteln und damit zum Lernerfolg zu verhelfen. Bei der Vermittlung der IK-Inhalte werden in erster Linie Warum-Fragen geklärt und erst zweitrangig die Wie-Fragen. So wird z.B. in einem Workshop zum Thema Zitieren gemeinsam³² mit den Studierenden erarbeitet, warum Zitieren in einer wissenschaftlichen Arbeit wichtig ist. Erst im zweiten Schritt werden Antworten darauf gegeben, wie zitiert wird.

Da die Bibliotheksmitarbeiter/innen keine Noten vergeben, ist in den meisten Fällen ein Lernen und Lehren in einer entspannten Arbeitsatmosphäre möglich, was den Lernerfolg begünstigt. Besonders hoch ist der Lernerfolg, wenn die Studierenden aus eigenem Antrieb an einer IK-Veranstaltung teilnehmen. In diesen Fällen ist die aktive Teilnahme der Studierenden deutlich höher als bei Veranstaltungen, die im Curriculum stattfinden. Bei einer freiwilligen Teilnahme an einem IK-Workshop mit max. 20 Studierenden wurden an der HSHL mit dem Einsatz von Gruppenarbeiten gute Erfahrungen gemacht.³³ Da die Teilnehmer/innen der Workshops in unterschiedlichen Studiengängen eingeschrieben sind, entstehen durch die Gruppenarbeiten neue Gruppensituationen für die Studierenden. Dadurch haben die Studierenden die Möglichkeit, neue Sichtweisen und Perspektiven kennenzulernen und zu diskutieren sowie von dem Wissen der Kommiliton/inn/en zu profitieren.

31 Z.B.: Gerd Macke, Ulrike Hanke und Pauline Viehmann, *Hochschuldidaktik: Lehren – vortragen – prüfen – beraten; Mit Methodensammlung „Besser lehren“*, 2. Aufl. (Weinheim: Beltz, 2012); Brigitta K. Pfäffli, *Lehren an Hochschulen: Eine Hochschuldidaktik für den Aufbau von Wissen und Kompetenzen*, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, UTB 4325 (Bern: Haupt, 2015); Christoph Arn, *Agile Hochschuldidaktik*, 1. Aufl. (Weinheim: Beltz Juventa, 2016); Andreas Böss-Ostendorf und Holger Senft, *Einführung in die Hochschul-Lehre: Ein Didaktik-Coach*, 2., aktualisierte Auflage, UTB 3447 (Opladen, Toronto: Budrich, 2014); Ulrike Hanke und Wilfried Sühl-Strohmeier, *Bibliotheksdidaktik: Grundlagen zur Förderung von Informationskompetenz*, Bibliotheks- und Informationspraxis 58 (Berlin: De Gruyter, 2016).

32 Z.B. in Form von Diskussion oder Gruppenarbeit.

33 Beispiel für eine Gruppenarbeitsaufgabe in einem Recherche-Workshop: *WIE gehen Sie vor, um relevante Informationen zu erhalten und WO können Sie diese Informationen finden? Diskutieren Sie bitte in Gruppen ca. 10 Minuten.* Die Einteilung der Gruppen erfolgt durch die Lehrenden. Im Anschluss werden die Ergebnisse der Gruppenarbeit vorgestellt. Darauf aufbauend werden dann die Instrumente und Strategien für eine erfolgreiche Recherche durch die Bibliothekarinnen bzw. Bibliothekare vorgestellt und gemeinsam mit den Studierenden besprochen und diskutiert.

Bei Kooperationsveranstaltungen mit Dozent/inn/en, welche die Studierenden nicht aus einer intrinsischen Motivation heraus besuchen und die häufig in größeren Gruppen in Form von Vorlesungen stattfinden, gestaltet sich die Anwendung von aktivierenden Unterrichtsmethoden manchmal schwierig.³⁴ In diesen Fällen wurden bisher verschiedene Methoden erprobt, deren Umsetzungen unterschiedlich erfolgreich sind und die häufig auch von der Studierendengruppe abhängig sind.³⁵ Bei Vorlesungen zu IK-Inhalten werden aktivierende Phasen in Form von Fragen oder 5-minütiger Partnerarbeit³⁶ integriert. Eine weitere Form des aktiven Unterrichts ist der Einsatz des kostenfreien Live-Feedback-Systems PINGO (= Peer Instruction for very large Groups)³⁷. Mit PINGO können die Studierenden über ihre Smartphones aktiv am Unterricht teilnehmen, indem sie direkt in der Vorlesung eine von den Dozent/inn/en gestellte Frage über ihre Smartphones, Tablets oder Laptops beantworten.

Generell wird bei allen IK-Veranstaltungen ergänzend PowerPoint eingesetzt. Die Teilnehmer/innen an den IK-Veranstaltungen bekommen bei Interesse die Folien nach dem Unterricht per E-Mail oder über die Lernplattform ihrer Studiengänge. Zusätzliche Informationen zur IK können die Studierenden in einem Wiki auf der Lernplattform erhalten.

Im Rahmen von Einzel- und Kleingruppenberatung wird nach dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ vorgefahren. Die beratenden Bibliotheksmitarbeiter/innen unterstützen die ratsuchenden Studierenden bei der Lösung des Problems (z.B. bei Recherche- oder Schreibproblemen), indem die Studierenden möglichst reflektiert auf ihr eigenes Handeln schauen sollen (Klärung der Warum-Fragen). Durch dieses Vorgehen wird ein langfristiger Lerneffekt angestrebt, so dass beim Auftreten eines ähnlichen Problems die Studierenden selbstständig die Lösung erarbeiten. Bei dieser individuellen Beratungssituation ist es von Vorteil, den Studierenden wertfrei gegenüberzutreten und ausschließlich beratend tätig zu sein. Die Benotung und Bewertung erfolgt ausschließlich durch Professor/inn/en.

4.4. Evaluation

Für das Erreichen der definierten Lernziele (siehe Punkt 4.2) sind Evaluierungsmaßnahmen wichtig, um Entscheidungen für eine Fortführung, Veränderung oder möglicherweise sogar Einstellung eines Veranstaltungsformats zu treffen. Die IK-Veranstaltungen an der HSHL werden zurzeit in erster Linie hinsichtlich des Lernerfolgs evaluiert. Hierzu werden je Format unterschiedliche Instrumente genutzt. Ein weiterer Ausbau von Evaluierungsmaßnahmen ist langfristig angedacht.

Eine Lernkontrolle findet am Ende jeder Veranstaltung statt, indem die Studierenden ihr persönliches Fazit aus dem Unterricht ziehen sollen und mündlich eine knappe Zusammenfassung der Lerninhalte formulieren. Bei einem Workshop mit einer geringen Anzahl an Teilnehmenden ist diese Form der

34 Bis max. 200 Studierende.

35 Zum Beispiel ist eine Studierendengruppe im 1. Semester i.d.R. schwieriger zu aktivieren als eine Studierendengruppe im 4. Semester, die kurz vor ihrer ersten schriftlichen Arbeit steht.

36 Murmelgruppe: 2-3 Studierende tauschen sich über ein Thema kurz aus. Beispiel: „Warum sind Informationen wichtig und was macht für Sie eine ‚gute‘ Information aus?“

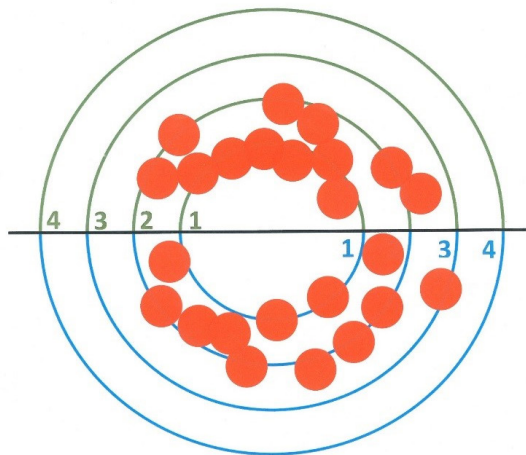
37 PINGO – Peer Instruction for very large Groups, Universität Paderborn, zuletzt geprüft am 07.07.2017, <http://trypingo.com/de>.

Lernkontrolle effektiver als bei Vorlesungen mit vielen Teilnehmenden. Da die Vorlesungen allerdings Kooperationsveranstaltungen mit den Departments sind, stehen die Bibliothekarinnen und Bibliothekare im intensiven Austausch mit den Professorinnen und Professoren, die direkt den Lernerfolg in Form einer Prüfungsleistung messen können.

Bei den fakultativen Workshops findet zusätzlich noch die Zielscheibenevaluierung statt. Hier können die Studierenden direkt im Anschluss der Veranstaltung anonym Rückmeldung geben. Die Studierenden werden aufgefordert ihre Meinung zu den Fragen: *Sind Inhalte und Zielsetzungen deutlich geworden?* und *Können Sie das Gelernte praktisch umsetzen?* abzugeben. Innerhalb der Skala eins bis vier kann auf einer vorbereiteten Zielscheibe das Feedback mit Stiften oder selbstklebenden Punkten geäußert werden (vgl. Abb. 4).

Ihr Feedback ist uns wichtig!

Sind Inhalte und Zielsetzungen deutlich geworden?



Können Sie das Gelernte praktisch umsetzen?

- | |
|--------------------------|
| 1 = trifft zu |
| 2 = trifft eher zu |
| 3 = trifft eher nicht zu |
| 4 = trifft nicht zu |

Abb. 3: Zielscheibenevaluierung bei fakultativen IK-Veranstaltungen

Im Rahmen der Evaluation findet auch eine eigene Nachbearbeitung durch die Bibliotheksmitarbeiter/innen statt. Die Bibliothekarinnen und Bibliothekare reflektieren z.B., ob die Studierenden ausreichend zur aktiven Teilnahme animiert werden konnten und ob der Ablauf in der Praxis für die Studierenden nachvollziehbar war.

Ein weiteres Evaluationskriterium ist die Anzahl der Teilnehmenden in den Workshops und Beratungsgesprächen, die von den Studierenden zusätzlich und freiwillig zum regulären Studium besucht werden. Da diese Zahlen kontinuierlich steigen, ist davon auszugehen, dass diese Veranstaltungen positiv von den Studierenden wahrgenommen werden. Ebenfalls hat sich die Anzahl an Kooperationsveranstaltungen mit den Professor/inn/en in den letzten Semestern erhöht, so dass auch hier von einer positiven Wahrnehmung und einem Nutzen der IK-Veranstaltungen auszugehen ist.

4.5. Marketing

Um eine ausreichende Beteiligung der Studierenden an den Veranstaltungen zu erzielen, welche nicht curricular verpflichtend sind, und um Studierende auf die Relevanz der Inhalte aufmerksam zu machen, ist ein wirkungsvolles Marketing wichtig. Hier wird eine Bandbreite an Instrumenten genutzt, die von gedruckten Werbemitteln bis zur Mund-zu-Mund-Kommunikation³⁸ reicht. Derzeit werden an der HSHL folgende Marketing-Instrumente zur Bewerbung von IK-Veranstaltungen eingesetzt:

- Printwerbemittel (Semesterprogrammheft, Rollups, Aushänge)
- Soziale Medien (Twitter, Facebook)
- Homepage der HSHL
- Elektronische Benachrichtigung (an Zielgruppe und Multiplikator/inn/en)
- Kurs *Wissenschaftliches Arbeiten an der HSHL* auf der Lernplattform der HSHL
- Mund-zu-Mund-Kommunikation durch Multiplikator/inn/en (Studierende mit guten Erfahrungen, Dozent/inn/en)

Da die Wirkung der einzelnen Instrumente sehr different und der Nutzen schwer zu quantifizieren ist, spielt die Kombination der einzelnen Instrumente eine wichtige Rolle.

Die klassischen Printwerbemittel sind einer erheblichen Konkurrenz an der Hochschule ausgesetzt. Die Dichte an ständig wechselnden Aushängen und Flyern führt häufig zu ihrer Nichtbeachtung. Aus diesem Grund wird versucht, dieses Marketinginstrument mit möglichst wenig Aufwand zu betreiben und Synergieeffekte mit der HSHL-Marketingabteilung zu nutzen. Die Expertise dieser Abteilung ist eine erhebliche Unterstützung. Die Erstellung der Inhalte und ihre Distribution bleiben aber als Aufgabe für die Bibliothek bestehen.

Beim Marketing über die sozialen Medien der HSHL³⁹ findet ebenfalls eine Aufgabenteilung und Zusammenarbeit mit der Marketingabteilung statt. Die Marketingabteilung bekommt von den Bibliotheksmitarbeiter/inne/n auf kurzen Kommunikationswegen Informationen zu IK-Veranstaltungen,

38 Franz-Rudolf Esch, „Word-of-Mouth,“ in *Gabler Wirtschaftslexikon* (Wiesbaden, Springer Fachmedien Wiesbaden), zuletzt geprüft am 07.07.2017, <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/word-of-mouth.html>.

39 Hochschule Hamm-Lippstadt auf Facebook, zuletzt geprüft am 13.09.2017, <https://de-de.facebook.com/Hochschule.Hamm.Lippstadt/> und Twitter, zuletzt geprüft am 13.09.2017, <https://twitter.com/HSHammlippstadt>.

welche dann in den sozialen Medien veröffentlicht werden. Zusätzlich werden alle IK-Veranstaltungen im allgemeinen Veranstaltungskalender der HSHL auf der Hochschul-Homepage veröffentlicht.⁴⁰

Dem Kurs „Wissenschaftliches Arbeiten an der HSHL“ auf der Lernplattform ist ebenfalls ein Marketingeffekt einzuräumen. Hier werden alle IK-Veranstaltungen veröffentlicht sowie die Anmeldung für diese ermöglicht. Weiterhin gibt es über ein integriertes Wiki Zugang zu inhaltlichen Fragestellungen und Aspekten des wissenschaftlichen Arbeitens. Über diesen Kurs werden auch elektronische Mitteilungen zu den einzelnen IK-Veranstaltungen mit den entsprechenden Informationen versandt. Der Verteiler der Nachrichten schließt alle eingeschriebenen Studierenden sowie alle Professor/inn/en und wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen ein.

Als letzte und sehr effektive Maßnahme ist die Mund-zu-Mund-Kommunikation zu nennen. Dieses Marketinginstrument ist als informell kategorisiert, da keine formale Dokumentation der Kommunikationsinhalte stattfindet.⁴¹ Es kann durch die Mitarbeiter/innen selbst oder durch Dritte, sogenannte Multiplikator/inn/en, erfolgen. Multiplikator/inn/en können Studierende sein, die positive Erfahrungen mit dem IK-Angebot gemacht haben sowie Professor/inn/en, welche die Teilnahme an IK-Veranstaltungen oder an einem individuellen Beratungstermin empfehlen. Professor/inn/en als Multiplikator/inn/en sind besonders effektiv, da durch ihre Empfehlung die IK-Veranstaltungen bei den Studierenden eine hohe Bedeutung erhalten. Somit ist diese Gruppe als Multiplikator/inn/en besonderes entscheidend, so dass gezielt Professor/inn/en angesprochen werden. Die Relevanz der Mund-zu-Mund-Kommunikation ist nicht zu unterschätzen, da sie häufig eine größere Wirkung entfaltet als andere Werbeinstrumente.⁴² Als mögliches Risiko muss allerdings erwähnt werden, dass auch negative Erfahrungen über diesen Kommunikationsweg verbreitet werden können und der Einfluss hierauf nur gering ist.

Bei der Nutzung der erwähnten Marketinginstrumente sind einige Faktoren zu berücksichtigen. Die Wirkung von einzelnen Instrumenten kann ggf. zeitlich später einsetzen als ursprünglich geplant, was sich erschwerend auf dessen Bewertung auswirkt. Des Weiteren können sich einzelne Marketing-Instrumente gegenseitig ergänzen und Synergieeffekte erzeugen. Besonders effektiv ist die Weitergabe eines Flyers mit einer gleichzeitigen Mund-zu-Mund-Kommunikation. Hier wird ein Instrument durch ein anderes in seiner Wirkung gestärkt. Insgesamt ist eine Quantifizierung des Nutzens einzelner Instrumente schwer messbar und basiert in vielen Fällen auf Schätzungen.⁴³

4.6. Kooperation

Für eine erfolgreiche Umsetzung der IK-Veranstaltungen ist es wichtig, ein Netzwerk innerhalb der Hochschule aufzubauen und zu pflegen. Relevant ist der Kontakt zu Personen, die für eine

40 „Veranstaltungen,“ Hochschule Hamm-Lippstadt, zuletzt geprüft am 07.07.2017, <http://www.hshl.de/veranstaltungen/>.

41 Vgl. Bettina Lis und Simon Korchmar, *Digitales Empfehlungsmarketing: Konzeption, Theorien und Determinanten zur Glaubwürdigkeit des Electronic Word-of-Mouth (EWOM)* (Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2013), 5.

42 Vgl. ebd., 7.

43 Vgl. Jean-Paul Thommen et al., Ann-Kristin Achleitner und Dirk Ulrich Gilbert, *Allgemeine Betriebswirtschaftslehre: Umfassende Einführung aus managementorientierter Sicht*, 8., vollständig überarbeitete Auflage, Lehrbuch (Wiesbaden: Springer Gabler, 2017), 132.

professionelle Planung und Durchführung von IK-Veranstaltungen in unterschiedlichen Funktionsbereichen entscheidend sind. Die Bandbreite von relevanten Personen reicht von Professor/inn/en, die eine Veranstaltung unterstützen und als Multiplikator/inn/en mitbewerben, bis zu Mitarbeiter/inn/en der Hausverwaltung, die eine möglicherweise verschlossene Tür zum Veranstaltungsraum öffnen können. Zu beachten ist, dass mit der Anzahl der Kooperationspartner/innen auch der Grad der Abstimmung zunimmt. Weiterhin ist die Verbindlichkeit des Kooperationsgrads zu eruieren, um ein dauerhaftes Zusammenarbeiten planen zu können. Kooperationen sind an den Stellen wichtig und förderlich, bei denen keine eigenen Ressourcen oder (Fach-)Kenntnisse vorhanden sind, diese aber den Prozess der Durchführung von Veranstaltungen unterstützen.

Die Wahrnehmung der IK-Veranstaltungen und deren Relevanz sollen durch kontinuierliches Marketing (vgl. 4.5) gefördert werden. Hier sind Departmentleiter/innen, Studiengangsleiter/innen und natürlich Studierendenvertreter/innen (z.B. ASTA) wichtige Multiplikator/inn/en innerhalb einer Hochschule. Die Unterstützung bei der operativen Arbeit hinsichtlich des Marketings wird durch Kontakte zur Kommunikations- und Marketingabteilung gewonnen.

Auch Gastvorträge der zuständigen Bibliotheksmitarbeiter/innen in Hochschulgremien, z.B. Senat oder Departmentrat, über die inhaltliche Bedeutung von den IK-Veranstaltungen können zu einer höheren Akzeptanz und zu Synergieeffekten führen. Synergieeffekte können auch durch Kooperationen mit außerhochschulischen Institutionen erzielt werden, z.B. mit den Stadtbüchereien oder Schulen.

Auch innerhalb der eigenen Organisationseinheit können durch Austausch und Kommunikation schneller Synergien entstehen, insbesondere im Bereich eLearning (z.B. Wiki für wissenschaftliches Arbeiten) oder Language Service (z.B. Tipps zum Schreiben auf Englisch).

4.7. Hindernisse bei der Umsetzung

Die Konzeptionierung und Durchführung von IK-Veranstaltungen werden auch bei einer neugegründeten Hochschule durch strukturelle und organisatorische Barrieren eingeschränkt. Ein Grund für diese Hindernisse ist die Heterogenität der Studiengänge (sowohl auf inhaltlicher Ebene als auch im organisatorischen Aufbau). Aufgrund der in 4.1 beschriebenen unterschiedlichen Bedarfe stehen die Mitarbeiter/innen vor der Herausforderung, auf diese verschiedenen Ansprüche und Erwartungen einzugehen.

Ein weiterer wichtiger Faktor für die Umsetzung ist die Netzwerkarbeit innerhalb der Hochschule. Wie in 4.6 erläutert, ist nicht nur der Austausch mit den Lehrenden wichtig, sondern auch mit weiteren Organisationseinheiten der HSHL. Zwischen allen Beteiligten muss ein Konsens gefunden werden, zu welchem Studienzeitpunkt welche Formate sinnvoll sind. Hierbei spielen auch die Sichtweisen und Perspektiven der einzelnen Beteiligten auf das Thema IK eine Rolle, wie z.B.:

- Halten die Entscheider/innen⁴⁴ die Formate und Inhalte für relevant?
- Wollen die Lehrenden möglicherweise die IK-Themen inhaltlich selbst besetzen?
- Ist der organisatorische Aufwand für die Beteiligten zu bewältigen?

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der viele Bibliotheken in allen Arbeitsbereichen betrifft, ist die personelle Situation. Die IK-Formate sollten so geplant und konzeptioniert werden, dass sie vom dafür vorgesehenen Personal durchführbar sind. Der temporäre Einsatz von Multiplikator/inn/en⁴⁵ und daraus entstehende Synergieeffekte können zwar vorhandenes Fachpersonal unterstützen, aber nicht ersetzen. Gerade aufgrund von Personalknappheit muss jedes Format qualitativ und quantitativ evaluiert werden. Ein Beispiel ist die Einzelberatung: Dieses Format ist für die Studierenden sehr nützlich, aber für das Personal sehr zeitintensiv. Aufgrund von steigender Nachfrage zu diesem Angebot muss ggf. überlegt werden, ob dieses individuelle Format langfristig aufrechterhalten werden kann. Um IK-Veranstaltungen langfristig anbieten zu können und weiter auszubauen sowie das dafür benötigte Personal zu finanzieren, spielen auch Überlegungen zur Drittmittelakquise eine Rolle.

5. Fazit und Ausblick

Durch die Neugründung der Hochschule haben sich Möglichkeiten ergeben, IK-Veranstaltungen konzeptionell zu entwickeln und innerhalb der Hochschule zu positionieren.

Die Bibliotheken bieten als zentrales Organ einen Service zur Kompetenzerweiterung rund um das Thema IK im Kontext von wissenschaftlichem Arbeiten an. Angesichts steigender Studierendenzahlen sind die Bibliotheken für die Dozent/inn/en im Bedarfsfall unterstützend tätig und fungieren darüber hinaus als zentrale Anlaufstelle für alle Studierenden, die noch Lernbedarfe in diesem Bereich haben.

Langfristig ist es geplant, das oben beschriebene Konzept weiter auszubauen und neue Formate zu entwickeln, welche regelmäßig evaluiert werden, so dass auf neue Gegebenheiten bzw. die Bedarfe der Studierenden eingegangen werden kann. Diese Entwicklung ist ein langfristiger und stetiger Prozess, der mit regelmäßigen Fortbildungen des Personals, Kooperationen und entsprechenden Mitteln verbunden ist. Ziel ist es, die Studierenden mit einer umfangreichen Informations- und Medienkompetenz auszustatten, welche ganzheitlich und nicht nur auf das Studium fokussiert ist.

44 Folgende Personengruppen spielen bei Entscheidungsfindungen eine wesentliche Rolle:

- Lenkungskreis des ZfW (Mitglieder: Präsidium, alle vier Heads of Departments)
- ZfW-Geschäftsführung
- Studiengangsleiter/innen
- Professor/inn/en

45 Mögliche Multiplikatoren können geschulte studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte sein, welche Kurzinfos zur IK geben können.

Literaturverzeichnis

- Arn, Christoph. *Agile Hochschuldidaktik*. 1. Aufl. Weinheim: Beltz Juventa, 2016.
- Association of College & Research Libraries. „Framework for Information Literacy for Higher Education.“ Zuletzt geprüft am 07.07.2017. <http://www.ala.org/acrl/standards/ilframework>.
- Aufenanger, Stefan und Siebertz, Tabea. „Informationskompetenz als notwendige Voraussetzung zur Nutzung von Suchmaschinen: Eine empirische Studie zu Suchstrategien bei komplexen Aufgaben.“ In *Die Googleisierung der Informationssuche: Suchmaschinen zwischen Nutzung und Regulierung*, herausgegeben von Birgit Stark, Dieter Dörr und Stefan Aufenanger, 160-180. Media Convergence / Medienkonvergenz 10. Berlin/Boston: De Gruyter, 2014.
- Bardmann, Theodor M. *Die Kunst des Unterscheidens*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2015. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-08630-5>.
- Basu, Saikat. „GT Explains: What is the Difference Between EPUB, MOBI, AZW and PDF eBook Formats?“. *Guiding Tech* (Blog). Zuletzt geändert am 06.07.2017. <http://www.guidingtech.com/9661/difference-between-epub-mobi-azw-pdf-ebook-formats>.
- Böss-Ostendorf, Andreas und Holger Senft. *Einführung in die Hochschul-Lehre: Ein Didaktik-Coach*. 2., aktualisierte Auflage UTB 3447. Opladen, Toronto: Budrich, 2014.
- Esch, Franz-Rudolf. „Word-of-Mouth.“ In *Gabler Wirtschaftslexikon*. Wiesbaden, Springer Fachmedien Wiesbaden. Zuletzt geprüft am 07.07.2017. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/word-of-mouth.html>.
- Floridi, Luciano. *Die 4. Revolution: Wie die Infosphäre unser Leben verändert*. 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp, 2015.
- Gesetz zum Ausbau der Fachhochschulen in Nordrhein-Westfalen (Fachhochschulausbau-gesetz). Land Nordrhein-Westfalen. 21.04.2009. Zuletzt geprüft am 07.07.2017. https://recht.nrw.de/Imi/owa/br_vbl_detail_text?anw_nr=6&vd_id=11371&vd_back=N.
- Griesbaum, Joachim. „Zur Rolle von Websuchdiensten und Fachinformation im Suchverhalten von Studierenden: Befunde einer explorativen Studie.“ Vortrag auf dem 29. Österreichischen Bibliothekartag in Bregenz am 21.09.2006. Zuletzt geprüft am 07.07.2017. http://www.univie.ac.at/voeb/bibliothekartag/bibliotag2006/Vortraege/VortraegePDF/Griesbaum_rolle_von_websuchdiensten.pdf.
- Hanke, Ulrike und Wilfried Sühl-Strohmenger. *Bibliotheksdidaktik: Grundlagen zur Förderung von Informationskompetenz*. Bibliotheks- und Informationspraxis 58. Berlin: De Gruyter, 2016.
- Hapke, Thomas. „Informationskompetenz anders denken: Zum epistemologischen Kern von ‚Information Literacy‘.“ In *Handbuch Informationskompetenz*, herausgegeben von Wilfried Sühl-Strohmenger. 2. Aufl., 9-21. Reference. Berlin: De Gruyter Saur, 2016.
- Klingenberg, Andreas. *Referenzrahmen Informationskompetenz*. Herausgegeben von Deutscher Bibliotheksverband und VDB. Zuletzt geprüft am 07.07.2017. http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Kommissionen/Kom_Infokompetenz/2016_11_neu_Referenzrahmen-Infokompetenz_endg__2__Kbg.pdf.

- Lis, Bettina und Simon Korchmar. *Digitales Empfehlungsmarketing: Konzeption, Theorien und Determinanten zur Glaubwürdigkeit des Electronic Word-of-Mouth (EWOM)*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2013.
- Macke, Gerd, Ulrike Hanke und Pauline Viehmann. *Hochschuldidaktik: Lehren – vortragen – prüfen – beraten; Mit Methodensammlung „Besser lehren“*. 2. Aufl. Weinheim: Beltz, 2012.
- Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen. „Schulsystem: Facharbeit.“ Zuletzt geprüft am 07.07.2017. <https://www.schulministerium.nrw.de/docs/Schulsystem/Schulformen/Gymnasium/Sek-II/FAQ-Oberstufe/FAQ14/index.html>.
- Pfäffli, Brigitta K. *Lehren an Hochschulen: Eine Hochschuldidaktik für den Aufbau von Wissen und Kompetenzen*. 22., überarbeitete und erweiterte Auflage. UTB 4325. Bern: Haupt, 2015.
- PINGO – Peer Instruction for very large Groups. Universität Paderborn. Zuletzt geprüft am 07.07.2017. <http://trypingo.com/de>.
- Prensky, Marc. „Digital Natives, Digital Immigrants Part 1.“ *On the Horizon* 9, Nr. 5 (2001): 1-6. <http://dx.doi.org/10.1108/10748120110424816>.
- Rosenbaum, Konstanze. „Von Fach zu Fach verschieden: Diversität im wissenschaftlichen Publikationssystem.“ In *Wissenschaftliches Publizieren: Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*, herausgegeben von Peter Weingart und Niels Taubert, 41-74. Berlin: De Gruyter, 2016. <http://dx.doi.org/10.1515/9783110448115-002>.
- SOFI Göttingen. „Wissenschaftliche Publikationen im Internet: Ergebnisse einer WissenschaftlerInnen-Befragung.“ *Mitteilungen aus dem SOFI* 1, Nr. 2 (2007): 5-7. Zuletzt geprüft am 09.09.2017, http://sofi.uni-goettingen.de/fileadmin/Publikationen/Mitteilungen_aus_dem_SOFI_2.pdf.
- Taubert, Niels und Peter Weingart. „Wandel des wissenschaftlichen Publizierens: Eine Heuristik zur Analyse rezenter Wandlungsprozesse.“ In *Wissenschaftliches Publizieren: Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*, herausgegeben von Peter Weingart und Niels Taubert, 3-38. Berlin: De Gruyter, 2016. <http://dx.doi.org/10.1515/9783110448115-001>.
- Thommen, Jean-Paul, Ann-Kristin Achleitner, Dirk Ulrich Gilbert, Dirk Hachmeister und Gernot Kaiser. *Allgemeine Betriebswirtschaftslehre: Umfassende Einführung aus managementorientierter Sicht*. 8., vollständig überarbeitete Auflage. Lehrbuch. Wiesbaden, Springer Gabler, 2017.
- Williams, Peter und Ian Rowlands. „Information Behaviour of the Researcher of the Future: The Literature on Young People and Their Information Behaviour.“ British Library; Joint Information Systems Committee, 18. October 2007. Zuletzt geprüft am 07.07.2017. <https://www.webarchive.org.uk/wayback/archive/20140614113317/http://www.jisc.ac.uk/media/documents/programmes/reppres/ggworkpackageii.pdf>.
- Wolf, Maryanne und Mirit Barzillai. „The Importance of Deep Reading.“ *Educational Leadership* 66, Nr. 6 (März 2009): 32-37. https://www.mbaea.org/documents/resources/Educational_Leadership_Article_The_D87FE2BC4E7AD.pdf.

Oralität und Literalität: Leseförderung in mündlich geprägten Gesellschaften – ein schulbibliothekarisches Forschungsprojekt in der Elfenbeinküste

Stefanie Kastner, Hochschule der Medien Stuttgart

Zusammenfassung:

Die Weitergabe von Informationen und der Transfer von Wissen erfolgt in vielen Ländern Afrikas in mündlicher Form. Problematisch ist, dass die Oralität bis heute auf der Grundlage der westlichen Kultur beurteilt wird. Zentrale Fragestellung des Projektes ist, wie eine Brücke zwischen den Informationssystemen Oralität und Literalität, die beide nach unterschiedlichen Regeln funktionieren und parallel nebeneinander existieren, gebaut werden kann. Die Leseförderung durch Bibliotheken kann dabei eine wichtige Rolle spielen. An der Schnittstelle zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit kann die Arbeit mit Bildern, Tönen, Musik und Film eine Brückenfunktion einnehmen.

Summary:

The dissemination of information and the transfer of knowledge in many African countries takes place in oral form. The problem is that orality is judged today on the basis of the Western culture. The aim of the research project is to find out the following: how an equal exchange between the oral and the written can be made and how to build a bridge between oral embossed and written dominated knowledge systems. Reading promotion through libraries can play an important role. At the interface between orality and literacy, working especially with images, sounds, music and moving images could create a bridge-building function.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S46-66>

Autorenidentifikation: Kastner, Stefanie: GND 1138119415

Schlagwörter: Schriftlichkeit, Mündlichkeit, Oralität, Literalität, Leseförderung, Medienpädagogik

1. Einleitung

Von März 2015 bis September 2016 wurde an der Hochschule der Medien in Stuttgart (HdM) das Forschungsprojekt „Oralität und Literalität: Optionen der Leseförderung in mündlich geprägten Gesellschaften“ durchgeführt. Das Projekt wurde im Rahmen des Studienganges „Master of Media Research“ der HdM in Zusammenarbeit mit der Universität Félix Houphouët-Boigny Abidjan/Elfenbeinküste in zwei Schulen in Prikro/Elfenbeinküste realisiert.¹ Prof. Dr. Richard Stang an der HdM und Prof. Dr. Firmin Ahoua in Abidjan betreuten die Forschungsarbeit wissenschaftlich.

1 Stefanie Kastner, Oralität und Literalität: *Optionen der Leseförderung in mündlich geprägten Gesellschaften*, unveröffentlichte Masterarbeit (Stuttgart: Hochschule der Medien, 2017).

1.1. Fragestellungen und Zielsetzung

In der Forschungsarbeit ging es um die zentrale Frage, wie eine Brücke zwischen den Informationssystemen Oralität und Literalität gebildet werden kann. Beide Informationssysteme funktionieren nach unterschiedlichen Regeln, existieren aber in mündlich geprägten Gesellschaften parallel nebeneinander. Zentrale Hypothese des Forschungsprojektes war, dass Leseförderung in Afrika zu besseren Ergebnissen führen kann, wenn beide Informationssysteme, die Schriftlichkeit und die Mündlichkeit, gleichberechtigt betrachtet werden und die Förderung des Lesens und Schreibens an die Mündlichkeit geknüpft wird.

Das Projektteam, das aus der deutschen Bibliothekarin Stefanie Kastner und dem ivoirischen Germanisten Hippolyte Yao Bondouho bestand, untersuchte die Existenz und Präsenz beider Informationssysteme in der Elfenbeinküste und die Rolle, die die Leseförderung bei der Bildung einer Brücke zwischen beiden spielen kann. Das Projekt wurde in drei Forschungsphasen mit folgenden Teilen durchgeführt:

1. Forschungsphase

April/Mai 2015 (4 Wochen)

Überprüfung der Forschungshypothese und der mit der ersten Forschungsphase verbundenen Forschungsfragen durch qualitative und quantitative Erhebungen, Kennenlernen des Forschungsfeldes, Vorbereitung der Einrichtung von zwei Schulbibliotheken an den beiden Gymnasien Prikros, Erarbeitung von Unterrichtsmodellen für Bibliotheksunterricht.

2. Forschungsphase

Januar/Februar 2016 (8 Wochen)

Einrichtung von zwei Schulbibliotheken an den beiden Gymnasien Prikros, Ausbildung von Lehrkräften und Schülerinnen und Schülern für den laufenden Betrieb der Schulbibliotheken, Intensive Veranstaltungsarbeit in den beiden Schulen, Durchführung der erstellten Unterrichtsmodelle, zweite Phase qualitativer und quantitativer Erhebungen an beiden Gymnasien.

3. Forschungsphase

Mai 2016 (1 Woche)

Dritte Phase qualitativer Erhebungen mit ausgewählten Schülerinnen und Schülern an beiden Gymnasien, Abschluss des Projekts und Überführung der Bibliotheksarbeit an den Schulen in den Schulalltag.

1.2. Problembeschreibung

Die Weitergabe von Informationen und der Transfer von Wissen erfolgt in vielen Ländern Afrikas in mündlicher Form. Der afrikanische Kontinent ist in hohem Maße von Oralität geprägt. Insbesondere traditionelles Wissen aber auch verschiedene Arten von Erzählungen, so zum Beispiel Mythen, Fabeln, Legenden, Märchen und viele Arten von Lyrik, sind meist nicht schriftlich verfasst und werden von einer Generation zur anderen mündlich weitergegeben.² Die Einflüsse der Oralität sind in vielen

2 Wilhelm J. G. Möhlig und Hermann Jungraithmayr, *Lexikon der afrikanistischen Erzählforschung* (Köln: Köppe, 1998), 170-175.

Bereichen des Lebens deutlich spürbar und viele, auch städtische Gesellschaften, sind stark von der Mündlichkeit geprägt. Selbst die Menschen, die lesen und schreiben können und beide Kulturtechniken ganz selbstverständlich in ihrem Alltag benutzen, bevorzugen eher das persönliche Gespräch als schriftliche Informationsquellen in gedruckter oder elektronischer Form.³

Die starke Prägung durch die Mündlichkeit und die zögerliche Verbreitung der Schriftlichkeit in vielen Ländern Afrikas im Gegensatz zu anderen Kontinenten hat verschiedene Gründe:

- hohe Analphabetenraten
- Armut
- mangelnde infrastrukturelle Rahmenbedingungen
- schwierige klimatische Bedingungen
- eingeschränkte Bildungsmöglichkeiten

Afrika verfügt über die höchste Analphabetenrate der Welt.⁴ In der Côte d'Ivoire können laut dem Human Development Report der Vereinten Nationen von 2014 56,9% der Gesamtbevölkerung über 15 Jahre lesen und schreiben.⁵

Bücher sind in vielen Ländern Afrikas gemessen an den monatlichen Einkommen sehr teuer. In der Côte d'Ivoire kosten zum Beispiel kartonierete Kinderbücher rund 5 Euro⁶ während das jährliche Bruttonationaleinkommen je Einwohner bei 1460 Euro liegt.⁷

Wirft man einen Blick in den „World Guide to Libraries“, dann stellt man fest, dass Bibliotheken entweder gar nicht existieren oder in nur eingeschränktem Maße funktionieren. Wenn es überhaupt Bibliotheken gibt, dann hauptsächlich in den Städten und nicht auf dem Land. Der Zugang zu Literatur und zum Lesen ist schwierig.⁸

Aufgrund der schon oben erwähnten niedrigen Bruttonationaleinkommen pro Einwohner⁹ sind nicht nur Bücher teuer, sondern auch Computer: Teile der Bevölkerung haben keine ausreichenden finanziellen Mittel, um sich einen Laptop oder Desktop-Computer leisten zu können. Auch der Besuch eines Internet-Cafés kostet Geld und muss als Investition in Familien mit mehreren Kindern eingeplant und abgewogen werden: eine Stunde im Internet-Café liegt bei rund 45 Cent, der Internet-Zugang

3 Hester W. J. Meyer, „The Influence of Information Behaviour on Information Sharing Across Cultural Boundaries in Development Contexts,“ *Information Research* 14, Nr. 1 (2009): paper 393, zuletzt geprüft am 24.6.2017, <http://InformationR.net/ir/14-1/paper393.html>.

4 „Anteil der Analphabeten an allen Erwachsenen (über 15-Jährige) von 2005 bis 2015 nach Weltregionen,“ Statista, zuletzt geprüft am 24.6.2017, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1757/umfrage/analphabetenrate-nach-weltregionen/>.

5 „Adult Literacy Rate (% Ages 15 and Older),“ in *Human Development Reports*, hrsg. United Nations Development Programme, zuletzt geprüft am 24.6.2017, <http://hdr.undp.org/en/indicators/101406>.

6 „Littérature enfantine et jeunesse,“ NEI-CEDA éditions, zuletzt geprüft am 24.6.2017, <http://www.nei-ceda.com/fr/5-litterature-enfantine-et-jeunesse>.

7 „Basistabelle: Bruttonationaleinkommen je Einwohner, Atlas-Methode,“ Destatis, zuletzt geprüft am 24.6.2017, https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/LaenderRegionen/Internationales/Thema/Tabellen/Basistabelle_BNE.html.

8 „Côte d'Ivoire,“ in *World Guide to Libraries 2015* (Berlin, Boston: de Gruyter, 2015).

9 „Basistabelle: Bruttonationaleinkommen je Einwohner“.

über das Mobiltelefon bei 75 Cent für 24 Stunden und rund 100 - 150 MB.¹⁰ Vor allem auf dem Land gibt es zum Teil keine Elektrizität¹¹, keinen Internetanschluss oder nur schlechte Verbindungen wie der *Landkartenblog* am 16.9.2014¹² verzeichnet. Darüber hinaus sind Computer und Hightech häufig nicht den äußeren und klimatischen Bedingungen angepasst (Stromausfälle, Staub, Hitze, heftige Regenfälle etc.).

Neben den schwierigen technischen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen gibt es aber auch das Problem fehlender medienpädagogischer Aktivitäten in der schulischen und universitären Ausbildung. Viele Menschen verfügen über nur wenig Informationskompetenz. Hintergrund sind, wie oben skizziert, geringe Alphabetisierungsraten und mangelnde Ausbildung von Medien- und Recherchekompetenz in Schulen und Universitäten aufgrund mangelnder Ausstattung, fehlender IT und schlechtem technischem und inhaltlichem Wissen.¹³

Die Internetnutzung liegt in Afrika insgesamt bei 26,5%¹⁴ und in der Elfenbeinküste im Jahr 2014 bei 22,5%.¹⁵ Die UN verzeichnet für die Elfenbeinküste 2014 nur 14,6%.¹⁶ Im Vergleich dazu liegt die Nutzung in Deutschland im Jahr 2015 bei 77,6% der Gesamtbevölkerung.¹⁷

Durch das Internet stehen immer mehr Informationen in immer kürzerer Zeit immer mehr Menschen zur Verfügung. Der *Digital Divide*, die Kluft zwischen den Menschen, die Zugang zu schriftlich fixiertem Wissen und digital verfügbaren Informationen haben, und den Menschen, die nicht über die technische Infrastruktur, die finanziellen Mittel und die kulturellen Voraussetzungen verfügen, um Informationen abrufen und entschlüsseln zu können, ist zwischen Afrika und dem Rest der Welt am größten.¹⁸ Gleichzeitig existiert, vor allem in ländlichen Gebieten Afrikas, ein auf Mündlichkeit basiertes Informationssystem, eine zweite Welt, eine Parallelwelt nicht verschriftlichten Wissens, das eigenen Regeln folgt und zahlreiche eigene, sehr ausgeprägte Kunstformen kennt.¹⁹

Die zentrale Frage, die sich im Kontext der oben beschriebenen Punkte stellt, ist, warum sich in den vielen Jahrzehnten der Entwicklungshilfe und zahlreicher Projekte im Rahmen der Alphabetisierung und Vermittlung von Informationskompetenz die Schriftlichkeit in weiten Teilen Afrikas nicht besser

10 Mündliche Auskunft des Projektmitarbeiters Hippolyte Bondouho, der in Abidjan lebt, am 11.10.2016.

11 Uta Steinwehr, „Ambitioniertes Ziel: Bis 2030 soll ganz Afrika Strom haben,“ *Deutsche Welle* am 23.11.2015, zuletzt geprüft am 14.09.2017, <http://www.dw.com/de/ambitioniertes-ziel-bis-2030-soll-ganz-afrika-strom-haben/a-18869992>.

12 „Animierte Weltkarte der Internetnutzung am Tag,“ *Landkartenblog* (Blog), 16. September 2014, zuletzt geprüft am 10.08.2017, <http://landkartenindex.blogspot.com.br/2014/09/animierte-weltkarte-der-internetnutzung.html>.

13 Jonathan Adams, Christopher King und Daniel Hook, „Global Research Report Africa,“ zuletzt geändert April 2010, <http://sciencewatch.com/sites/sw/files/sw-article/media/globalresearchreport-africa.pdf>.

14 „Internet Users in the World by Regions: Africa,“ Internet World Stats, zuletzt geändert am 19.06.2017, <http://www.internetworldstats.com/afrika.htm#ci>.

15 Ebd.

16 „Internet Users,“ UNData, zuletzt geändert am 12.10.2016, http://data.un.org/Data.aspx?d=WDI&f=Indicator_Code%3AIT.NET.USER.P2.

17 Initiative D21 und TNS Infratest, D21-Digital-Index 2015: *Die Gesellschaft in der digitalen Transformation* (2015), 55, zuletzt geprüft am 14.09.2017, http://initiated21.de/app/uploads/2017/01/d21_digital-index2015_web2.pdf.

18 „Africa“.

19 Möhlig und Jungrathmayr, *Lexikon der afrikanistischen Erzählforschung*, 170-175.

durchgesetzt hat. Es ist festzustellen, dass die Analphabetenraten seit vielen Jahren gleich bleiben.²⁰ Es stellt sich die Frage, ob die Schwierigkeiten der Verbreitung der Schriftlichkeit eventuell nicht nur technische und ökonomische sondern vielleicht auch kulturelle Gründe hat. Bis heute wird die Oralität auf der Grundlage der westlichen Kultur beurteilt. Dabei wird aus einem eurozentrischen Verständnis heraus die Literalität als Kulturstandard betrachtet, die oralen Kulturen werden mit ihr kontrastiert und an ihr gemessen.²¹

Im Verlauf der globalen und historischen kulturellen Entwicklung ist zu betrachten, dass immer wieder dominierende Kulturen entstanden sind, die durch das Anlegen ihrer zivilisatorischen Maßstäbe andere Kulturen unterdrückt und abgewertet haben, was sich häufig in der Bewertung von Kunstformen, Denkweisen, der Sprache und Wissen geäußert hat.²² Die Oralkultur folgt jedoch eigenen Gesetzen und Regeln, kennt ganz eigene, höchst künstlerische Formen und Ausprägungen und ihr Charakter sowie ihre gesellschaftliche Bedeutung lassen sich nicht von der Schriftkultur her beurteilen oder ermesen.²³

Ong führt in der Bewertung von Oralität und Literalität aus:

„Zivilisierte“ Menschen haben sich lange von „Primitiven“ oder „Wilden“ unterscheiden wollen und betonten dies nicht nur beim Plaudern oder auf Cocktailparties, sondern auch in gelehrten historischen Werken und in anthropologischen Studien. [...] Die Ausdrücke „primitiv“ und „wild“, von „nieder“ ganz zu schweigen, sind abwertend. [...] Sie entsprechen dem Ausdruck „nichtlitteralisiert“: Sie setzten einen früheren Stand der Dinge als negativ, indem sie einen Fehlbestand, ein Defizit registrieren.²⁴

Die Frage, die sich im Kontext der ungleichen Bewertung der Schriftlichkeit und der Mündlichkeit stellt, ist, ob die Probleme hoher Analphabetenraten eventuell auf dem Zustand beruhen, dass die beiden kulturellen und informationellen Systeme der Mündlichkeit und der Schriftlichkeit koexistieren, aber nicht miteinander verbunden sind. In vielen afrikanischen Staaten, bestehen eine traditionelle und eine moderne Gesellschaft nebeneinander. Beiden Gesellschaften sind, wie oben ausgeführt, Wertigkeiten zugeordnet und ihre parallele und unverbundene Existenz bereitet häufig Probleme. Der aus dem Benin stammende Journalist Marcus Boni Teiga schreibt dazu:

En Afrique, l'État moderne postcolonial est apparemment victime de la juxtaposition du fonctionnement des systèmes modernes et traditionnels. En théorie et en apparence, l'État africain fonctionne sur les principes d'un État moderne, mais en pratique, c'est à la manière de la société traditionnelle. Ce qui en fait un État hybride et dangereux. Il importe peut-être de trouver les

20 „Anteil der Analphabeten an allen Erwachsenen (über 15-Jährige) von 2005 bis 2015 nach Weltregionen“.

21 Möhlig und Jungraithmayr, *Lexikon der afrikanistischen Erzählforschung*, 173-175.

22 Peter Stein, *Schriftkultur: Eine Geschichte des Schreibens und Lesens*, 2. Auflage (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010), 12.

23 Möhlig und Jungraithmayr, *Lexikon der afrikanistischen Erzählforschung*, 173-175.

24 Walter J. Ong, *Oralität und Literalität: Die Technologisierung des Wortes*, 2. Auflage (Wiesbaden: Springer VS, 2016), 166.

moyens d'un savant mélange ou d'une bonne osmose pour éviter les éternels couacs qui engendrent des crises profondes et entravent le développement de ces pays.²⁵

2. Forschungsfeld, Methodik und Feldversuch

Von der Oralität stark geprägte Gesellschaften finden sich heute noch in ländlichen oder schwer zugänglichen Gegenden in Afrika, Lateinamerika und Asien. Für das Forschungsprojekt wurde eine von der Oralität stark geprägte Gegend gesucht, die von der Schriftlichkeit weit entfernt war und zu der, aus organisatorischen Gründen, gute Kontakte bestanden. Dieses Umfeld wurde in der Kleinstadt Prikro in der Elfenbeinküste gefunden. Die Projektleiterin lebte im Rahmen ihrer Tätigkeit für das Goethe-Institut drei Jahre in der Elfenbeinküste, der Projektmitarbeiter stammt aus Prikro.

In Bezug auf die Forschungsmethoden wurde auf der Basis der Entscheidung für einen relativistischen Ansatz der Forschungsarbeit ein Mix aus qualitativen und quantitativen Methoden gewählt.

2.1. Das Forschungsfeld und der Feldversuch

Die Kleinstadt Prikro (circa 33.000 Einwohner) liegt rund 300 km von Abidjan entfernt im Landesinneren in der Provinz Iffoue. Prikro ist sehr ländlich geprägt und ist ein Konglomerat aus rund 80 größeren und kleineren Dörfern. Die Kleinstadt ist stark von der Mündlichkeit geprägt, es gibt in den Dörfern einen bzw. mehrere Griots (ein Erzähler und Informationsvermittler in der Welt der Mündlichkeit), und in der ganzen Stadt bisher keine öffentliche Bibliothek. Eine kleine Bibliothek ist in der katholischen Pfarrgemeinde vorhanden.

In Prikro wird die traditionelle Gesellschaft durch einen König repräsentiert, der von einer Gruppe weiser und magischer Frauen bestimmt wird, Prikro ist ein Matriarchat. Die traditionelle Gesellschaft manifestiert sich auch in den Strukturen vieler (Groß-)Familien, die durch Polygamie und das Recht des Älteren geprägt sind. Diese traditionelle Gesellschaft ist stark oral geprägt.

Der modernen Gesellschaft stehen in Prikro der „Sous-Préfet“ und der Bürgermeister vor. Beide repräsentieren den Staat. Der Sous-Préfet untersteht dem Préfet und ist für einen Bezirk bzw. Landkreis verantwortlich. Verwaltungsmäßig liegt der Bezirk zwischen dem „Département“ und dem Dorf, das der Bürgermeister repräsentiert.²⁶

Der moderne Staat wird für Kinder und Jugendliche vor allem durch die Schule repräsentiert und ist schriftlich geprägt. Es gibt in Prikro zwei Gymnasien und fünf Grundschulen. Das „Lycée Moderne de

25 Marcus Boni Teiga, „À quoi ça sert un roi africain?“, SlateAfrique, zuletzt geändert am 9.11.2011, <http://www.slateafrique.com/44009/politique-statut-pour-rois-chefs-traditionnels>. In Afrika ist der moderne postkoloniale Staat offensichtlich Opfer des Nebeneinander-Funktionierens der modernen und traditionellen Systeme. In der Theorie und dem Anschein nach funktioniert der afrikanische Staat nach den Prinzipien eines modernen Staates, aber in der Praxis funktioniert er nach der Art der traditionellen Gesellschaft. Was ihn zu einem hybriden und gefährlichen Staat macht. Es ist wichtig, vielleicht die Mittel einer gekonnten Mischung oder einer guten Osmose zu finden, um die unendlichen Misstöne zu verhindern, die tiefe Krisen verursachen und die Entwicklung dieser Länder hemmen. [Übersetzung der Verfasserin]

26 „Régions de Côte d'Ivoire“, Wikipedia, zuletzt geändert am 28.4.2017, https://fr.wikipedia.org/wiki/R%C3%A9gions_de_C%C3%B4te_d%27Ivoire.

Prikro" ist ein öffentliches Gymnasium. Das zweite Gymnasium, die ISMA, das „Institut Secondaire Mamie Adiata“, ist eine halbprivate Schule, die zweierlei Arten von Schülerinnen und Schülern beherbergt: Die ISMA nimmt als Privatschule solche auf, die bereits zweimal durch eine Klasse gefallen sind und ihr Abitur deswegen nicht mehr am öffentlichen Gymnasium ablegen können. Die zweite Gruppe sind Kinder aus dem Lycée Moderne, das als öffentliche Schule zu überlaufen ist und zu wenig Räume hat und deswegen Schülerinnen und Schüler bis zur Niveaustufe 3ième an der ISMA unterbringt.

Der Feldversuch im Rahmen des Projektes bestand in der Erforschung der formulierten Forschungsfragen, der Einrichtung von zwei Schulbibliotheken an den beiden Gymnasien Prikros und der Durchführung von Bibliotheksunterricht. Die Konzeptionen der beiden Bibliotheken und der Unterrichtsmodelle wurden auf der Basis der Ergebnisse der ersten Forschungsphase erstellt. In der einen Bibliothek wurden „klassische“ Bibliotheksarbeit und Leseförderung eingesetzt, vor allem auf Bücher gestützt. In der anderen Bibliothek wurden zusätzlich digitale Inhalte eingesetzt. Bilder, Videos und Musik sollten eine Brückenfunktion zwischen der Welt der Mündlichkeit und der Schriftlichkeit einnehmen. In diesem Kontext kamen vor allem mobile Endgeräte wie Tablets zum Einsatz. In beiden Bibliotheken wurden die Leseförderaktivitäten mit der Oralität verknüpft.

Eines der Ergebnisse aus den Expertenbefragungen in Bezug auf die Beziehung von Bibliotheken zur Mündlichkeit und Schriftlichkeit war, dass der Inhalt der Bibliotheken „sprechen“ muss („Il faut que le contenu parle“), um angenommen zu werden. Wichtig war dem Projektteam, auf dieser Grundlage eine intensive Veranstaltungsarbeit zu konzipieren, die die Inhalte der in den Schulbibliotheken vorhandenen Medien zum Leben erweckt. Das in den Medien Enthaltene wurde durch das Projektteam animiert, um zu den Schülerinnen und Schülern zu sprechen. Um möglichst attraktiv zu sein, mussten die Schulbibliotheken regelmäßig bespielt werden und wurden möglichst intensiv in den Unterricht und in die Stundenpläne einbezogen.

Nachdem die Forschungshypothese davon ausging, dass bessere Ergebnisse in der Leseförderung erzielt werden können, wenn eine Brücke zwischen den eigenen kulturellen Wurzeln, der Mündlichkeit, und dem zu erlernenden System der Schriftlichkeit geschlagen wird, verfolgten die vom Projektteam entworfenen Unterrichtsmodelle den Ansatz, die eigene kulturelle Identität der Jugendlichen zu stärken. Es wurden solche Themen gewählt, in denen sich die Schülerinnen und Schüler mit ihren täglichen Realitäten in Prikro wiederfanden. Diese waren zum Beispiel die Auseinandersetzung mit der Kultur des Dorfes, der eigenen Ethnie, des Landes und seiner ethnischen und kulturellen Vielfalt und derer Afrikas als Kontinent.

Die vom Projektteam entworfenen kreativen Elemente der Unterrichtsmodelle (Zeichnen, Geschichten erfinden, Erzählen, Fadenspiele, Übersetzen...) dienten dazu, die Ausdrucksfähigkeit der Schülerinnen und Schüler zu fördern und zu stärken und der lokalen Kultur und Sprache Wertschätzung entgegen zu bringen. Dinge, die im Unterricht sonst keinen Platz finden.

Die digitalen Elemente erfüllten am Lycée Moderne den Zweck, Wissen im Bereich der Informationsrecherche zu vermitteln, den Bestand der Schulbibliothek um digitale Informationen zu erweitern und durch die Verbindung von Bild, Text und Ton eine Verbindung zur Mündlichkeit herzustellen,

um die Jugendlichen in ihrer Kultur abzuholen und ihnen eine neue Welt zu erschließen, die sie in der Schulbibliothek nutzen können.

Insgesamt wurden 19 Unterrichtsmodelle für verschiedene Altersstufen erstellt. Die Unterrichtsmodelle beinhalteten folgende Elemente:

- Ein Kennenlernspiel oder ein musikalisches Warm-up zu Beginn des Programms,
- eine erzählte oder vorgelesene Geschichte, die das Thema des Unterrichtsmodells beinhaltet,
- in Anlehnung an die Oralität und N'gowa²⁷, das Storytelling, Musik, die die Geschichte begleitet,
- in Anlehnung an N'gowa Mitmachelemente, die die Geschichten begleiten wie Sprichwörter, Rätsel oder andere Elemente,
- eine Diskussion des Inhalts der Geschichte mit den Jugendlichen,
- ein kreatives Element (Spiele, Basteln, Zeichnen, Fadenspiele, ...), das den persönlichen Ausdruck der Jugendlichen fördert und das die Geschichte bzw. das Thema konkret in das Leben der Jugendlichen überführt, und
- am Lycée Moderne ein digitales Element, das einen Bezug zur präsentierten Geschichte oder zum Thema des Unterrichtsmodells hat.

2.2. Forschungsphasen: Fragen und Methodik

Die Forschungshypothese für das gesamte Projekt wurde wie folgt formuliert:

- Leseförderung kann in Afrika zu besseren Ergebnissen führen,
- wenn beide Informationssysteme, die Schriftlichkeit und die Mündlichkeit, gleichberechtigt betrachtet werden,
- wenn die Förderung des Lesens und Schreibens an die kulturelle Basis der Kinder und Jugendlichen, an die Oralität, geknüpft wird und
- wenn analoge und digitale visuelle und akustische Inhalte wie Bilder, Musik und Videos eine Brückenfunktion zwischen der Mündlichkeit und der Schriftlichkeit einnehmen.

In der Auseinandersetzung mit verschiedenen Ansätzen der Wissenschaftstheorie innerhalb der Fächer der Philosophie und der Ethnologie folgte die Forschungsarbeit der relativistischen Erkenntnistheorie. Die Einordnung in die relativistische bzw. relationistische Erkenntnistheorie basiert auf der Überzeugung Walter J. Ongs, dass große Veränderungen im Verhältnis zwischen Oralität und Literalität komplex, miteinander verknüpft und relativ sind:

The works do not maintain that the evolution from primary orality through writing and print to an electronic culture, which produces secondary orality, causes or explains everything in human culture and consciousness. Rather, the thesis is relationist: major developments, and very likely even all major developments, in culture and consciousness are related, often in unexpected intimacy,

27 „Afrikanische Aufführungstraditionen zeichnen sich in der Regel durch die aktive Integration von Text, Musik, Tanz, theatralischer Darstellung [...] und ein aktiv teilnehmendes Publikum [...] aus. Ein Blick auf ästhetische Konzepte in afrikanischen Sprachen erhärtet diesen Zusammenhang, etwa die Verbindung Text-Musik-Tanz in der Swahili-Bezeichnung *ngoma*. (Möhlig und Jungraithmayr, *Lexikon der afrikanistischen Erzählforschung*, 156). Auf Anòh, der Sprache, die in Priko gesprochen wird, wo der Feldversuch dieses Projektes stattgefunden hat, und auch auf Baoulé, ist die Bezeichnung für Märchen, Geschichte und Spiel *n'gowa*.

to the evolution of the word from primary orality to its present state. But the relationships are varied and complex, with cause and effect often difficult to distinguish.²⁸

Eine Verknüpfung unterschiedlicher methodischer Vorgehensweisen erschien bei der Analyse der formulierten Forschungsfragen sinnvoll: ein Mix aus quantitativer, standardisierter Erhebung und qualitativer, interpretatorischer Verfahren.²⁹

2.2.1. Erste Forschungsphase

Die erste Forschungsphase in der Elfenbeinküste hatte das Ziel, die Forschungshypothese zu überprüfen. Für diese erste Forschungsphase wurden drei Forschungsfragen formuliert:

- Kann Leseförderung in der Elfenbeinküste zu besseren Ergebnissen führen, wenn die Informationssysteme Schriftlichkeit und Mündlichkeit gleichberechtigt betrachtet werden?
- Wie ist die Geräte- und Medienausstattung in den Familien im Forschungsfeld und wie ist das Mediennutzungsverhalten der Jugendlichen zu Beginn des Projekts?
- Wie ist das Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen im Forschungsfeld?

Zur Beantwortung der ersten Forschungsfrage „Kann Leseförderung in der Elfenbeinküste zu besseren Ergebnissen führen, wenn die Informationssysteme Schriftlichkeit und Mündlichkeit gleichberechtigt betrachtet werden?“ wurden sechs Experteninterviews durchgeführt. Ziel der Experteninterviews war es, zu überprüfen, ob in den Augen der Expertinnen und Experten die aufgestellte Forschungshypothese Sinn macht, begründet ist oder eventuell abgeändert werden muss.³⁰

Die auf Französisch und der ivoirischen Lokalsprache Anôh vorliegenden Interviews wurden transkribiert. Sie wurden durch das Verfahren der Globalanalyse nach Heiner Legewie ausgewertet.³¹ Die Befragten sind in Abidjan und Prikro Spezialistinnen und Spezialisten aus den Bereichen der Oralität, afrikanischer Lokalsprachen, des ivoirischen Bibliothekswesens und der Leseförderung.

Zwei der formulierten Forschungsfragen wurden mit quantitativen Methoden bearbeitet.³² Dazu wurde vom Projektteam eine empirische Untersuchung als Methode ausgewählt. Zu Beginn des Projektes sollte die Mediennutzung der Jugendlichen und die Geräteausstattung der Familien im Forschungsfeld untersucht werden. Die zu untersuchende Fragestellung für die quantitative Befragung des Forschungsprojektes wurde folgendermaßen formuliert: „Wie ist die Geräte- und Medienausstattung in den Familien in Prikro und wie ist das Mediennutzungsverhalten der Jugendlichen zu Beginn des Projekts?“

28 Ong, *Oralität und Literalität*, XVI.

29 Aglaja Przyborski und Monika Wohrab-Sahr, *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*, 4. Auflage (München: Oldenbourg, 2014), 31.

30 Przyborski und Wohrab-Sahr, *Qualitative Sozialforschung*, 118-125.

31 Heiner Legewie, „Globalauswertung von Dokumenten,“ in *Texte verstehen: Konzepte, Methoden, Werkzeuge*, hrsg. Andreas Boehm, Andreas Mengel, Thomas Muhr und Gesellschaft für Angewandte Informationswissenschaft (Konstanz: UVK Univ.-Verlag Konstanz, 1994), 177, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoor-14547>.

32 Sieghard Beller, *Empirisch forschen lernen: Konzepte, Methoden, Fallbeispiele, Tipps*, 2. Auflage (Bern: Huber, 2008), 7.

Das Ziel der ersten Untersuchung war die Beschreibung des Status Quo der Geräteausstattung in den Familien und der Mediennutzung der Jugendlichen zu Beginn des Projektes, um im Projektverlauf Veränderungen messen zu können vor allem in Bezug auf die Häufigkeit und den Spaß am Lesen. Zur Untersuchung der Fragestellung wurde ein quantitativer Fragebogen mit Fragen zu zehn unterschiedlichen Medien und deren Nutzungsformen erstellt. An den beiden Gymnasien in Prikro wurden in der ersten Forschungsphase in quantitativen Befragungen 98 Kinder und Jugendliche interviewt. Die Kinder stammten aus allen am Gymnasium vertretenen Altersstufen, 7 pro Niveaustufe und aus verschiedenen Klassen, um eine möglichst große Breite zu erzielen. Die Jugendlichen wurden vom Projektteam, also durch eine Deutsche und einen Ivorer, einzeln und von den anderen Kindern getrennt befragt. Die Ergebnisse dieser quantitativen Befragungen wurden ausgewertet und dienten als Basis für die zweite Forschungsphase, für die Konzipierung und Durchführung der Unterrichtsmodelle, die Erstellung der Bibliothekskonzepte und die Eröffnung der beiden Schulbibliotheken. Die Befragungen wurden in der zweiten Forschungsphase mit demselben Fragebogen wiederholt, mit dem Ziel, Unterschiede im Mediennutzungsverhalten der Jugendlichen nach der Durchführung der Unterrichtsmodelle zu messen. Die Durchführung der Befragung erfolgte allerdings hier mit dem Unterschied, dass die Jugendlichen dieses Mal die Fragebögen selber ausfüllten. Dieses Vorgehen war mit der Hoffnung verbunden, einer eventuellen sozialen Erwünschtheit mancher Antworten entgegenwirken zu können.

Für die Wahl der qualitativen Bildinterpretation und der dokumentarischen Methode gab es verschiedene Gründe, die unmittelbar mit dem gewählten Forschungsthema zusammenhängen.

Die dokumentarische Methode basiert auf der Habitustheorie von Pierre Bourdieu. Sie geht darüber hinaus auf Karl Mannheim zurück und wurde von Ralf Bohnsack weiterentwickelt.³³ Innerhalb der dokumentarischen Methode wird das Bild als „ein von der Sprache zu unterscheidendes ‚eigensinniges‘ Medium der Sinnkonstitution“ verstanden.³⁴ Die Grundannahme der dokumentarischen Methode ist, dass der Sinn einer Handlung keine individuelle, sondern eine soziale und oft eine kollektive Angelegenheit ist. Das bedeutet, dass in einem Handeln mehr zum Ausdruck kommt als eine ganz persönliche Absicht, und dass Menschen nicht nur als Persönlichkeit, sondern „gleichzeitig als Frau oder Mann, als Angehörige einer sozialen Schicht, Bewohner eines Landes, Kind bestimmter Eltern mit bestimmten kulturellen und biographischen Erfahrung u.a.m. agieren“.³⁵ Das heißt, dass sich sozialer Sinn sozusagen oft durch uns hindurch verwirklicht.³⁶

In Bezug auf die formulierte Forschungsfrage „Wie ist das Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen im Forschungsfeld?“ sollten durch die rekonstruktive Bildinterpretation folgende Teilaspekte untersucht werden:

- Welchen Sinn hat die Freizeitgestaltung der Kinder und Jugendlichen in Prikro?
- Welche Sinnstruktur liegt hinter den einzelnen Hobbies?

33 Przyborski und Wohlrab-Sahr, *Qualitative Sozialforschung*, 277-278.

34 Ebd., 337.

35 Ebd., 18.

36 Ebd., 18.

- Welchen Blick auf soziale Zusammenhänge und Realitäten gewähren uns die dargestellten Freizeitaktivitäten?
- Welches habituelle Handeln, welcher objektive Sinn bzw. Dokumentsinn wird in den dargestellten Freizeitaktivitäten sichtbar?
- Welche Schlüsse ziehen wir aus den gewonnenen Ergebnissen für den Versuchsaufbau der zweiten Forschungsphase?

Das verwendete visuelle Material wurde in Form digitaler Fotos während der ersten beiden Forschungsphasen extra zum Zwecke der Forschung erstellt. In der ersten Forschungsphase wurden 12 Jugendliche von den beiden in Prikro vorhandenen Gymnasien beauftragt, je drei Fotos ihrer liebsten Freizeitbeschäftigungen zu machen und diesen die Plätze 1 bis 3 zuzuweisen. Während der zweiten Forschungsphase wurde nach der Durchführung der Unterrichtsmodelle das Verfahren mit nochmals 12 Jugendlichen wiederholt. Die Ergebnisse der Auswertung der Bilder der ersten Forschungsphase sind in die Konzeption und Durchführung der Unterrichtsmodelle und die Erstellung der Konzepte für die beiden Schulbibliotheken eingeflossen.

2.2.2. Zweite Forschungsphase

Die zweite Forschungsphase diente der Durchführung von schulbibliothekarischen Unterrichtsmodellen und der Eröffnung der beiden Schulbibliotheken.

Die Forschungsfragen der zweiten Forschungsphase lauteten:

- Hat sich durch die Durchführung der Unterrichtsmodelle eine Änderung im Mediennutzungsverhalten der Jugendlichen ergeben?
- Wie beurteilen die Jugendlichen die Unterrichtsmodelle?
- Hat sich durch die Durchführung der Unterrichtsmodelle und die Eröffnung der Schulbibliotheken das Freizeitverhalten der Jugendlichen verändert?

Die zweite quantitative Befragung galt der Untersuchung der Zufriedenheit der Jugendlichen mit den Unterrichtsmodellen. Nach der Durchführung der Unterrichtsmodelle hat das Projektteam die Jugendlichen zu ihrer Meinung in Bezug auf die Programme befragt. Dies geschah durch quantitative Fragebögen, die von den Jugendlichen selber ausgefüllt wurden. Am Lycée Moderne wurden 49 Schülerinnen und Schüler befragt, an der ISMA waren es 46. Der für die Befragung verwendete Fragebogen bestand an der ISMA aus sieben Fragen mit vorgegebenen Antwortkategorien und zwei offenen Fragen. Der Fragebogen am Lycée Moderne war der gleiche, beinhaltet jedoch eine Frage mehr, in der die Zufriedenheit im Umgang mit dem Tablet abgefragt wurde, ein Element der Unterrichtsmodelle, das nur am Lycée Moderne zum Einsatz kam.

Nach der Durchführung der Unterrichtsmodelle wurde eine zweite Erhebung und Interpretation von Bildern durchgeführt, um zu untersuchen, ob sich das Freizeitverhalten der Schülerinnen und Schüler nach der Durchführung der Unterrichtsmodelle und der Eröffnung der Schulbibliotheken verändert hat.

2.2.3. Dritte Forschungsphase

Nachdem die Schulbibliotheken unter der Leitung der Schülerinnen und Schüler 2 Monate geöffnet waren, wurde während der dritten Forschungsphase eine weitere Forschungsfrage bearbeitet: Was finden die Jugendlichen an N'gowa, dem Geschichten erzählen, so attraktiv und anziehend? Welche der von den Schülerinnen und Schülern genannten Aspekte können für die Arbeit in der Schulbibliothek und im Rahmen der Leseförderung genutzt werden?

Eines der Resultate der quantitativen Befragung zum Mediennutzungsverhalten der Jugendlichen in der ersten Forschungsphase war, dass N'gowa, das Geschichten erzählen, in den Familien sehr lebendig ist. 51% der Jugendlichen gaben an, dass sie schon einmal oder noch immer Geschichten erzählt bekommen. Das Storytelling erfreut sich darüber hinaus großer Beliebtheit: 96% der befragten Jugendlichen sagten, dass sie gerne oder sehr gerne Geschichten erzählt bekommen oder erzählt bekommen würden.

Um herauszufinden, was für die Jugendlichen an N'gowa, am Storytelling, so attraktiv ist, hat das Projektteam für die dritte Forschungsphase die Form des Leitfadeninterviews gewählt.

Die Leitfadeninterviews wurden in der dritten Forschungsphase durchgeführt und es wurden insgesamt elf Jugendliche, 6 vom Lycée Moderne und 5 von der ISMA, zu ihrer Kindheit und ihren Erfahrungen mit N'gowa befragt. Anhand der Leitfragen sollte auf der Basis von Erinnerungen herausgefunden werden, was den Jugendlichen an N'gowa so gut gefällt und was das Schöne und Attraktive an der Erzählsituation ist. Die Frage, die sich dem Projektteam im Anschluss an die Ergebnisse stellte, war, ob sich die von den Jugendlichen genannten Elemente in der schulbibliothekarischen Arbeit berücksichtigen und anwenden lassen würden.

3. Ergebnisse

Die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Befragungen und der dokumentarischen Bildinterpretation zeigten, dass die Kinder und Jugendlichen in Prikro gleichzeitig in einer Welt der Oralität und Literalität leben, und dass beide Welten ständig aufeinandertreffen. Der moderne Staat wird für die Schülerinnen und Schüler vor allem durch die Schule repräsentiert und ist schriftlich geprägt. Die traditionelle Gesellschaft wird vor allem in der Familie oder den traditionellen Dorfstrukturen gelebt und ist mündlich beeinflusst. Kinder und Jugendliche leben in beiden Welten, Mündlichkeit und Schriftlichkeit stehen aber auch oft unverbunden nebeneinander, vor allem was den totalen Ausschluss der traditionellen und oralen Gesellschaft aus der Schule anbelangt.

Für Pierre Bourdieu spielt in Bezug auf gesellschaftliche Parallelexistenzen aufgrund kolonialer und postkolonialer Strukturen und in Bezug auf die Ursachen gesellschaftlicher Probleme die Schule eine besondere Rolle:

Zu diesen Ursachen ist die Rolle der Schule hinzuzuzählen, die ihre Absolventen verbittert und die Lage der anderen verschlimmert; die das Gleichgewicht in den Familien stört, da die Frau meist Analphabetin bleibt; die Generationenkonflikte und den Bankrott der herkömmlichen

Unterweisungen mit sich bringt, auf denen die althergebrachten psychologischen und sozialen Strukturen beruhen.³⁷

Merkel führt zu diesem Dilemma, das sich in Prikro in den unterschiedlichen Erhebungen, die durchgeführt wurden, sehr gut beobachten ließ, aus:

Die Kinder besuchen eine Schule, in der Werte und Einstellungen nicht über das Erzählen, sondern über Anweisungen und den Umgang mit Texten vermittelt werden. Erzählen bleibt allerdings auch unter diesen Umständen für Kinder eine höchst attraktive und sinnvolle Beschäftigung [...].³⁸

3.1. Oralität und Literalität im Leben der Jugendlichen

Ziel der Experteninterviews war es, herauszufinden, ob die Forschungshypothese Sinn macht oder eventuell abgeändert werden muss. Die Grundannahmen des Projektteams wurden bestätigt und die Forschungshypothese wurde beibehalten. Darüber hinaus flossen viele von den Expertinnen und Experten genannte Aspekte in die Entwicklung der Unterrichtsmodelle und die Konzepte für die Schulbibliotheken ein. Genannt seien

- die Betonung der Wichtigkeit der Lokalsprache,
- die Forderung der Förderung der Oralität und der Erziehung der Kinder in der Wortkunst,
- Fragen der Identitätsbildung durch die Lokalsprachen und die Beschäftigung mit der Mündlichkeit,
- die Betonung der Wichtigkeit digitaler Medien und Inhalte in der Leseförderung, deren Attraktivität für Jugendliche und deren Eignung, eine Brückenfunktion zwischen der Schriftlichkeit und der Mündlichkeit einzunehmen,
- der Gedanke der Komplementarität der Mündlichkeit und der Schriftlichkeit, das eine als Basis des anderen,
- die Wichtigkeit „sprechender Inhalte“ in Bibliotheken mündlich geprägter Gesellschaften
- und die Schnittstellen, wo die Welten der Mündlichkeit und der Schriftlichkeit, der traditionellen und der modernen Gesellschaft aufeinandertreffen.

3.2. Außerschulische Aktivitäten der Jugendlichen in Prikro

Im Rahmen der Erforschung der außerschulischen Aktivitäten der Jugendlichen in Prikro haben sich auf der Basis der ausgewerteten Daten und vorgenommenen Interpretationen ganz verschiedene Erkenntnisse und zum Teil Überraschungen herauskristallisiert.

Die von den Jugendlichen am häufigsten unter die drei beliebtesten Freizeitaktivitäten gewählten Tätigkeiten stehen in einem Arbeitskontext. Insgesamt 16 von 72 Fotos zeigen arbeitende Jugendliche. Das entspricht 22% aller Bilder. Was in erster Linie erstaunt hat, war, wie stark die Freizeit der Jugendlichen durch Arbeit geprägt ist. Dabei verwundert aus europäischer Sicht, dass kommerzielle Tätigkeiten oder Arbeit im häuslichen Kontext als bevorzugte Freizeitaktivitäten abgebildet werden. Als Gründe für diese Wahl kommen verschiedene Faktoren in Frage:

37 Pierre Bourdieu, *Algerische Skizzen* (Berlin: Suhrkamp, 2010), 76-77.

38 Johannes Merkel, *Hören, Sehen, Staunen: Kulturgeschichte des mündlichen Erzählens* (Hildesheim: Olms, 2015), 99.

- Die Arbeit spielt in der Freizeit der Jugendlichen eine große Rolle, weil durch sie ein Beitrag zum Einkommen der Familie geleistet wird. Die Jugendlichen empfinden die Arbeit als moralische Verpflichtung der Familie gegenüber und kommen in ihrer Freizeit ganz selbstverständlich dieser Pflicht nach. Sie wissen, dass die Tatsache, dass sie zur Schule gehen können und dürfen, ein Opfer der Familie bedeutet und sie leisten durch ihre Arbeit einen Beitrag, dieses Opfer auszugleichen.
- Die Arbeit entspricht sozial erwünschtem Verhalten und die Schülerinnen und Schüler zeigen mit ihren Fotos, dass sie *gute* Kinder sind, die den an sie gestellten Erwartungen gerecht werden. Die Jugendlichen werden in den Familien schon sehr früh zur Arbeit und zum Mithelfen erzogen. Sie wollen, dass ihre Eltern stolz auf sie sind und möchten dies im Foto zeigen.
- Die Arbeit ist eine Möglichkeit, eigenes Geld zu verdienen. In der Regel wird ein Teil des verdienten Geldes den Eltern gegeben, ein Teil darf als Taschengeld selber behalten werden.
- Die Arbeit ist, vor allem da, wo ein Beruf erlernt wird, eine Vorsorge für die Zukunft, um auf einem sehr begrenzten und schwierigen Arbeitsmarkt bessere Chancen zu haben, und sie schafft neben der Schule ein zweites Standbein.
- Die Arbeit ist ein Ausgleich zur Langeweile im Dorf, in dem die Freizeitaktivitäten von Jugendlichen sehr begrenzt sind, und schafft Abwechslung im Alltag.

Den Bildern, die kommerzielle oder berufsbildende Tätigkeiten zeigen und auf denen Personen abgebildet sind, wohnt allen ein gewisser Stolz inne, der von den Jugendlichen durch ihre Haltung und ihren direkten Blick in die Kamera vermittelt wird. Die Jugendlichen scheinen sich bei den kommerziellen oder berufsbildenden Tätigkeiten als vollwertige Personen zu fühlen, die zum Einkommen der Familie beitragen und deswegen ernst genommen werden müssen. Sie zeigen durch die Fotos ihren Eltern, dass sie *gute* Kinder, pflichtbewusste Kinder sind. Sie sind durch ihre Arbeit Mitglieder der Gesellschaft, die fähig sind, in dieser Gesellschaft etwas zu bewegen und einen Beitrag zu leisten. Sie werden durch ihre Arbeit den an sie gestellten Anforderungen und Erwartungen gerecht und sind stolz darauf, diesen Erwartungen zu genügen. Bei den häuslichen Tätigkeiten scheint dies weniger der Fall zu sein. Auch diese Tätigkeiten scheinen gerne ausgeführt zu werden oder dienen dazu zu zeigen, den Erwartungen der Eltern zu entsprechen, sonst wären sie nicht abgebildet worden, allerdings scheinen diese Aufgaben nicht mit dem gleichen Stolz wie bei den anderen Arbeiten in einem kommerziellen oder berufsbildenden Kontext verbunden zu sein. Sie scheinen eher in einem alltäglichen Zusammenhang gesehen zu werden.

Die am zweithäufigsten abgebildete außerschulische Aktivität ist das Lesen. Insgesamt sind auf 14 der 72 Fotos lesende Jugendliche oder Bücher abgebildet. Das entspricht insgesamt rund 19 % aller Bilder. Die Tatsache, dass das Lesen auf dem zweiten Platz der beliebtesten Freizeitaktivitäten rangiert, überrascht, wie schon bei der Arbeit, ebenfalls. In einer stark von Oralität geprägten Gesellschaft wurde dieses Ergebnis vom Projektteam nicht erwartet. Mögliche Gründe für die Wahl des Lesens als beliebte Freizeitaktivität durch die Schüler können folgende sein:

- Das Lesen genießt ein hohes Ansehen in der dörflichen Gesellschaft, weil diejenigen, die zur Schule gehen können, in der Regel bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben. Sie haben Alternativen in der Wahl ihrer Berufsausübung und müssen nicht aufs Feld gehen, sondern

haben die Möglichkeit in der Zukunft einen weniger anstrengenden und besser bezahlten Beruf auszuüben oder das Dorf zum Studium verlassen zu können.

- Das Lesen ist wichtig für das persönliche Weiterkommen, in der Hoffnung auf ein besseres Leben, Wohlstand und soziales Ansehen.

Ein weiterer auffallender Aspekt bei der Betrachtung der Bilder mit Bezug zum Lesen ist, dass die Lektüre nicht in einem Kontext des Vergnügens, sondern des Lernens abgebildet ist. Dies kann mit den bereits oben genannten Gründen in Verbindung stehen, kann aber schlicht und ergreifend auch mit der Tatsache zusammenhängen, dass der Zugang zu unterhaltender Literatur aufgrund des Fehlens einer öffentlich zugänglichen Bibliothek oder Buchhandlung einfach nicht gegeben ist. Die Jugendlichen würden zwar gerne zu ihrer Unterhaltung lesen, haben aber schlichtweg keine unterhaltende Literatur, die sie hätten abbilden können.

Sehr aufschlussreich war bei der Auswertung der Fotos auch ein geschlechtsspezifischer Vergleich. Die Freizeit der Mädchen ist stärker von der Arbeit geprägt als die der Jungen. 10 von insgesamt 30 Bildern entfallen bei den Mädchen auf häusliche oder kommerzielle Tätigkeiten, bei den Jungen sind es 6 von 42. Mädchen sind umfangreicher in häusliche Pflichten eingebunden, müssen mehr zum täglichen Einkommen der Familien beitragen oder kümmern sich mehr als die Jungen um ein zweites Standbein neben der Schule in einem berufsbildenden Kontext. Im Vergleich mit den Fotos der Mädchen scheinen die Jungen bildungsorientierter zu sein. Bei ihnen entfallen 11 von 42 Bildern auf das Lesen (26 %), während es bei den Mädchen nur 3 von 30 sind (10%). Die Jungen nehmen die Rolle als zukünftige Ernährer der Familie ernst, sorgen sich um ihre Bildung, um soziales Fortkommen, um gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt und eine bessere Zukunft, während die Mädchen sich um das ganz praktische und tägliche Leben und Überleben der Familien kümmern. Insgesamt scheint die Hoffnung der Eltern in Bezug auf die Verbesserung der Lebenssituation der ganzen Familie auf den Jungen zu liegen. Mädchen werden weniger gefördert und können in vielen Fällen die Schule nicht beenden aufgrund unerwünschter Schwangerschaften oder mangelnder Leistungen. Sind in den unteren Klassen des Gymnasiums die Anteile an Mädchen und Jungen noch ausgeglichen, so verschieben sich diese Anteile kontinuierlich bis zum Abitur. In den Abiturklassen ist das Verhältnis Mädchen zu Jungen ungefähr ein Drittel zu zwei Drittel.³⁹

3.3. Mediennutzung der Jugendlichen in Priko und Geräteausstattung der Familien

Auch die Erforschung der Mediennutzungsgewohnheiten der Jugendlichen und die Geräteausstattung der Familien hat sehr gewinnbringende Aufschlüsse über die Freizeitgestaltung der Schülerinnen und Schüler erbracht. Es werden im Folgenden die durchschnittlichen Werte aus der ersten und zweiten Befragung dargestellt.

Das am häufigsten genutzte und beliebteste Medium der Jugendlichen ist das Handy. Mit einer Nutzung von durchschnittlich 96 % in der ersten und zweiten Befragung, einer Beliebtheit von 95 %

³⁹ Albert Assoumbie, „Priko 24,“ Facebook, 12. Juli 2016, <https://www.facebook.com/photo.php?fbid=1828003740755133&set=gm.1783901018489941&type=3&theater>

und einer Nutzung von 98% nimmt das Handy den absoluten Spitzenplatz bei der Mediennutzung durch die Jugendlichen ein. Es ist damit unter den befragten Schülerinnen und Schülern in Prikro das unangefochtene Leitmedium, zu dem die meisten Jugendlichen Zugang haben.

Mit insgesamt 96,5% ist die Fernsehnutzung in Prikro im Vergleich zur Nutzung der anderen Medien sehr hoch und das Fernsehen scheint das ehemalige afrikanische Leitmedium, das Radio, abgelöst zu haben. Mit rund 97% der Jugendlichen, die bei den Befragungen angegeben haben, dass ihnen Fernsehen viel Spaß oder sehr viel Spaß macht, belegt das Fernsehen neben der Nutzung auch in der Beliebtheit einen Spitzenplatz. Fast 84% der Haushalte verfügten über ein oder mehrere Fernsehgeräte.

In Fragen des Computers gab es einen eklatanten Unterschied zwischen der tatsächlichen Nutzung und der Beliebtheit bzw. dem Wunsch der Nutzung. Mit rund 31% gab nur knapp ein Drittel der Jugendlichen der beiden Befragungen an, einen Computer zu nutzen. Auf die Frage, ob sie gerne einen Computer nutzen oder nutzen würden, antworteten jedoch rund 94%, dass ihnen dies Spaß oder viel Spaß macht oder machen würde. Hier scheint es einen großen Willen, aber nur einen eingeschränkten Zugang zur Computernutzung zu geben. Nur knapp 35% der Jugendlichen leben in einem Haushalt mit einem Computer oder Laptop.

Auch die Internetnutzung erfreut sich bei 92% der Jugendlichen, denen das Internet Spaß oder großen Spaß macht oder machen würde, großer Beliebtheit. Wie schon beim Computer fällt auch beim Internet auf, dass es einen Unterschied zwischen tatsächlicher Nutzung und gewünschtem Spaß gibt, was sicherlich mit eingeschränkten Möglichkeiten des Zugangs zum Internet zusammenhängt. Vergleicht man die Computernutzung von 31% mit der Internetnutzung von 57% so fällt auf, dass die Verbindung mit dem Internet häufig nicht über den Computer, sondern über das Handy oder andere mobile Endgeräte zu erfolgen scheint.

Eine geringe Verbreitung haben in Prikro Tablets. Nur 17,5% der Schülerinnen und Schüler gaben an, ein Tablet zu nutzen. Allerdings erfreut sich das Tablet sehr großer Beliebtheit: 94% der Jugendlichen geben an, dass ihnen die Nutzung eines Tablets Spaß oder großen Spaß macht oder Spaß machen würde, wenn sie die Gelegenheit zur Nutzung hätten. Auch hier gibt es wieder die schon beim Computer und der Internetnutzung festgestellte Diskrepanz zwischen der tatsächlichen Nutzung und der Beliebtheit des Mediums, was sicherlich wieder am stark eingeschränkten Zugang der Jugendlichen zum Medium liegt. Nur 2,5% der Haushalte, in denen die befragten Jugendlichen leben, verfügten über ein Tablet.

Überraschend war bei der Auswertung der Ergebnisse, dass die Tradition des Geschichtenerzählens in den Familien lebendiger ist als das Projektteam vor der Befragung angenommen hatte. 55,5% aller Jugendlichen gaben bei den Befragungen an, Geschichten erzählt zu bekommen. Das Storytelling erfreut sich großer Beliebtheit: 93% der Jugendlichen gaben an, dass sie gerne oder sehr gerne Geschichten erzählt bekommen oder erzählt bekommen würden.

Auch die Beliebtheit des Lesens hat das Projektteam während der Befragungen überrascht. Rund 73% der Jugendlichen gaben an, Bücher zu nutzen. 97,5% der Schüler/innen gaben an, gerne oder sehr gerne zu lesen oder würden dies gerne tun. Somit nimmt auch das Lesen wie die Internet-, Computer- und Handy-Nutzung einen Spitzenplatz ein.

Anhand der Befragung in der ersten Forschungsphase konnte zu Beginn des Projektes der Status quo der Mediennutzung durch die Schülerinnen und Schüler und der Geräteausstattung in deren Familien festgestellt werden. Beides lieferte wichtige Daten und Erkenntnisse für die in der zweiten Forschungsphase erfolgte zielgruppengerechte Einrichtung der beiden Schulbibliotheken und der Konzeptionierung der Unterrichtsmodelle.

Was nicht gelungen ist, war, durch die zweite Befragung valide Aussagen über den Erfolg der Unterrichtsmodelle machen zu können. Die Abweichungen der Ergebnisse der Interviews der zweiten Forschungsphase von der ersten Forschungsphase sind aus folgenden Gründen nicht aussagekräftig:

- Aufgrund von Schulabgängern und Schulwechsellern konnten nicht alle Kinder der ersten Forschungsphase nochmal befragt werden.
- Die Unterschiedlichkeit des Befragungssettings: Bei der ersten Befragung wurden die Interviews vom Projektteam und beim zweiten Mal von den Kindern selber ausgefüllt, um sozial erwünschte Angaben zu vermeiden.
- Die Vielzahl von Einflüssen zwischen der ersten und der zweiten Forschungsphase, die eine Antwort beeinflusst haben könnten.

3.4. N'gowa im Leben der Jugendlichen in Priko

Die bei der quantitativen Befragung während der ersten Forschungsphase festgestellte, in den Familien noch immer sehr lebendige Tradition des N'gowa, des Storytelling, und vor allem die sehr hohen Zustimmungswerte der Jugendlichen zum Geschichten erzählen haben, wie oben bereits beschrieben, das Projektteam überrascht. Aus dieser Überraschung war der Wunsch entstanden, von den Jugendlichen mehr darüber zu erfahren, was das Schöne, Angenehme und Interessante an N'gowa ist, und die gewonnenen Ergebnisse und Einsichten eventuell für die schulbibliothekarische Arbeit zu nutzen.

Was in allen Interviews sehr intensiv zum Ausdruck kam, war das Fühlen und Erleben von Gemeinsamkeit während N'gowa. Dieses Gemeinsamkeitsgefühl bezieht sich zum einen auf die anderen in der Zuhörerschaft, oft die Familie, betrifft aber auch die Hinwendung und Konzentration der Erwachsenen auf die Kinder und Jugendlichen im Publikum. Eine Hinwendung, die während des Alltags, der für viele Kinder und Jugendliche sehr von Schule und Arbeit geprägt ist, selten und ein rares Gut ist. Essentiell erschien dabei, dass die Kinder und Jugendlichen sich in der Erzählsituation als Individuen wahrgenommen fühlen. Dies sind wichtige Aspekte, die in den Unterrichtsmodellen bereits umgesetzt wurden, die sich aber in der schulbibliothekarischen Arbeit sicher noch verstärken ließen. In Bezug auf den Aspekt der Erziehung durch Geschichten und das Bewusstsein der Jugendlichen, den Auftrag zu haben, die Geschichten weiterzutragen und -zugeben, sollten die Schülerinnen und Schüler in der schulbibliothekarischen Arbeit gefördert und ermuntert werden, selber Geschichten zu erzählen und dies vor allem in der Muttersprache zu tun.

Aus der Darstellung der Inhalte und der Aufführungspraxis lässt sich für die schulbibliothekarische Praxis ableiten, dass die Integration von Musik und Mitmachelementen wie Rätseln und Spielen in die erzählten oder vorgelesenen Geschichten im Rahmen der Unterrichtsmodelle oder schulbibliothekarischen Arbeit sehr wichtig ist, um die Inhalte lebendig zu gestalten.

4. Fazit

Das Forschungsprojekt hat in explorativer Weise wichtige Grundlagendaten zu den Themen Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Leseförderung erzielt. Durch qualitative und quantitative Erhebungsverfahren konnten Angaben und Zahlen zur Mediennutzung der Jugendlichen in Priko, zur Geräteausstattung in den Familien, zu außerschulischen Aktivitäten, zur Zufriedenheit mit den Unterrichtsmodellen und zur Bedeutung von N'gowa, dem Geschichten erzählen, im Leben der Schülerinnen und Schüler gewonnen werden.

Auf der Basis dieser Daten wurden in Form der Unterrichtsmodelle und der Konzepte der beiden Schulbibliotheken neue Ansätze in der Leseförderung, der Medienpädagogik und der Vermittlung von Informations- und Recherchekompetenz in der Côte d'Ivoire entwickelt, die die Informationssysteme der Mündlichkeit und der Schriftlichkeit verbinden und eine Brücke zwischen beiden Informationssystemen bauen.

Die Ergebnisse der Befragung der Jugendlichen zur Zufriedenheit mit den Unterrichtsmodellen bestätigen die Forschungshypothese in den beiden Punkten, dass Leseförderung zu besseren Ergebnissen führen kann, wenn die beiden Informationssysteme der Mündlichkeit und der Schriftlichkeit gleichberechtigt betrachtet werden und wenn die Förderung des Lesens und Schreibens an die kulturelle Basis der Schülerinnen und Schüler, an die Oralität, geknüpft wird. Den befragten Jugendlichen haben die Unterrichtsmodelle viel Spaß gemacht und die Zustimmungswerte waren hoch. Darüber hinaus haben an beiden Schulen sehr viele Jugendliche, die nicht zu den ausgewählten Schülerinnen und Schülern für die Befragungen und den Bibliotheksunterricht zählten, während ihrer Hohlstunden freiwillig als Zuschauerinnen und Zuschauer an den Unterrichtsmodellen teilgenommen. Immer wieder wurde das Projektteam in den Pausen von Jugendlichen angesprochen mit der Frage, ob sie nicht auch am Projekt teilnehmen dürften. Darüber hinaus hat sich ein Teil der Schülerinnen und Schüler vollkommen freiwillig, aktiv und sehr engagiert in den Ferien an der Einrichtung der Schulbibliotheken beteiligt.

Die vom Projektteam auf der Basis der Experteninterviews, der Untersuchungen zur Mediennutzung, zur Geräteausstattung der Familien und der außerschulischen Aktivitäten der Jugendlichen getroffenen Entscheidungen bezüglich der Konzepte für die Unterrichtsmodelle und die Ausstattung und Funktionsweise der Schulbibliotheken waren richtig und gut.

Was sich im Rahmen der quantitativen Befragung zur Mediennutzung der Jugendlichen und der qualitativen Untersuchung der außerschulischen Aktivitäten der Schülerinnen und Schüler nicht messen ließ, war eine Änderung des Nutzungs- und Freizeitverhaltens nach der Durchführung der Unterrichtsmodelle und der Eröffnung der Schulbibliotheken. Dies ist aus der Sicht des Projektteams der zu kurzen Laufzeit des Projektes geschuldet und der Tatsache, dass die beiden Schulbibliotheken

erst kurze Zeit eröffnet waren, als die zweite quantitative Befragung und eine weitere Durchführung der qualitativen Bildinterpretation durchgeführt wurden. Hier wäre mehr Zeit notwendig gewesen. Beide Untersuchungen ließen sich jedoch sicherlich in einem zweiten Schritt und mit der Fortführung des Projektes verwirklichen und wären sehr aufschlussreich.

Die Befragung der Jugendlichen zu Aspekten von N'gowa, dem Geschichten erzählen, hat sehr aufschlussreiche Ergebnisse geliefert, die im Grunde sofort in die schulbibliothekarische Praxis umgesetzt werden und hilfreich sein können, die benötigte Brücke zwischen der Mündlichkeit und der Schriftlichkeit zu schlagen. Was in allen Interviews mit den Jugendlichen sehr intensiv zum Ausdruck kam, war das Gefühl von Gemeinsamkeit, von Gemeinschaft, von Zusammensein. Sehr wichtig war den Schülerinnen und Schülern darüber hinaus, dass sie sich in der Erzählsituation als Individuen wahrgenommen fühlten und die Aufmerksamkeit der Erwachsenen genossen. Ein weiterer wichtiger Aspekt war, dass sich die Schülerinnen und Schüler ernst genommen fühlten, weil sie mit der Weitergabe des mündlichen Wissens beauftragt und ihnen das Vertrauen geschenkt wurde, diesem Auftrag gerecht werden zu können. Genau an dieser Stelle und in Umsetzung dieser Erkenntnis hat die schulbibliothekarische Arbeit innerhalb der Schule die Chance, eine Brücke zwischen der traditionellen und der modernen Gesellschaft, zwischen der Oralität und der Literalität zu schlagen, weil diese Aufmerksamkeit, dieser Respekt und dieses Vertrauen im normalen Unterricht keinerlei Rolle spielen.

In Bezug auf den Aspekt der Erziehung durch Geschichten und das Bewusstsein der Jugendlichen, den Auftrag zu haben, die Geschichten weitertragen und -geben zu sollen, ist das Fazit des Projektteams, dass in der schulbibliothekarischen Arbeit, die Jugendlichen gefördert und ermuntert werden sollten, selber Geschichten zu erzählen und dies vor allem in der Muttersprache, wie die befragten Spezialisten auch in den Experteninterviews betonten. Aus der Darstellung der Inhalte und der Aufführungspraxis lässt sich ableiten, dass die Integration von Musik und Mitmachelementen wie Rätseln und Spielen in die erzählten oder vorgelesenen Geschichten im Rahmen der schulbibliothekarischen Arbeit sehr wichtig ist, um die Inhalte lebendig zu gestalten. Die hohen Zustimmungswerte der Schülerinnen und Schüler haben bestätigt, dass dies funktioniert hat und gelungen ist.

Im Kontext der Unterrichtsmodelle wäre es in einem nächsten Schritt sicherlich sehr aufschlussreich, den Bibliotheksunterricht fortzuführen und über einen längeren Zeitraum zu beobachten, wie sich die Zufriedenheit der Schülerinnen und Schüler entwickelt, denn ein Teil der sehr hohen Zustimmung könnte darauf zurückzuführen sein, dass der Bibliotheksunterricht neu war und damit eine große Abwechslung zum normalen Unterricht geboten hat. In einem Folgeprojekt könnte untersucht werden, wie sich die Zustimmung der Jugendlichen zum Bibliotheksunterricht bei zunehmender Gewöhnung und bei langer Laufzeit der Unterrichtsmodelle entwickelt und wie sich die im Unterricht gegebenen Inhalte auf Lesekapazität und Lesefreude auswirken. Zum dritten Punkt der Forschungshypothese, zur Frage der Brückenfunktion digitaler Inhalte, müsste aus der Sicht des Projektteams eine weitere, tiefer gehende Untersuchung durchgeführt werden. Wie die Befragung gezeigt hat, waren die Tablets am Lycée Moderne ein wichtiger Bestandteil der Unterrichtsmodelle, ihr Fehlen hat der Beliebtheit der Programme aber keinen Abbruch getan, wie an den Zahlen der ISMA abgelesen werden kann. Auch in diesem Punkt wären eine längere Laufzeit des Projektes und eine tiefer gehende Untersuchung in Bezug auf die Nutzung digitaler Inhalte in der

Leseförderung Gewinn bringend. Hier müsste ein genauerer Blick auf die mögliche Brückenfunktion digitaler Inhalte zwischen der Welt der Mündlichkeit und der Schriftlichkeit geworfen und überprüft werden, ob es diese Brückenfunktion gibt und ob sie funktioniert.

Über die Diskussion und Verwertung der gewonnenen Daten in der Côte d'Ivoire und Westafrika hinaus ist auch an die Übertragung der Ergebnisse auf Deutschland gedacht: Vor allem Jugendlichen mit Migrations- oder Fluchthintergrund und sehr leseschwachen Jugendlichen soll geholfen werden, auf dem Arbeitsmarkt durch bessere Leseleistungen und damit bessere Bildung bessere Chancen zu bekommen.

Literaturverzeichnis

- Adams, Jonathan, Christopher King und Daniel Hook. „Global Research Report Africa“. Zuletzt geändert April 2010. <http://sciencewatch.com/sites/sw/files/sw-article/media/globalresearchreport-africa.pdf>.
- Beller, Sieghard. *Empirisch forschen lernen: Konzepte, Methoden, Fallbeispiele, Tipps*. 2. Auflage. Bern: Huber, 2008.
- Bourdieu, Pierre: *Algerische Skizzen*. Berlin: Suhrkamp, 2010.
- Destatis. „Basistabelle: Bruttonationaleinkommen je Einwohner, Atlas-Methode.“ Zuletzt geprüft am 24.6.2017. https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/LaenderRegionen/Internationales/Thema/Tabellen/Basistabelle_BNE.html.
- Initiative D21 und TNS Infratest. *D21-Digital-Index 2015: Die Gesellschaft in der digitalen Transformation*. 2015. Zuletzt geprüft am 14.09.2017, http://initiated21.de/app/uploads/2017/01/d21_digital-index2015_web2.pdf.
- Internet World Stats. „Internet Users in the World by Regions: Africa.“ Zuletzt geändert am 19.06.2017. <http://www.internetworldstats.com/africa.htm#ci>.
- Kastner, Stefanie. *Oralität und Literalität: Optionen der Leseförderung in mündlich geprägten Gesellschaften*, unveröffentlichte Masterarbeit. Stuttgart: Hochschule der Medien, 2017.
- Legewie, Heiner. „Globalauswertung von Dokumenten.“ In *Texte verstehen: Konzepte, Methoden, Werkzeuge*, herausgegeben von Andreas Boehm, Andreas Mengel, Thomas Muhr und Gesellschaft für Angewandte Informationswissenschaft. 177-182. Konstanz: UVK Univ.-Verlag Konstanz, 1994. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoa-14547>.
- Merkel, Johannes. *Hören, Sehen, Staunen: Kulturgeschichte des mündlichen Erzählens*. Hildesheim: Olms, 2015.
- Meyer, Hester W. J. „The Influence of Information Behaviour on Information Sharing Across Cultural Boundaries in Development Contexts“. *Information Research* 14, Nr. 1 (2009) : paper 393. Zuletzt geprüft am 24.6.2017. <http://InformationR.net/ir/14-1/paper393.html>.
- Möhlig, Wilhelm J. G. und Hermann Jungrathmayr. *Lexikon der afrikanistischen Erzählforschung*. Köln: Köppe, 1998.
- NEI-CEDA éditions. „Littérature enfantine et jeunesse.“ Zuletzt geprüft am 24.6.2017. <http://www.nei-ceda.com/fr/5-litterature-enfantine-et-jeunesse>.

- Ong, Walter J. *Oralität und Literalität: Die Technologisierung des Wortes*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, 2016.
- Przyborski, Aglaja und Monika Wohlrab-Sahr. *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. 4. Auflage. München: Oldenbourg, 2014.
- Statista. „Anteil der Analphabeten an allen Erwachsenen (über 15-Jährige) von 2005 bis 2015 nach Weltregionen“. Zuletzt geprüft am 24.6.2017. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1757/umfrage/analphabetenrate-nach-weltregionen/>.
- Stein, Peter. *Schriftkultur: Eine Geschichte des Schreibens und Lesens*. 2. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010.
- Steinwehr, Uta. „Ambitioniertes Ziel: Bis 2030 soll ganz Afrika Strom haben.“ *Deutsche Welle* am 23.11.2015. Zuletzt geprüft am 14.09.2017. <http://www.dw.com/de/ambitioniertes-ziel-bis-2030-soll-ganz-afrika-strom-haben/a-18869992>.
- Teiga, Marcus Boni. „À quoi ça sert un roi africain?“ *SlateAfrique*. Zuletzt geändert am 9.11.2011. <http://www.slateafrique.com/44009/politique-statut-pour-rois-chefs-traditionnels>.
- UNData. „Internet Users.“ Zuletzt geändert am 12.10.2016, http://data.un.org/Data.aspx?d=WDI&f=Indicator_Code%3AIT.NET.USER.P2.
- United Nations. „Adult Literacy Rate (% Ages 15 and Older),“ in *Human Development Reports*, herausgegeben von United Nations Development Programme. Zuletzt geprüft am 24.6.2017. <http://hdr.undp.org/en/indicators/101406>.
- Wikipedia. „Régions de Côte d'Ivoire.“ Zuletzt geändert am 28.4.2017. https://fr.wikipedia.org/wiki/R%C3%A9gions_de_C%C3%B4te_d%27Ivoire.
- *World Guide to Libraries* 2015. Berlin, Boston: de Gruyter, 2015.

Aufkommen von hybridem Open Access in der Schweiz am Beispiel der ETH Zürich

Manuela Christen, ETH Zürich

Zusammenfassung

Der hybride Weg des Open Access ist nicht nur aufgrund der hohen Publikationsgebühren und der Double-Dipping-Problematik Gegenstand von Kontroversen, sondern auch weil zuverlässige Zahlen zum lokalen Aufkommen kaum verfügbar sind. Auch in der Schweiz fehlen entsprechende Daten bislang. Deshalb wurde im Rahmen der vorliegenden Studie exemplarisch zu ermitteln versucht, in welchem Umfang und zu welchen Kosten an der publikationsstärksten Hochschule der Schweiz, der ETH Zürich, zwischen 2011 und 2015 hybrid publiziert worden ist. Die Untersuchung beschränkte sich dabei auf diejenigen zehn Verlage, bei denen die Forschenden der ETH Zürich im untersuchten Zeitraum am häufigsten publiziert hatten. Die Resultate zeigen, dass der Anteil an hybridem Open Access von 4,3 % im Jahr 2011 auf 7,2 % im Jahr 2015 angestiegen ist. Berücksichtigt man bei diesen hybriden Artikeln nur diejenigen mit *Corresponding Authors* der ETH Zürich, sind die Anteile im untersuchten Zeitraum von 1 % auf 3,2 % angestiegen. Der üblicherweise angenommene Verteilschlüssel, wonach bei forschungsintensiven Institutionen 50-60 % der Open-Access-Artikel aufgrund der entsprechenden Corresponding-Author-Anteile kostenrelevant sind, gilt demnach beim hybriden Open Access – zumindest derzeit – nicht. Die Kosten sind damit niedriger als erwartet, doch auch hier ist die Tendenz steigend. Der Artikel leistet einen Beitrag zur Verbesserung der Datenlage zu hybridem Open Access in der Schweiz und macht deutlich, dass eine schweizweite Dokumentation der Open-Access-Publikationen und -Zahlungen dringend nötig wäre.

Summary

The hybrid route of open access is not only controversial due to its high publication fees and the problem of double dipping, but also because of the lack of reliable data on the local uptake. This kind of data is so far also missing in Switzerland. In order to fill this gap, this study – as a showcase – attempted to determine to what extent and to what costs researchers at Switzerland's most productive (i.e., in terms of number of publications) university, the ETH Zurich, have published hybrid open access in the years between 2011 and 2015. The study was limited to those ten publishing houses in which researchers at the ETH Zurich had most often published within the investigated time period. The results show that the share of hybrid articles has risen from 4.3 % in 2011 to 7.2 % in 2015. Considering only hybrid articles of corresponding authors affiliated with ETH Zurich, proportions have risen from 1 % to 3.2 % within the investigated time period. This indicates that the typically assumed distribution key according to which 50-60 % of open access articles are cost-relevant due to respective proportions of corresponding authors, is not valid for hybrid open access – at least not at the time. The costs are, therefore, lower than expected but nevertheless increasing. This article contributes to the improvement of data on hybrid open access in Switzerland and illustrates that a nation-wide documentation on open access publications and payments is urgently needed.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S67-87>

Autorenidentifikation: Christen, Manuela: GND 1139132326

Schlagwörter: Open Access; Publikationsanalyse; Wissenschaftskommunikation; Schweiz; ETH Zürich

1. Einleitung¹

Bei einem globalen Aufkommen von 0,5-2 % schien es lange,² als würde der hybride Weg des Open-Access-Publizierens³ ein Nischenprodukt bleiben; eingerichtet für traditionelle Subskriptionsverlage, die risikofrei mit Open Access experimentieren wollten, sowie Forschende, die trotz Open-Access-Auflagen ihrer Forschungsförderorganisationen bzw. -institutionen nicht auf eine Publikation in einer renommierten subskriptionspflichtigen Zeitschrift verzichten mochten. Gründe für diese geringe Akzeptanz sowohl bei Forschenden wie auch bei Forschungsförderorganisationen und -institutionen waren die Double-Dipping-Problematik,⁴ die hohen Open-Access-Publikationsgebühren (sog. Article Processing Charges, APCs),⁵ die durchschnittlich 30-60 % teurer sind als bei genuinen Open-Access-Zeitschriften,⁶ und der Verdacht, dass mit dem hybriden Weg die Transition von einem subskriptionsbasierten hin zu einem publikationsbasierten Zeitschriftenmarkt unnötig verlängert wird.

Eine Wende brachte 2012 der Finch-Report, der Abschlussbericht der von der britischen Regierung in Auftrag gegebenen Studie, in welcher untersucht worden war, wie der Zugang zu wissenschaftlicher Literatur für ein möglichst breites Publikum nachhaltig gewährleistet werden kann. Darin wurde die Empfehlung ausgesprochen, den goldenen wie auch den hybriden Weg zu unterstützen.⁷ Um der

- 1 Der vorliegende Beitrag basiert auf der Abschlussarbeit „Hybride Open-Access-Publikationen an der ETH Zürich“, die im Frühjahr 2017 an der Universität Zürich zur Erlangung des Master of Advanced Studies im Fach Bibliotheks- und Informationswissenschaft verfasst wurde.
- 2 Vgl. Mark Ware und Michael Mabe, *The STM Report: An Overview of Scientific and Scholarly Journal Publishing*, Fourth Edition (The Hague: International Association of Scientific, Technical and Medical Publishers, 2015), 33, zuletzt geprüft am 20.08.2017, https://web.archive.org/web/20170528074753/http://www.stm-assoc.org/2015_02_20_STM_Report_2015.pdf. Sämtliche in diesem Beitrag genutzten Webseiten wurden – sofern Crawler erlaubt waren – im *Internet Archive* abgespeichert. Die aufgeführten Links verweisen entsprechend nicht direkt auf die jeweilige Homepage, sondern auf die archivierte Seite.
- 3 Das hybride Modell besteht darin, dass ein in einer Subskriptionszeitschrift erscheinender Artikel gegen Entrichtung einer Open-Access-Publikationsgebühr frei zugänglich gemacht wird. Zum Hintergrund von hybridem Open Access vgl. Bernhard Mittermaier, „Hybrider Open Access,“ in *Praxishandbuch Open Access*, hrsg. Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier (Berlin: De Gruyter, 2017), 87–93.
- 4 Von *Double Dipping* wird gesprochen, wenn Autorinnen bzw. Autoren Publikationsgebühren für die Veröffentlichung eines Open-Access-Artikels in einer hybriden Zeitschrift bezahlen, für die ihre Institution bereits Lizenzgebühren entrichtet, wodurch die betreffende Institution insgesamt zweimal für den Zugang zu ein und demselben Artikel bezahlt.
- 5 Zum Hintergrund von APCs vgl. Dirk Piper, „Open-Access-Publikationsgebühren,“ in *Praxishandbuch Open Access*, hrsg. Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier (Berlin: De Gruyter, 2017), 77–86.
- 6 Vgl. Katie Shamash, *Article Processing Charges (APCs) and Subscriptions. Monitoring Open Access Costs* (Bristol: JISC, 2016), 14, zuletzt geprüft am 20.08.2017, <http://web.archive.org/web/20170611121811/https://www.jisc.ac.uk/reports/apcs-and-subscriptions>; Stephen Pinfield, Jennifer Salter und Peter A. Bath, „The ‚Total Cost of Publication‘ in a Hybrid Open-Access Environment: Institutional Approaches to Funding Journal Article-Processing Charges in Combination with Subscriptions,“ *Journal of the Association for Information Science and Technology* 67, Nr. 7 (2016): 1758, <http://dx.doi.org/10.1002/asi.23446>.
- 7 Vgl. Working Group on Expanding Access („Finch Group“), *Accessibility, Sustainability, Excellence: How to Expand Access to Research Publications. Report of the Working Group on Expanding Access to Published Research Findings* (2012), 7, zuletzt geprüft am 20.08.2017, <https://web.archive.org/web/20170819063109/https://www.acu.ac.uk/research-information-network/finch-report>.

Double-Dipping-Problematik zu begegnen, forderte das britische *House of Commons* im Zuge dieses Reports, dass jeweils nicht nur ein globales Offsetting, sondern auch ein lokales Offsetting stattfinden müsse.⁸ Die für eine Institution bei einem Verlag anfallenden Subskriptionskosten müssten für diese betreffende Institution jeweils im Umfang der bei diesem Verlag ausgegebenen Publikationskosten sinken.⁹ Seither ist man in Grossbritannien darum bemüht, mit den Wissenschaftsverlagen entsprechende Offsetting-Vereinbarungen abzuschliessen. Aufgrund dieser Massnahmen und weil sowohl der *Research Council of United Kingdom* (RCUK) und der *Wellcome Trust* – die beiden wichtigsten Forschungsförderorganisationen Grossbritanniens – der Empfehlung der Finch-Gruppe gefolgt sind, hat das Aufkommen von hybridem Open Access an britischen Institutionen in den letzten Jahren stark zugenommen, so dass die Kosten für hybrides Open Access mittlerweile 80 % sämtlicher Open-Access-Publikationskosten ausmachen.¹⁰

Auch in anderen europäischen Ländern hat sich die Einstellung zum hybriden Weg seither geändert. Mit nationalen Open-Access-Strategien in Holland, Schweden oder Österreich und Open-Access-Initiativen wie OA2020 wird neuerdings eine Umstellung des wissenschaftlichen Publikationswesens auf Open Access gefordert, die innerhalb der nächsten 7-10 Jahre erfolgen soll. Da das wissenschaftliche Kommunikationssystem wesentlich auf Reputation beruht, sich der Markt der reinen Open-Access-Zeitschriften jedoch erst entwickelt und neue Zeitschriften jeweils einige Jahre brauchen, bis sie sich etabliert haben, kommt man mit dieser Forderung nach einer raschen Umstellung nicht umhin, bei diesem Transformationsprozess auch traditionelle Publikationsorgane einzubeziehen.¹¹ Aus diesem Grund gilt hybrides Publizieren im Rahmen von Offsetting- oder Read-and-Publish-Vereinbarungen¹² neuerdings als Katalysator für eine beschleunigte Transformation im wissenschaftlichen Publikationswesen.

In der Schweiz hat diese Trendwende bislang noch nicht stattgefunden. Weder der Schweizerische Nationalfonds (SNF) noch die Hochschulen unterstützen hybrides Open Access.¹³ Mit der im Frühjahr 2017 verabschiedeten nationalen Open-Access-Strategie, nach welcher sämtliche durch die Öffentlichkeit finanzierten wissenschaftlichen Publikationen der Schweiz bis 2024 im Internet frei

- 8 Vgl. hierzu auch Kai Geschuhn, „Offsetting,“ in *Praxishandbuch Open Access*, hrsg. Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier (Berlin: De Gruyter, 2017), 190–196.
- 9 Vgl. House of Commons (Business, Innovation and Skills Committee), *Open Access: Responses to the Committee's Fifth Report of Session 2013-14: Third Special Report of Session 2013-14* (London, 2013) 9, zuletzt geprüft am 16.09.2017, <https://web.archive.org/web/20170829133100/https://publications.parliament.uk/pa/cm201314/cmselect/cmbis/833/833.pdf>.
- 10 Die Zahlen stammen aus den Jahren 2014-2015, vgl. Shamash, *Article Processing Charges (APCs) and Subscriptions* (2016), 14.
- 11 So argumentiert beispielsweise Bo-Christer Björk, „Scholarly Journal Publishing in Transition: From Restricted to Open Access,“ *Electronic Markets* 27, Nr. 2 (2017): 108, <https://doi.org/10.1007/s12525-017-0249-2>.
- 12 Auch hier werden wie bei Offsetting-Vereinbarungen Subskriptionskosten und Publikationsgebühren gemeinsam verhandelt. Der Unterschied besteht darin, dass hier keine nachträgliche Verrechnung stattfindet, sondern vorgängig ein Pauschalbetrag für APCs vereinbart wird. Vgl. hierzu auch Hildegard Schäffler, „Open Access in konsortialer Perspektive,“ in *Praxishandbuch Open Access*, hrsg. Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier (Berlin: De Gruyter, 2017), 198ff.
- 13 Eine Ausnahme bildet hier die Universität St. Gallen, vgl. Barbara Hirschmann und Dirk Verdicchio, „Open Access in der Schweiz,“ in *Praxishandbuch Open Access*, hrsg. Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier, (Berlin: De Gruyter, 2017), 217; Christian Gutknecht et al., *Open Access to Publications: SNSF Monitoring Report 2013-2015* (SNF, 2016), 7, zuletzt geprüft am 20.08.2017, https://web.archive.org/web/20170528070009/http://www.snf.ch/siteCollectionDocuments/Monitoringbericht_open_Access_2015_e.pdf.

zugänglich sein sollen,¹⁴ könnte sich dies aber demnächst ändern. Im Strategiepapier wird zwar die Oligopolsituation der wissenschaftlichen Grossverlage moniert und betont, dass bei der Umsetzung alternative Publikationsformen unterstützt werden sollen, dennoch werden etwaige Offsetting-Vereinbarungen für die Übergangsphase als unumgänglich eingestuft.¹⁵ Bei der Erarbeitung des Aktionsplans zur Umsetzung der Strategie dürften allerdings auch die Ergebnisse der durch die *Cambridge Economic Policy Associates Ltd.* (CEPA) im Jahr 2016 durchgeführten Finanzflussanalyse eine Rolle spielen, die von der Rektorenkonferenz der schweizerischen Hochschulen (*swissuniversities*) und dem SNF im Zuge der Entwicklung einer nationalen Open-Access-Strategie in Auftrag gegeben worden war.¹⁶ In dieser wird aufgrund der prognostizierten massiven Mehrkosten, mit denen selbst bei einem Offsetting von 100% zu rechnen wäre, dezidiert vom hybriden Modell – sei es auch nur für die Transitionsphase – abgeraten.¹⁷ Welche Umsetzungsstrategie die Schweiz verfolgen wird, ist damit noch offen. Über zuverlässige Zahlen zum Aufkommen von hybridem Open Access zu verfügen, wäre hierbei jedoch essenziell.

2. Stand der Forschung und Fragestellung

Zum Aufkommen von hybridem Open Access gibt es diverse Studien, die alle darin übereinkommen, dass der globale Anteil an hybridem Open Access gering ist. Bis 2012 bewegen sich die Zahlen zwischen 0,5-2 %;¹⁸ neueste Studien berichten von einem Anteil von 3,6-4,3 %.¹⁹ Für die Gewinnung dieser Daten wurden zum Teil Verlage direkt angefragt²⁰ oder es kamen verschiedene Bottom-up-Methoden zum Einsatz. Zu nennen sind hier in Google durchgeführte Known-Item-Suchen²¹ und auf Verlagsoberflächen²² sowie mit Crawlern²³ durchgeführte Abfragen. Die jüngsten Arbeiten zu diesem Thema nutzten die Programmierschnittstellen der DOI-Registrierungsagentur *Crossref*²⁴ bzw.

14 Vgl. *swissuniversities*, *Swiss National Strategy on Open Access*, 2017, 3, zuletzt geprüft am 20.08.2017, https://web.archive.org/web/20170528065852/https://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/Hochschulpolitik/Open_Access/Open_Access_strategy_final_e.pdf.

15 Vgl. ebd., 4.

16 Vgl. Cambridge Economic Policy Associates Ltd. (CEPA), *Financial Flows in Swiss Publishing. Final Report*, Updated Version January 2017 (Zenodo, 2017), <https://doi.org/10.5281/zenodo.240896>.

17 Vgl. ebd., 54.

18 Vgl. Ware und Mabe, *The STM Report*, 33.

19 Vgl. Mikael Laakso und Bo-Christer Björk, „Hybrid Open Access: A Longitudinal Study,” *Journal of Informetrics* 10, Nr. 4 (2016): 926ff., <http://dx.doi.org/10.1016/j.joi.2016.08.002>; Heather Piwowar et al., „The State of OA: A Large-Scale Analysis of the Prevalence and Impact of Open Access Articles,” *Peer J Preprints* (2017): 5:e3119v1, <https://doi.org/10.7287/peerj.preprints.3119v1>.

20 Vgl. Claire Bird, „Continued Adventures in Open Access: 2009 Perspective,” *Learned Publishing* 23, Nr. 2 (2010): 107–116, <http://dx.doi.org/10.1087/20100205>; Sünje Dallmeier-Tiessen et al., *Open Access Publishing: Models and Attributes* (Max Planck Digital Library, 2010), 34, zuletzt geprüft am 20.08.2017, <http://edoc.mpg.de/478647>; Michael Jubb et al., *Monitoring the Transition to Open Access: A Report for the Universities UK Open Access Co-ordination Group* (London, 2015), 15, 22, zuletzt geprüft am 20.08.2017, <http://eprints.whiterose.ac.uk/90213/>.

21 Vgl. Bo-Christer Björk et al., „Open Access to the Scientific Journal Literature: Situation 2009,” *PLoS ONE* 5, Nr. 6 (2010): E11273, <http://dx.doi.org/10.1371/journal.pone.0011273>.

22 Vgl. Bo-Christer Björk, „The Hybrid Model for Open Access Publication of Scholarly Articles: A Failed Experiment?” *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 63, Nr. 8 (2012): 1498, <http://dx.doi.org/10.1002/asi.22709>.

23 Vgl. Mikael Laakso und Bo-Christer Björk, „Anatomy of Open Access Publishing: A Study of Longitudinal Development and Internal Structure,” *BMC Medicine* 10 (2012): 124, <http://dx.doi.org/10.1186/1741-7015-10-124>; Mikael Laakso und Bo-Christer Björk, „Hybrid Open Access,” 921ff.

24 Vgl. Michaela Voigt und Christian Winterhalter, *Open-Access-Anteil bei Zeitschriftenartikeln von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an Einrichtungen des Landes Berlin. Datenauswertung für die Jahre 2013–2015* (Berlin: TU Berlin,

von oaDOI,²⁵ um die darüber abrufbaren Artikel-Metadaten auf gewisse Felder (Lizenzinformationen bzw. Informationen zu verfügbaren Open-Access-Versionen) hin abzufragen.

Studien, die sich der Kostenfrage von hybridem Open Access widmen, tun dies vornehmlich zwecks Ermittlung der *Total Cost of Publication*²⁶ oder um Ausgaben zwischen verschiedenen Forschungsförderorganisationen bzw. -institutionen zu vergleichen.²⁷ Ausgegangen wird dabei meist von Zahlungsinformationen erfolgter APC-Zahlungen, die dank Open-Access-Policies, die ein entsprechendes Monitoring fordern, zentralisierten APC-Abwicklungsprozessen und Transparenzinitiativen vermehrt verfügbar sind.²⁸ Aufgrund fehlender Standards zur Datenerfassung sind Qualität und Konsistenz der bislang verfügbaren Zahlungsdaten jedoch oft ziemlich mangelhaft,²⁹ so dass die Fragestellungen und Analysen jeweils entsprechend beschränkt werden mussten. Sämtliche dieser Studien zeigen aber, dass die Kosten für hybrides Open Access – sofern es von den jeweiligen Organisationen unterstützt wird – stark zunehmen und dass die durchschnittliche APC bei Hybridzeitschriften deutlich höher ist als bei reinen Open-Access-Zeitschriften.³⁰

Auch in der Schweiz gab es Versuche, die *Total Cost of Ownership* zu berechnen.³¹ So hat Bihn diese Berechnungen für die Lib4RI, die Bibliothek der vier Forschungsanstalten des ETH-Bereichs, exemplarisch bei den Verlagen Elsevier, Springer und Wiley unternommen.³² Dabei nutzte er die Suchoberflächen der Verlagshomepages und errechnete die Kosten mithilfe von durchschnittlichen APC-Gebühren hybrider Artikel und der Annahme, dass 60 % der APCs kostenrelevant sind.³³ Hierbei kommt er zum Schluss, dass die Kosten für hybrides Open Access zwischen 6-15 % der *Total Cost of*

2016), <http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-5570>.

25 Die Plattform oaDOI enthält sämtliche Artikel-Metadaten aus Crossref und sammelt darüberhinaus Daten aus *Pubmed Central*, der *Bielefeld Academic Search Engine* (BASE) und dem *Directory of Open Access Journals* (DOAJ). Vgl. Piwowar et al., „The State of OA,“ 7f.

26 Gemeint ist damit die gemeinsame Berücksichtigung von Subskriptions- und Open-Access-Publikationsgebühren sowie neu entstehenden administrativen Kosten für die Bearbeitung der letzteren. Für dieses Konzept sind verschiedene Bezeichnungen im Umlauf. Lawson beispielsweise spricht von den *Total Cost of Ownership*, vgl. Stuart Lawson, „Total Cost of Ownership' of Scholarly Kommunikation: Managing Subscription and APC Payments Together,“ *Learned Publishing* 28, Nr. 1 (2015): 9-13, <http://dx.doi.org/10.1087/20150103>. Vgl. hierzu Pinfield, Salter, Bath, „The Total Cost of Publication“; Shamash, *Article Processing Charges (APCs) and Subscriptions*.

27 Jahn und Tullney beispielsweise vergleichen die Daten der *Open-APC-Initiative* mit den Daten des FWF und des *Wellcome Trusts*, vgl. Najko Jahn und Marco Tullney, „A Study of Institutional Spending on Open Access Publication Fees in Germany,“ *Peer J* (2016): 4:e2323, 1–17, <http://dx.doi.org/10.7717/peerj.2323>.

28 So haben der RCUK, der *Wellcome Trust*, der FWF und die *Open-APC-Initiative* Daten zu APC-Zahlungen auf *figshare* resp. auf *GitHub* verfügbar gemacht. Voigt und Winterhalter errechnen die Kosten mittels der auf den Verlagshomepages vorhandenen Preisinformationen, Voigt und Winterhalter, *Open-Access-Anteil bei Zeitschriftenartikeln*, 8f.

29 Moniert wird beispielsweise, dass oft nicht klar ist, ob die Mehrwertsteuer eingerechnet wurde, ob die angegebenen Preise auf spezielle Vereinbarungen mit Verlagen zurückgehen oder ob es sich allenfalls jeweils nur um Teilzahlungen handelt, vgl. Jahn und Tullney, „A Study of Institutional Spending,“ 12. Im Zuge der von JISC durchgeführten *Total-Cost-of-Publication*-Studie wurde ein ganzer Report verfasst, der sich nur mit der Problematik der Datenqualität auseinandersetzt, vgl. Hazel M. Woodward und Helen L. Henderson, *Report for Jisc Collections on Total Cost of Ownership Project: Data Capture and Process* (Kirkcudbright: Information Power Ltd, 2014), <https://doi.org/10.6084/m9.figshare.1093755.v1>.

30 Vgl. u.a. Pinfield, Salter, Bath, „The Total Cost of Publication,“ 1751; Shamash, *Article Processing Charges (APCs) and Subscriptions*, 14.

31 Zum Konzept der *Total Cost of Ownership* vgl. Anmerkung 26.

32 Vgl. Jochen Bihn, *Calculating Hybrid OA Cost* (Lib4RI, 2015) [Unpublizierte Präsentation].

33 Vgl. ebd., 5.

Ownership der Lib4RI ausmachen.³⁴ Eine etwas umfassendere Studie, die nicht nur Subskriptions- und Publikationsgebühren, sondern sämtliche Finanzflüsse des schweizerischen Publikationssystems ermittelt hat, ist die im vorigen Abschnitt bereits erwähnte Finanzflussanalyse. Dort wird angegeben, dass der Anteil an hybridem Open Access 3 % betrage, doch beruht diese Zahl den Autoren zufolge auf einer Schätzung.³⁵ Ansonsten fehlen Studien zum Aufkommen in der Schweiz. Selbst wenn die fehlende Unterstützung seitens Forschungsförderorganisationen und -institutionen vermuten lässt, dass der Anteil an hybridem Open Access in der Schweiz nicht allzu hoch sein dürfte, ist eine Einschätzung in Anbetracht internationaler Forschungskollaborationen schwierig.

Um hier die Datenlage zu verbessern, wurden im Rahmen dieser Studie exemplarisch Zahlen zum hybriden Open Access an der publikationsstärksten Hochschule der Schweiz, der ETH Zürich, eruiert.³⁶ Ermittelt wurde in welchem Umfang und zu welchen Kosten an dieser Institution zwischen 2011 und 2015 hybrid publiziert worden war. Die Untersuchung beschränkte sich dabei auf diejenigen zehn Verlage, bei denen die Angehörigen dieser Hochschule in diesem Zeitraum am häufigsten publiziert hatten.

3. Datenquellen und Methode

3.1. Hochschulbibliografie

Da die beiden Zitationsdatenbanken *Web of Science* und *Scopus* jeweils nur einen Teil sämtlicher wissenschaftlichen Zeitschriftenpublikationen indizieren, hätten sie für eine umfassende Analyse des Publikationsoutputs der ETH Zürich nicht genügt.³⁷ Deshalb sollte auf die Hochschulbibliografie der ETH Zürich zurückgegriffen werden. Zu diesem Zweck wurde ein Abzug aus der Datenbank *ETH E-Citations* erstellt,³⁸ wobei sämtliche von den Angehörigen der ETH Zürich zwischen 2011-2015 verfassten Zeitschriftenbeiträge abgefragt wurden.³⁹

3.2. Auswahl der Verlage

Mithilfe des aus *ETH E-Citations* gewonnenen Datensets liessen sich diejenigen Verlage ermitteln, bei denen die Angehörigen der ETH Zürich zwischen 2011 und 2015 am häufigsten publiziert hatten. Der Auswertung in Abbildung 1 zufolge sind dies folgende Verlage, die gemeinsam über 60 %

³⁴ Vgl. ebd., 17.

³⁵ Vgl. CEPA, *Financial Flows*, 3.

³⁶ Als Paradigma für die Publikationssituation in der Schweiz kann diese Institution zwar nur bedingt gelten, da sie fachlich nicht so breit abgestützt ist wie eine Volluniversität, doch weil Open Access derzeit in den MINT-Fächern stärker verbreitet ist, dürften die Daten dieser Hochschule dennoch aufschlussreich sein.

³⁷ Welche Mängel diese Daten weiterhin aufweisen, wurde zuletzt in der von der Max Planck Digital Library (MPDL) durchgeführten bibliometrischen Analyse zum schweizerischen Publikationsoutput deutlich, in der zum Teil die Rohdaten von *Scopus* genutzt worden waren. Die Analyse der Daten brachte zutage, dass besonders bei aktuelleren Publikationen die Angaben zu den Affiliationen zum Teil beträchtliche Lücken aufweisen, vgl. Alexander Machado et al., *Analysis of the International Journal Publishing Activities in Switzerland with Special Emphasis on Gold Open Access Publishing* (Zenodo, 2016), 5, <http://doi.org/10.5281/zenodo.167381>.

³⁸ Diese Bibliografie wurde im Juni 2017 durch eine neue Plattform, die *Research Collection*, abgelöst. Vgl. „E-Citations. ETH Institutional Bibliography,“ zuletzt geprüft am 20.08.2017, <http://web.archive.org/web/20170611125020/http://e-citations.ethbib.ethz.ch/index.php?lang=de>.

³⁹ Ein besonderer Dank gilt hier Gregory Scowen aus der Abteilung *Integration und Entwicklung* der ETH-Bibliothek. Da ein einfacher Export aufgrund der Architektur der Datenbank nicht möglich war, hat er hierfür eigens einen Code erstellt, mit dem die Daten in einem zeitintensiven Rechenprozess extrahiert werden konnten.

des Gesamtpublikationsvolumens der ETH Zürich ausmachen: Elsevier, Wiley, Springer, American Chemical Society (ACS), American Physical Society (APS), Nature Publishing Group (NPG),⁴⁰ Institute of Physics (IOP), Royal Society of Chemistry (RSC), Institute of Electrical and Electronics Engineers (IEEE) und Oxford University Press (OUP).

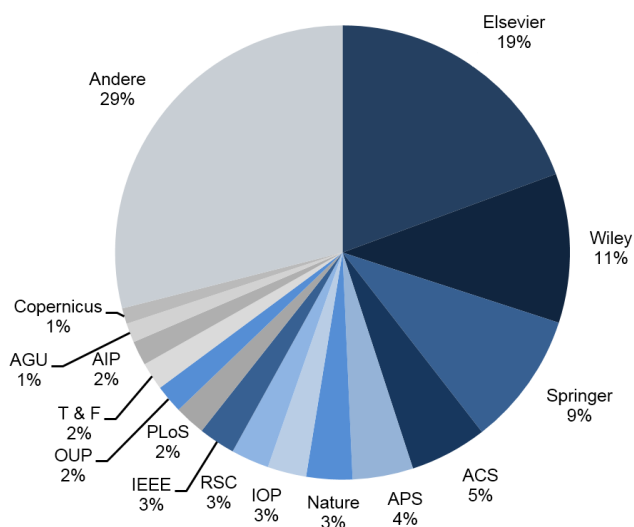


Abb. 1: An der ETH Zürich publizierte Zeitschriftenartikel 2011-2015. Prozentuale Aufteilung nach Verlag.

3.3. Ermittlung der Anzahl hybrider Artikel

Für die Beantwortung der Fragestellung wäre es naheliegend gewesen, Zahlungsinformationen der Finanzabteilung der ETH Zürich zu konsultieren. Diese Methode erwies sich jedoch als nicht durchführbar, da für sämtliche Arten von Publikationsgebühren (Open-Access-Publikationen, *Page Charges* oder Druckkostenzuschüsse) bislang nur ein Sachkonto geführt wird. Auf Verlagsinformationen beruhende Methoden schienen daher aussichtsreicher. Vielversprechend wären die oben erwähnten Verfahren gewesen, bei denen auf die Artikel-Metadaten von *Crossref* resp. *oA DOI* zurückgegriffen wird.⁴¹ Doch da die Verlage diese Informationen an *Crossref* auf freiwilliger Basis liefern und keine entsprechenden Standards vorhanden sind, sind diese Metadaten teilweise unvollständig, was insbesondere für Lizenzinformationen gilt.⁴² So berichten Piwowar et al., dass bei einer im Rahmen ihrer Studie durchgeführten Stichprobe mit knapp 200 frei zugänglichen Artikeln 23 % dieser Artikel durch *oA DOI* fälschlicherweise als nicht frei zugänglich klassifiziert worden sind.⁴³ Dass dies insbesondere

40 Verlagsfusionen wurden berücksichtigt, sofern sie vor 2011 stattgefunden haben. Springer und Nature werden dementsprechend noch getrennt aufgeführt.

41 Vgl. Voigt und Winterhalter, *Open-Access-Anteil bei Zeitschriftenartikeln*, 9.

42 Dies geben Voigt und Winterhalter in ihrer Untersuchung zu bedenken, vgl. Voigt und Winterhalter, *Open-Access-Anteil bei Zeitschriftenartikeln*, 18.

43 Vgl. Piwowar et al., „The State of OA,“ 8.

auch für hybrides Open Access gilt, zeigten mit den Schnittstellen von *oaDOI* resp. *Crossref* eigens durchgeführte Stichproben mit hybriden Artikeln der Verlage Elsevier, Wiley und Springer. Während bei den hinterlegten Metadaten von Elsevier Lizenzinformationen resp. Angaben zu Open Access zumeist vollständig vorliegen, fehlen diese bei Springer und Wiley derzeit noch mehrheitlich. So ergab die Stichprobe mit je 100 hybriden Artikeln der Verlage Wiley und Springer, dass bei Wiley nur 29% der geprüften Einträge entsprechende Lizenzinformationen aufwiesen resp. in *oaDOI* als hybrid gekennzeichnet waren, bei Springer waren es gerade einmal 18%. Deshalb wurde verzichtet, diesen Ansatz weiter zu verfolgen.

Wie schon bei Bihn erfolgreich erprobt,⁴⁴ sollten stattdessen die hybriden Artikel auf den Suchoberflächen der Verlage mittels Affiliationssuche und entsprechenden Open-Access-Filtern ermittelt werden. Für eine geeignete Suchstrategie wurden zunächst die häufigsten Namensvarianten der ETH Zürich mittels der Organizations-Enhanced-Liste aus dem *Web of Science* ermittelt. Dem Suchstring hinzugefügt wurden ausserdem Postleitzahlen, die eindeutig der ETH Zürich zuzuordnen sind. Damit sollten auch Artikel gefunden werden, in denen jeweils nur ein Institut, nicht jedoch die übergeordnete Institution genannt wird.⁴⁵

Da jeder Verlag eine andere Suchoberfläche mit je verschiedenen Suchmöglichkeiten bietet, musste die Suche jeweils etwas angepasst werden. Waren Boolesche Operatoren und Trunkierung möglich, lautete die Eingangssuche:

ETH OR ETHZ OR „Swiss Federal Institute of Technology“ OR „Eidgen*ische Technische Hochschule“ OR H*nggerberg OR 8092 OR 8093⁴⁶

War eine Trunkierung bei den Suchtermen nicht möglich, wurden die verschiedenen Varianten ausgeschrieben. Um über Genauigkeit und Trefferquote der Suchresultate eine Aussage treffen zu können, wurden Stichproben durchgeführt und geprüft, ob die Gesamttrefferzahlen in der Grössenordnung den Zahlen aus *ETH E-Citations* entsprachen.

Eine Vielzahl der Verlagsseiten erlaubte die Suche nach Open-Access-Inhalten (Elsevier, APS, RSC, IEEE), bei ACS war sogar die Filterung nach hybriden Open-Access-Artikeln möglich. Bei Springer, IOP und Wiley hingegen waren solche Filter nicht verfügbar. Da die gesuchten Publikationen bei Springer und IOP jedoch im Volltext normalerweise als Open Access gekennzeichnet sind, wurde die obige Suche bei diesen Verlagen um folgende Suchtermini ergänzt:

[...] AND („Creative Commons“ OR „Open Access“)⁴⁷

44 Vgl. Bihn, *Calculating Hybrid OA Cost*.

45 Auch bei der von der MPDL durchgeführten bibliometrischen Studie erwiesen sich eindeutige Postleitzahlen bei der Zuordnung der Affiliation als sehr hilfreich, vgl. Machado et al., *Bibliometric Study*, 8.

46 Ohne den Zusatz *Zürich* wurde in Kauf genommen, dass jeweils auch Artikel der ETH Lausanne in den Resultaten enthalten wären, doch da diese Variante gemäss *Web of Science* häufig vorkommt, schien es lohnenswert, die Trefferquote auf Kosten der Genauigkeit zu erhöhen.

47 Auch Laakso und Björk nutzten diese Suchtermini, vgl. Laakso und Björk, „Hybrid Open Access,“ 922.

Bei Wiley werden Open-Access-Artikel zwar auf der Verlagsseite und in den Trefferlisten als solche gekennzeichnet, in den Artikeln fehlen entsprechende Hinweise aber oft, weswegen diese zusätzlichen Suchtermini nur eingeschränkt geholfen hätten.⁴⁸ Deshalb wurden in diesem Fall die Trefferlisten auf der Verlagsseite durchgeblättert, um so die jeweils markierten Open-Access-Artikel zu ermitteln.⁴⁹

Die auf diese Weise erzielten Suchresultate wurden jeweils mittels vorhandener Exportfunktion heruntergeladen. War eine solche nicht verfügbar, wurde ein Literaturverwaltungsprogramm (*Zotero*) zum Herunterladen der bibliografischen Angaben verwendet.⁵⁰ Diese Daten wurden in *EndNote* importiert und als Textdatei exportiert, so dass sie in *Microsoft Excel* in Form einer Tabelle angezeigt werden konnten.

Da die Suchresultate auch reine Gold-Artikel enthielten, mussten diese zunächst herausgefiltert werden. Hierbei wurden die Daten mit Open-Access-Zeitschriften-Titellisten der Verlage abgeglichen und das DOAJ sowie eine Liste aus dem *Open Access Directory* hinzugezogen, die verzeichnet, welche Zeitschriften vom Subskriptionsmodell auf ein Open-Access-Modell umgestellt haben und zu welchem Zeitpunkt diese Umstellung erfolgt ist.⁵¹ Nach Entfernung der Gold-Open-Access-Artikel blieben nur noch hybride und anderweitig frei zugängliche Artikel übrig,⁵² die nun ausgewertet werden konnten. Mittels DOI galt es nun, die Artikel einzeln auf der entsprechenden Verlagsseite aufzurufen und zu prüfen, ob es sich um einen hybriden Artikel handelte und ob die Publikation von einer Autorin bzw. einem Autor der ETH Zürich verfasst worden war.

Diese Methode konnte bei der Mehrzahl der Verlage angewandt werden, einzig bei NPG und OUP mussten manuelle Known-Item-Suchen durchgeführt werden. Bei NPG waren die Suchmöglichkeiten zu eingeschränkt und bei OUP fand zum Zeitpunkt der Datenkollektion ein Plattformwechsel statt, weshalb die Suche keine zuverlässigen Resultate lieferte. Aus diesem Grund wurden hier die aus *ETH E-Citations* verfügbaren Daten zu Hilfe genommen. Die Einträge des entsprechenden Verlags wurden herausgefiltert und etwaige Gold-Artikel entfernt. Die übrig gebliebenen Einträge wurden anschliessend auf der Verlagsseite einzeln aufgerufen und daraufhin überprüft, ob eine Open-Access-Kennzeichnung vorhanden war.

Um die Plausibilität der so ermittelten Daten zu prüfen, wurden sämtliche für die Untersuchung ausgewählten Verlage angefragt, ob sie Daten zu den an der ETH Zürich zwischen 2011 und 2015 hybrid publizierten Artikeln liefern könnten. Dies sollte zugleich ein Bild davon vermitteln, wie die Informationslage auf Seiten der Verlage aussieht. Entgegen den Erfahrungen Björks war der Rücklauf gut,⁵³ stellten doch alle angefragten Verlage die gewünschten Informationen zur Verfügung. Eine genauere Analyse zeigte jedoch, dass die gelieferten Daten teilweise Lücken aufwiesen oder qualitativ

48 Dieser Umstand wurde bei Laakso und Björk nicht berücksichtigt. Sie durchsuchten die bei Wiley frei verfügbaren Artikel lediglich nach Open Access typischen Termini, vgl. ebd., 922.

49 Auch Bihn war so verfahren, vgl. Bihn, *Calculating Hybrid OA Cost*, 12.

50 Vgl. ebd.

51 Vgl. „Journals that Converted from TA to OA“, *Open Access Directory*, zuletzt geprüft am 20.08.2017, http://web.archive.org/web/20170528142055/http://oad.simmons.edu/oadwiki/Journals_that_converted_from_TA_to_OA.

52 Gemeint sind hier z.B. offene Archive, Editorials oder Rückrufmeldungen.

53 Vgl. Björk, „The Hybrid Model for Open Access,“ 1498.

mangelhaft waren. So gab es Verlage, die die gewünschten Angaben nur von einem beschränkten Zeitraum oder einem Teil ihres Zeitschriftenportfolios liefern konnten. Oft waren auch die verschiedenen Namensvarianten der ETH Zürich bei der Abfrage offenbar nicht berücksichtigt worden. Da solche Daten schlecht als Referenzwerte verwendet werden konnten, wurde jeweils nur geprüft, ob sämtliche von den Verlagen gelieferten Artikeldaten auch mit der vorliegenden Suchmethode gefunden worden waren.

Stellt man beide Methoden einander gegenüber, erweist sich die Suchmethode als die genauere. Selbst wenn man nur das Publikationsjahr 2015 berücksichtigt, für das sämtliche Verlage Zahlen zum hybriden Aufkommen geliefert hatten, konnten mit der Suchmethode über 30 % mehr hybride Artikel ausfindig gemacht werden. Ausserdem waren sämtliche von den Verlagen genannten Artikel auch mit der Suchmethode gefunden worden. Dennoch weist auch dieses Verfahren Mängel auf, weil nicht alle Namensvarianten der ETH Zürich in die Suche einbezogen werden konnten und weil Metadaten fehler- oder lückenhaft sein können. Es ist aber davon auszugehen, dass es sich hierbei um Einzelfälle handelt und der Grossteil der Artikel ermittelt werden konnte.

3.4. Ermittlung der Kosten

Bei Open-Access-Publikationen hat sich etabliert, dass jeweils der *Corresponding Author*⁵⁴ für die Zahlung der Publikationsgebühren aufkommt.⁵⁵ Aus diesem Grund wurde bei der Ermittlung der hybriden Artikel jeweils auch geprüft, ob es sich bei den mit der ETH Zürich affilierten Autorinnen und Autoren um *Corresponding Authors* oder *Co-Authors* handelte. Da bei hybriden Publikationen von ACS ausserdem die jeweils gewählte Lizenz kostenrelevant ist, wurde bei diesem Verlag zusätzlich auch diese Information ausgewertet.

Um die Publikationskosten der mittels Suche gewonnenen Artikel zu eruieren, sollte ursprünglich auf vorhandene Datensätze gesammelter APC-Zahlungen zurückgegriffen werden.⁵⁶ Doch da etliche auf diesen Informationen beruhende Studien die Datenqualität aufgrund mangelnder Standardisierung beanstandet hatten,⁵⁷ wurde hiervon abgesehen. Stattdessen erwies es sich als aussichtsreicher, von historischen APC-Listenpreisen auszugehen.⁵⁸ Springer, RSC und IOP operieren seit Jahren mit unveränderten Einheitspreisen, die keiner weiteren Recherche bedurften, bei den restlichen Verlagen wurde die *Wayback Machine* des *Internet Archive* konsultiert.⁵⁹ Diese erlaubte es, die *Author*

54 Unter den Autorinnen und Autoren eines wissenschaftlichen Artikels ist damit jeweils diejenige Person gemeint, die für die ganze Kommunikation zuständig ist, wobei zumeist nur von dieser die E-Mail-Adresse angegeben wird, vgl. Andreas Öchsner, *Introduction to Scientific Publishing: Backgrounds, Concepts, Strategies* (Berlin: Springer, 2013), 72. Da es im Deutschen hierzu kein richtiges Äquivalent gibt, wird dieser Begriff in diesem Beitrag nicht übersetzt. Gleich verfahren wird mit dem Pendant *Co-Author*.

55 Vgl. Ralf Schimmer, Kai Karin Geschuhn und Andreas Vogler, *Disrupting the Subscription Journals' Business Model for the Necessary Large-Scale Transformation to Open Access* (Max Planck Digital Library, 2015), 7, <http://dx.doi.org/10.17617/1.3>.

56 Vgl. hierzu Anmerkung 28.

57 Vgl. hierzu Anmerkung 29.

58 Pinfield, Salter und Bath kritisieren diese Vorgehensweise, weil so etwaige Rabatte nicht eingerechnet werden, vgl. Pinfield, Salter und Bath, „The ‚Total Cost of Publication‘,“ 1753. Da die ETH Zürich bislang mit keinem Verlag eine Vereinbarung für die Publikation hybrider Artikel abgeschlossen hat, schien es trotz dieses Einwands zulässig so zu verfahren..

59 Vgl. „Internet Archive. Wayback Machine,“ zuletzt geprüft am 20.08.2017, <https://archive.org/web/>.

Guidelines o. ä. einer betreffenden Zeitschrift jeweils für das entsprechende Jahr aufzurufen und so die historischen Publikationsgebühren in Erfahrung zu bringen. Waren innerhalb des gesuchten Jahres die gewünschten Preisinformationen nicht verfügbar, wurden diejenigen gewählt, die diesem zeitlich am nächsten lagen.⁶⁰

Ursprünglich war es Ziel dieser Studie, die für die ETH Zürich tatsächlich anfallenden Kosten zu errechnen. Doch dies war aufgrund der Datenlage und der zur Verfügung stehenden Methoden nicht möglich. Zum einen muss berücksichtigt werden, dass bei vielen Publikationen gar nicht die Institution des *Corresponding Author*, sondern die jeweilige Forschungsförderorganisation die Publikationskosten übernimmt, zum anderen reichten Artikelinformationen oft nicht aus, um etwas über die Finanzierung der Publikation zu erfahren. Häufig waren mehrere Autorinnen oder Autoren von verschiedenen Institutionen als *Corresponding Authors* angegeben und nicht selten wurden bei einzelnen *Corresponding Authors* zwei bis fünf verschiedene Affiliationen aufgeführt. Auch Angaben zu *Grants* liessen keine eindeutigen Rückschlüsse auf die Publikationsfinanzierung zu. Bei einzelnen Artikeln war ausserdem festzustellen, dass nicht der *Corresponding Author*, sondern die Forschungsförderorganisation eines *Co-Author* für die Kosten aufgekommen war. Statt hier einen höchst spekulativen Verteilschlüssel anzunehmen, wurden lediglich die Gesamtkosten für diejenigen hybriden Open-Access-Artikel errechnet, bei denen mindestens ein *Corresponding Author* mit der ETH Zürich affiliert war, ohne eine Aussage darüber zu treffen, wer letztlich für diese Kosten aufgekommen war.

4. Resultate und Diskussion

4.1. Resultate zu Aufkommen und Kosten im Überblick

Mittels der im vorangehenden Abschnitt beschriebenen Suchen konnten insgesamt 1.120 hybride Artikel ausfindig gemacht werden, die zwischen 2011 und 2015 von Autorinnen und Autoren der ETH Zürich bei den zehn betreffenden Verlagen publiziert worden sind. Bei insgesamt über 20.000 bei diesen zehn Verlagen publizierten Artikeln ergibt sich ein Anteil an hybridem Open Access von 5,5 %. Berücksichtigt man nur die hybriden Artikel mit *Corresponding Author* ETH Zürich, sind es 393 Artikel mit einem Gesamtanteil von 1,9 %. Abbildung 2 zeigt die Resultate der Auswertung pro Jahr jeweils im Verhältnis zum restlichen Publikationsoutput der ETH Zürich bei diesen Verlagen. Vergleicht man die Publikationszahlen der Jahre 2011 und 2015, ergibt sich bei einem Gesamtzuwachs von 30 %, dass sich die Anzahl hybrider Artikel vervierfacht hat und der Anteil an hybrid publizierten Artikeln mit mindestens einem *Corresponding Author* der ETH Zürich von anfänglich 1 % im Jahr 2011 auf 3,2 % im Jahr 2015 angestiegen ist.

Wenn man die Hybrid-Artikel mit *Corresponding Author* ETH Zürich ins Verhältnis zu den Hybrid-Artikeln mit *Co-Author* ETH Zürich setzt, entspricht der Anteil der Artikel mit *Corresponding Author* ETH Zürich lediglich 35 %.

60 Da APC-Preise zumeist in US-Dollar angegeben werden, wurde diese Währung beibehalten, wodurch durch Kurschwankungen verursachte Unstimmigkeiten bei Umrechnungen vermieden werden konnten. Auf eine Inflationsbereinigung wurde jedoch verzichtet.

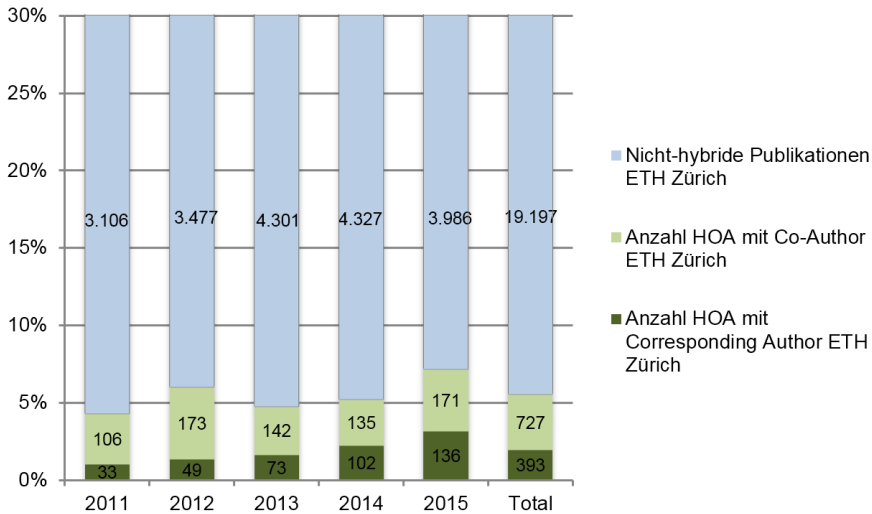


Abb. 2: Verhältnis der hybriden Open-Access-Artikel (HOA) zum restlichen Publikationsoutput bei den 10 untersuchten Verlagen.

Da in der Literatur bei forschungsintensiven Institutionen normalerweise von einem Anteil an *Corresponding Authors* von 50-60 % ausgegangen wird,⁶¹ ist dieser Wert verhältnismässig niedrig.⁶² Aufgrund dieser geringen Anteile an *Corresponding Authors* der ETH Zürich sind auch die Kosten tiefer als anfänglich erwartet (Abb. 3). Obwohl die Kosten nur ungefähr errechnet werden konnten, lässt sich erkennen, dass sie kontinuierlich ansteigen und sich 2015 um USD 300.000 bewegen, womit sie sich gegenüber 2011 verdreifacht haben.⁶³

61 Vgl. Schimmer, Geschuhn und Vogler, *Disrupting the Subscription Journals' Business Model*, 9f. Bihn, der bei seinen Berechnungen von einem 60%-Anteil ausging, orientierte sich an den Werten der MPDL, vgl. Bihn *Calculating Hybrid OA Cost*, 5. Auch in der Pay-it-forward-Studie, in welcher der Anteil der *Corresponding Authors* für 13 amerikanische Hochschulen mittels *Web of Science* berechnet wurde, bewegten sich die Zahlen zwischen 50 und 60%, vgl. Mellon Foundation, *Pay it Forward. Investigating a Sustainable Model of Open Access Article Processing Charges for Large North American Research Institutions*, Revised Version July 18 (University of California Libraries, 2016), 47, zuletzt geprüft am 20.08.2017, https://web.archive.org/web/20170917163405/http://icis.ucdavis.edu/wp-content/uploads/2016/07/UC-Pay-It-Forward-Final-Report.rev_7.18.16.pdf.

62 Auch die Analyse der MPDL förderte nur leicht höhere Zahlen zutage, bewegten sie sich doch zwischen 44 und 49%, vgl. Machado et al., *Bibliometric Study*, Tab. 7. Wie schon oben angemerkt, ist jedoch zu bedenken, dass beim Datensatz der MPDL die Daten zu den *Corresponding Authors* gemäss Autoren besonders ab 2011 zunehmend beträchtliche Lücken aufweisen, weshalb diese Werte schlecht als Referenzwerte gelten können, vgl. ebd., 5.

63 Die durch die Publikation bei RSC anfallenden Kosten wurden nicht eingerechnet, da diese durch Vouchers gedeckt wurden. Hierauf wird noch zurückzukommen sein.

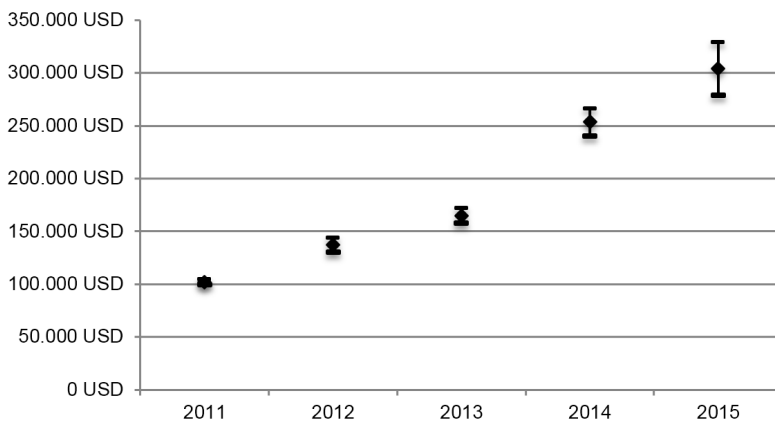


Abb. 3: Kosten sämtlicher HOA-Artikel mit mindestens einem Corresponding Author ETH Zürich. Angezeigt wird jeweils Mittelwert und Spanne.⁶⁴

4.2. Resultate zu Aufkommen und Kosten nach Verlag

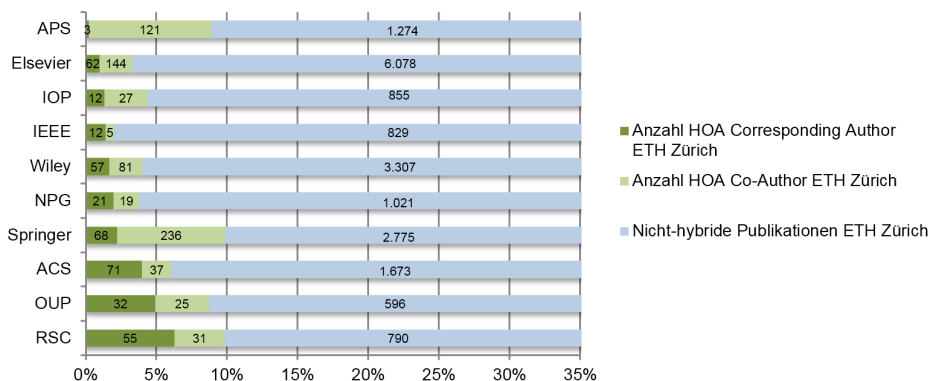


Abb. 4: Anteile der hybriden Open-Access-Publikationen nach Verlag.

64 Dass hier jeweils nur eine Spanne angegeben werden kann, liegt an den bei ACS ermittelten Daten. Der Verlag ermöglicht Autorinnen und Autoren von Institutionen, die das Zeitschriftenportfolio von ACS lizenziert haben, und Mitgliedern ihrer Gesellschaft eine vergünstigte Publikation. Der Institutsrabatt konnte zwar jeweils eingerechnet werden, unklar blieb jedoch, ob zusätzlich hierzu noch Mitgliederrabatte gewährt worden waren. Aus diesem Grund wurden bei der Berechnung der Kosten für ACS drei Szenarien modelliert: i) Mitgliederrabatt für sämtliche ACS-Publikationen; ii) Kein Mitgliederrabatt für sämtliche ACS-Publikationen; iii) Mitgliederrabatt für die Hälfte der ACS-Publikationen.

Abbildung 4 zeigt das relative Aufkommen nach Verlag, wonach bei RSC, OUP und ACS das Aufkommen von hybridem Open Access mit *Corresponding Author* ETH Zürich am höchsten ist. Elsevier, Springer und Wiley weisen zwar absolut die höheren Zahlen aus, rangieren beim relativen Aufkommen aber im Mittelfeld, Elsevier nimmt gar die zweitletzte Stelle ein. Bemerkenswert ist die Verteilung bei den Society-Verlagen (ACS, RSC, IOP, APS), gilt doch die Physik normalerweise als ein Fach, das eine starke Open-Access-Tradition hat, während die Fachrichtung Chemie dafür bekannt ist, dass sie von den MINT-Fächern diejenige Disziplin ist, bei der die Akzeptanz von Open Access am geringsten ist.⁶⁵

Es stellt sich die Frage, ob diese unterschiedlichen Publikationsmuster vielleicht mithilfe der für jeden Verlag ermittelten Durchschnitts-APC erklärt werden können (Tab. 1). Dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sensibel auf Publikationskosten reagieren, konnte bereits in verschiedenen Studien und jüngst im Rahmen der Pay-it-forward-Studie der *Mellon Foundation* gezeigt werden.⁶⁶ Bei RSC sind die Publikationsgebühren zwar tiefer als bei anderen Verlagen, dennoch dürfte in diesem Fall ein anderer Faktor für das relativ hohe Aufkommen verantwortlich gewesen sein. Der Verlag hatte zwischen 2012-2016 ein Offsetting-Programm im Angebot, bei welchem das RSC-Zeitschriftenportfolio subscribierende Institutionen jeweils APC-Vouchers im Wert ihrer Subskriptionskosten erhielten. Da hier ein 100 %-iges Offsetting gewährleistet war und demnach kein Double Dipping stattfand, unterstützte auch die ETH-Bibliothek dieses Programm und verteilte die Vouchers aktiv an interessierte Autorinnen und Autoren der ETH Zürich.

Tab. 1: Durchschnittliche APC nach Verlag.

Verlag	Durchschnittliche APC (USD)
ACS	1.530-3.060 ⁶⁷
IEEE	1.750
RSC	2.500
APS	2.570
Elsevier	2.690
IOP	2.700
Springer	3'000
Wiley	3.020
OUP	3.040
NPG	4.650

65 Vgl. Sünje Dallmeier-Tiessen et al., *Highlights from the SOAP Project Survey. What Scientists Think about Open Access Publishing* (arXiv:1101.5260v2, 2011), 4, zuletzt geändert am 28.01.2011, zuletzt geprüft am 16.09.2017. <https://arxiv.org/abs/1101.5260>; Martin Köhler, „Open Access in den MINT Fächern,“ in *Praxishandbuch Open Access*, hrsg. Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier, (Berlin: De Gruyter, 2017), 276ff.

66 Mellon Foundation, *Pay it Forward*, 29.

67 Vgl. Anmerkung 64.

Ob bei ACS finanzielle Gründe die nötigen Anreize für ein erhöhtes Aufkommen geschaffen haben, ist bei diesem Verlag aufgrund der unsicheren Datenbasis nicht klar. Eine weitere mögliche Erklärung für dieses relativ hohe Aufkommen könnte jedoch sein, dass Forschende der Chemie eher bereit sind, Open Access zu publizieren, wenn die Publikation in einer traditionellen Zeitschrift erfolgt – anders als bei den Forschenden der Physik, die eine starke Pre-Print-Tradition haben.⁶⁸ Die meisten Artikel aus dem Fachgebiet Physik werden noch vor der Publikation in einer Zeitschrift im entsprechenden Fachrepositorium *arXiv* eingestellt; den Artikel zusätzlich via hybrides Open Access zugänglich zu machen, ist daher weniger dringlich. Dies wiederum könnte eine Erklärung dafür sein, weshalb die Anteile der beiden Physikverlage IOP und APS so gering ausfallen.

Wenn aber Kosten und Publikationskultur eines Faches tatsächlich das Aufkommen beeinflussen können, ist damit nicht erklärt, weshalb OUP so hohe Werte erzielt (Abb. 4), obwohl dieser Verlag nach Nature über die durchschnittlich höchsten Publikationsgebühren verfügt (Tab. 1). Dieser Verlag gewährte bei der Einführung des hybriden Modells hohe Rabatte für Institutionen, die das Zeitschriftenportfolio von OUP lizenziert hatten, und erreichte deshalb bei gewissen Zeitschriften Anteile von bis zu 30 % hybridem Open Access.⁶⁹ Obschon dieses Rabattmodell bereits vor 2011 eingestellt worden war, blieb das hohe Aufkommen bei gewissen Zeitschriften auch in den letzten Jahren quasi konstant, so beispielsweise bei *Bioinformatics*. Der Verlag begründet dies in einer kurzen Fallstudie damit, dass bei Forschenden dieser Fachrichtung eine hohe Motivation bestehe, ihre Inhalte Open Access verfügbar zu machen.⁷⁰ Analysiert man die bei OUP ermittelten hybriden Artikel mit *Corresponding Author* ETH Zürich, zeigt sich, dass 40 % dieser Artikel in besagter Zeitschrift publiziert worden sind und die relativ hohen Werte für OUP wohl damit erklärt werden müssen. Wertet man darüber hinaus sämtliche von Autorinnen und Autoren der ETH Zürich in *Bioinformatics* zwischen 2011 und 2015 publizierten Artikel aus, sind davon über 30 % hybrid publiziert worden. Dies weist darauf hin, dass es bei der betreffenden Autorschaft mittlerweile Usus ist, in dieser Zeitschrift hybrid zu publizieren.

Anhand Kosten, Publikationskultur und Fachgepflogenheiten kann das Publikationsverhalten bei den Society-Verlagen und bei OUP zumindest ansatzweise plausibilisiert werden. Zu klären bleibt, weshalb Springer, Wiley und Elsevier Hybrid-Open-Access-Anteile von jeweils lediglich 1-2 % aufweisen (Abb. 4). Die fachlich breitere Aufstellung dieser Verlage kann als Begründung ausgeschlossen werden, denn sonst müssten sich die Werte von OUP und NPG ähnlich verhalten. Diese Auffälligkeit wiederholt sich, wenn man die Verhältnisse zwischen *Corresponding-* und *Co-Author* (Abb. 5) etwas genauer analysiert.

68 Dass dies bei den Physikern nicht nur für hybrides Open Access, sondern auch für Gold Open Access gilt, zeigen Björk et al., „Open Access to the Scientific Journal Literature“ (2010), 8.

69 Vgl. Bird, „Continued Adventures in Open Access“ (2010), 109.

70 Vgl. „Case Studies: Bioinformatics“, Oxford Academic Journals, zuletzt geprüft am 20.08.2017, https://web.archive.org/web/20170528165344/https://academic.oup.com/journals/pages/open_access/case_studies.

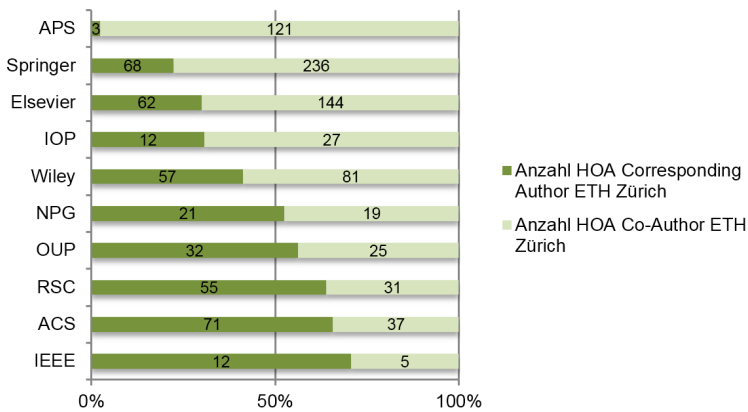


Abb. 5: Verhältnis Corresponding- und Co-Author nach Verlag.

Hier wird deutlich, dass die Anteile an *Corresponding Authors* der ETH Zürich bei den kommerziellen Verlagen (Elsevier, Springer, Wiley) mit 22-40 % sehr niedrig ausfallen, womit diese nebst den Physikverlagen hauptsächlich dafür verantwortlich sind, weshalb der Gesamtanteil an hybridem Open Access mit *Corresponding Author* ETH Zürich lediglich 35 % beträgt.⁷¹ Dass ein Grossteil der Publikationen der Hochschule im Rahmen von institutionsübergreifenden Kollaborationen entsteht, ist sicherlich ein Faktor, der die Anteile an *Corresponding Authors* beeinflusst, doch dann müssten die Werte bei sämtlichen Verlagen auf einem ähnlichen Niveau sein. Ein möglicher Erklärungsansatz ergibt sich, wenn man die *Corresponding-Author*-Affiliationen derjenigen Hybrid-Artikel auswertet, bei denen Forschende der ETH Zürich Co-Autoren sind (Abb. 6). So zeigt sich, dass bei Wiley 24 % und bei Elsevier 19 % der analysierten *Corresponding Authors* Angehörige britischer Institutionen sind.

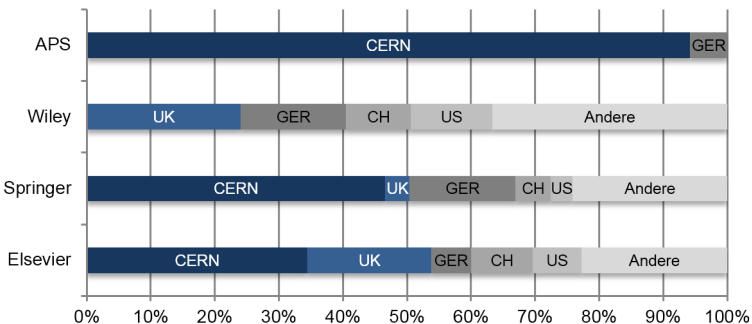


Abb. 6: Affiliationen der ausgewerteten Corresponding Authors, die nicht der ETH Zürich angehören.

71 Auch die MPDL berichtet bei gewissen Verlagen von *Corresponding-Author*-Anteilen von lediglich 40%, doch wird dieser Wert als Minimalwert erachtet, vgl. Schimmer, Geschuhn und Vogler, *Disrupting the Subscription Journals' Business Model*, 10.

Da Angehörige der ETH Zürich gemäss einer Abfrage in *Web of Science* normalerweise am häufigsten mit Partnern aus den USA und Deutschland kollaborieren,⁷² könnte dies ein Indiz dafür sein, dass Open-Access-Policies der britischen Forschungsförderorganisationen hier von Einfluss gewesen sind. Entweder schlichtweg dadurch, dass von britischen Forschungsförderorganisationen unterstützte *Corresponding Authors* die Anteile an hybridem Open Access erhöhen, oder dadurch, dass aufgrund von Open-Access-Mandaten die Wahl des jeweiligen *Corresponding Author* beeinflusst wird.⁷³

Abbildung 6 zeigt auch, dass auffallend viele *Corresponding Authors* auch mit der *European Organization for Nuclear Research* (CERN) affiliert sind, so sind es bei Elsevier 34 % und bei Springer 47 %. Beim CERN ist eine entsprechende Gold-Open-Access-Policy zwar erst seit 2014 in Kraft,⁷⁴ doch aufgrund entsprechender Vereinbarungen mit den Verlagen werden sämtliche Experimente des *Large Hadron Colliders* (LHC) bereits seit 2010 auf dem goldenen resp. hybriden Weg publiziert.⁷⁵ Auch diese Vereinbarungen dürften die Anteile der *Corresponding Authors* beeinflusst haben, denn seit Bestehen des *Sponsoring Consortium for Open Access Publishing in Particle Physics* (SCOAP3) und dem Wegfall dieser hybriden Artikel ist bei diesen Verlagen entsprechend auch ein Zuwachs beim Anteil der *Corresponding Authors* der ETH Zürich zu verzeichnen.⁷⁶ Damit ist zugleich ein weiterer Grund gefunden, weshalb die Anteile an *Corresponding Authors* bei den Physikverlagen so niedrig sind. Untersucht man die Affiliationen bei APS, stellt sich heraus, dass über 94 % der hybriden Publikationen dem CERN zuzuschreiben sind.

Die Auswertung zeigt folglich, dass bei der Wahl von hybridem Open Access nicht nur finanzielle Gründe, die Publikationskultur oder Fachgepflogenheiten eine Rolle spielen, sondern dass auch die verschiedenen Open-Access-Policies und Verlagsvereinbarungen das Publikationsverhalten beeinflussen,⁷⁷ weshalb die gemeinhin gültige Formel, wonach bei forschungsintensiven Institutionen 50-60 % der Open-Access-Publikationen aufgrund der *Corresponding-Author*-Anteile kostenrelevant sind, beim hybriden Open Access derzeit nicht gilt.

72 Vgl. hierzu auch Isabelle Maye und Müfit Sabo, *Bibliometrische Untersuchung zur Forschung in der Schweiz 1981-2013: Bericht des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation SBFI* (Bern: Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation, 2016), 37.

73 Vermutlich trifft beides zu. Um dies zu erhärten, müssten zusätzlich die Verhältnisse der *Corresponding- und Co-Authors* bei den Subskriptionsartikeln untersucht werden.

74 Bei einigen Kollaborationen war dies schon zuvor der Fall. Zu nennen wäre hier beispielsweise die CMS-Kollaboration, die bereits 2012 eine Gold-Open-Access-Policy eingeführt hat, vgl. CMS Collaboration, *CMS Data Preservation, Re-use and Open Access Policy* (CERN Open Data Portal, 2012), <http://dx.doi.org/10.7483/OPENDATA.CMS.UDBF.JKR9>.

75 Vgl. CERN, *Open Access Policy for CERN Publications, Version 1* (CERN Document Server, 2014), zuletzt geprüft am 20.08.2017, <https://cds.cern.ch/record/1955574?ln=de>.

76 Bei Springer folgen auf das CERN *Corresponding Authors*, die mit deutschen (17%) Forschungsinstitutionen affiliert sind. Springer hatte zwar während des untersuchten Zeitraums mit verschiedenen deutschen Institutionen Pilotabkommen zu hybridem Open Access vereinbart, doch da doch da die ETH Zürich auch sonst häufig mit deutschen Institutionen kollaboriert, scheinen diese Zahlen weniger signifikant, vgl. Frank Mueller-Langer und Richard Watt, *The Hybrid Open Access Citation Advantage: How Many More Cites is a \$3,000 Fee Buying You?*, Max Planck Institute for Innovation & Competition Research Paper 14-02 (28.04.2014, zuletzt geändert am 26.06.2016), 22, <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.2391692>.

77 Ähnliches stellen Voigt und Winterhalter fest. Da in ihrer Untersuchung zu den Gold-Open-Access-Publikationen die *Corresponding-Author-Quote* mit 40% relativ niedrig ausfällt, äussern sie die Vermutung, dass die Quote auch dadurch beeinflusst sein könnte, ob ein zentraler Publikationsfonds für die Übernahme von APCs zur Verfügung steht oder nicht, vgl. Voigt und Winterhalter, *Open-Access-Anteil bei Zeitschriftenartikeln*, 10.

5. Fazit

Im Rahmen dieser Fallstudie sollten Umfang und Kosten der an der ETH Zürich zwischen 2011 und 2015 hybrid publizierten Artikel bei denjenigen zehn Verlagen eruiert werden, bei denen die Angehörigen der ETH Zürich in diesem Zeitraum am häufigsten publiziert hatten. Für die Ermittlung der Anzahl der Artikel wurden die Suchoberflächen der Verlagshomepages genutzt und die Verlage direkt angefragt. Die Kosten wurden mittels Auswertung der *Corresponding Authors* und historischen Preisinformationen aus dem *Internet Archive* errechnet.

Die Verlage waren im Rahmen der Studie bereit, Informationen zum institutionsseitigen Aufkommen von hybridem Open Access zu liefern. Die Prüfung dieser Daten ergab jedoch, dass deren Qualität für weitergehende Analysen nicht hinreichend war – ein Beleg dafür, dass auch auf Seiten der Verlage Nachholbedarf in Hinblick auf die Dokumentation von hybriden Artikeln besteht. Die Resultate der Suche über die Verlagshomepages zeigen, dass das Aufkommen niedrig ist, doch stetig zunimmt. Auffallend war der tiefe Anteil an *Corresponding Authors* der ETH Zürich, was darauf hindeutet, dass die verschiedenen Open-Access-Policies und Verlagsvereinbarungen der Kollaborationspartner anderer Institutionen zu Verschiebungen im Publikationsverhalten führen und der gemeinhin gebräuchliche Verteilschlüssel, wonach bei forschungsintensiven Institutionen 50-60% der Open-Access-Publikationen aufgrund entsprechender *Corresponding-Author*-Anteile kostenrelevant sind, nicht auf alle Kontexte übertragbar ist.

Bei der Ermittlung der Kostenfrage hat sich herausgestellt, dass die ungefähre Höhe der Kosten zwar errechnet werden kann, doch schwer auszumachen ist, wer jeweils tatsächlich für die Kosten aufgekomen ist und ob allenfalls Rabatte zum Tragen gekommen sind.

Die verschiedenen Hindernisse bei der Datenkollektion und der Ungewissheitsfaktor bei den Kostenberechnungen machen deutlich, dass eine bessere Dokumentation zum hybriden Publikationsoutput generell und besonders in der Schweiz dringend nötig wäre. Mit der Verabschiedung der nationalen Open-Access-Strategie und der darin geforderten Massnahme, wonach zukünftig ein entsprechendes Monitoring stattfinden soll, ist jedoch zu hoffen, dass sich die Dokumentationssituation deutlich verbessern wird.

Literaturverzeichnis

- Bihn, Jochen. *Calculating Hybrid OA Cost*. Lib4RI, 2015. [Unpublizierte Präsentation].
- Bird, Claire. „Continued Adventures in Open Access: 2009 Perspective.“ *Learned Publishing* 23, Nr. 2 (2010): 107-116. <http://dx.doi.org/10.1087/20100205>.
- Björk, Bo-Christer, Patrik Welling, Mikael Laakso, Peter Majlender, Turid Hedlund, Guðni Guðnason. „Open Access to the Scientific Journal Literature: Situation 2009.“ *PLoS ONE* 5, Nr. 6 (2010): E11273, <http://dx.doi.org/10.1371/journal.pone.0011273>.

- Björk, Bo-Christer. „The Hybrid Model for Open Access Publication of Scholarly Articles: A Failed Experiment?“ *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 63, Nr. 8 (2012): 1496–1504. <http://dx.doi.org/10.1002/asi.22709>.
- Björk, Bo-Christer. „Scholarly Journal Publishing in Transition: from Restricted to Open Access.“ *Electronic Markets* 27, Nr. 2 (2017): 101–109. <https://doi.org/10.1007/s12525-017-0249-2>.
- Cambridge Economic Policy Associates Ltd. (CEPA). *Financial Flows in Swiss Publishing. Final Report*. Updated Version January 2017. Zenodo, 2017. <https://doi.org/10.5281/zenodo.240896>.
- CERN. *Open Access Policy for CERN Publications*. Version 1. CERN Document Server, 2014. Zuletzt geprüft am 20.08.2017, <https://cds.cern.ch/record/1955574?ln=de>.
- CMS Collaboration. *CMS Data Preservation, Re-use and Open Access Policy* CERN Open Data Portal, 2012. <http://dx.doi.org/10.7483/OPENDATA.CMS.UDBF.JKR9>.
- Dallmeier-Tiessen, Sünje, Bettina Goerner, Robert Darby, Jenni Hyppoelae, Peter Igo-Kemenes, Deborah Kahn, Simon Lambert, Anja Lengenfelder, Chris Leonard, Salvatore Mele, Panayiota Polydoratos, David Ross, Sergio Ruiz-Perez, Ralf Schimmer, Mark Swaisland, Wim van der Stelt. *Open Access Publishing: Models and Attributes*. Max Planck Digital Library, 2010. Zuletzt geprüft am 20.08.2017. <http://edoc.mpg.de/478647>.
- Dallmeier-Tiessen, Sünje, Robert Darby, Bettina Goerner, Jenni Hyppoelae, Peter Igo-Kemenes, Deborah Kahn, Simon Lambert, Anja Lengenfelder, Chris Leonard, Salvatore Mele, Malgorzata Nowicka, Panayiota Polydoratos, David Ross, Sergio Ruiz-Perez, Ralf Schimmer, Mark Swaisland, Wim van der Stelt. *Highlights from the SOAP Project Survey. What Scientists Think about Open Access Publishing*. arXiv:1101.5260v2, 2011. Zuletzt geändert am 28.01.2011. Zuletzt geprüft am 16.09.2017. <https://arxiv.org/abs/1101.5260>.
- Geschuhn, Kai. „Offsetting.“ In *Praxishandbuch Open Access*, herausgegeben von Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier. 190–196. Berlin: De Gruyter, 2017.
- Gutknecht, Christian, Regula Graf, Ingrid Kissling, Daniel Krämer, Katrin Milzow, Lionel Perini, Stéphanie Würth, Thomas Zimmermann. *Open Access to Publications: SNSF Monitoring Report 2013-2015*. SNF, 2016. Zuletzt geprüft am 20.08.2017. https://web.archive.org/web/20170528070009/http://www.snf.ch/siteCollectionDocuments/Monitoringbericht_open_Access_2015_e.pdf.
- Hirschmann, Barbara und Dirk Verdicchio. „Open Access in der Schweiz.“ In *Praxishandbuch Open Access*, herausgegeben von Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier. 215–222. Berlin: De Gruyter, 2017.
- House of Commons: Business, Innovation and Skills Committee. *Open Access: Responses to the Committee's Fifth Report of Session 2013-14*. Third Special Report of Session 2013-14. London, 2013. Zuletzt geprüft am 20.08.2017. <https://web.archive.org/web/20170829133100/https://publications.parliament.uk/pa/cm201314/cmselect/cmbis/833/833.pdf>.
- Jahn, Najko und Marco Tullney. „A Study of Institutional Spending on Open Access Publication Fees in Germany.“ *Peer J* (2016): 4:e2323, 1–17. <http://dx.doi.org/10.7717/peerj.2323>.

- Jubb, Michael, Stéphane Goldstein, Mayur Amin, Andrew Plume, Stephanie Oeben, M'Hamed Aisati, Stephen Pinfield, Peter Bath, Jennifer Salter, Rob Johnson und Matia Fosci. *Monitoring the Transition to Open Access: A Report for the Universities UK Open Access Co-ordination Group*. London, 2015. Zuletzt geprüft am 20.08.2017. <http://eprints.whiterose.ac.uk/90213/>.
- Köhler, Martin. „Open Access in den MINT Fächern.“ In *Praxishandbuch Open Access*, herausgegeben von Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier. 274–279. Berlin: De Gruyter, 2017.
- Laakso, Mikael und Bo-Christer Björk. „Anatomy of Open Access Publishing: A Study of Longitudinal Development and Internal Structure.“ *BMC Medicine* 10 (2012): 124. <http://dx.doi.org/10.1186/1741-7015-10-124>.
- Laakso, Mikael und Bo-Christer Björk. „Hybrid Open Access: A Longitudinal Study.“ *Journal of Informetrics* 10, Nr. 4 (2016): 919–932. <http://dx.doi.org/10.1016/j.joi.2016.08.002>.
- Lawson, Stuart. „‘Total Cost of Ownership’ of Scholarly Communication: Managing Subscription and APC Payments Together.“ *Learned Publishing* 28, Nr. 1 (2015): 9-13. <http://dx.doi.org/10.1087/20150103>.
- Machado, Alexander, Laura Hoppmann, Johannes Knaus und Margit Palzenberger. *Analysis of the International Journal Publishing Activities in Switzerland with Special Emphasis on Gold Open Access Publishing*. Zenodo, 2016. <https://doi.org/10.5281/zenodo.167381>.
- Maye, Isabelle und Müfit Sabo. *Bibliometrische Untersuchung zur Forschung in der Schweiz 1981-2013: Bericht des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation SBFJ*. Bern: Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation, 2016. Zuletzt geprüft am 16.09.2017. https://www.sbfj.admin.ch/dam/sbfj/de/dokumente/bibliometrische_untersuchungzurforschunginderschweiz19812013.pdf.download.pdf/bibliometrische_untersuchungzurforschunginderschweiz19812013.pdf.
- Mellon Foundation, Hrsg. *Pay it Forward. Investigating a Sustainable Model of Open Access Article Processing Charges for Large North American Research Institutions*. Revised Version July 18. University of California Libraries, 2016. Zuletzt geprüft am 20.08.2017. https://web.archive.org/web/20170917163405/http://icis.ucdavis.edu/wp-content/uploads/2016/07/UC-Pay-It-Forward-Final-Report.rev_7.18.16.pdf.
- Mittermaier, Bernhard. „Hybrider Open Access,“ In *Praxishandbuch Open Access*, herausgegeben von Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier, 87–93. Berlin: De Gruyter, 2017.
- Mueller-Langer, Frank und Richard Watt. *The Hybrid Open Access Citation Advantage: How Many More Cites is a \$3,000 Fee Buying You?*. Max Planck Institute for Innovation & Competition Research Paper 14-02. 28.02.2014 Zuletzt geändert am 26.06.2016. <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.2391692>.
- Öchsner, Andreas. *Introduction to Scientific Publishing: Backgrounds, Concepts, Strategies*. Berlin: Springer, 2013.
- Pinfield, Stephen, Jennifer Salter und Peter A. Bath. “The ‘Total Cost of Publication’ in a Hybrid Open-Access Environment: Institutional Approaches to Funding Journal Article-Processing Charges in Combination with Subscriptions.” *Journal of the Association for Information Science and Technology* 67, Nr. 7 (2016): 1751–1766. <http://dx.doi.org/10.1002/asi.23446>.

- Piper, Dirk. „Open-Access-Publikationsgebühren,“ In *Praxishandbuch Open Access*, herausgegeben von Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier, 77-86. Berlin: De Gruyter, 2017.
- Piwowar, Heather, Jason Priem, Vincent Larivière, Juan Pablo Alperin, Lisa Matthias, Bree Norlander, Ashley Farley, Jevin West, Stefanie Haustein. „The State of OA: A Large-Scale Analysis of the Prevalence and Impact of Open Access Articles.“ *Peer J Preprints* (2017): 5:e3119v1. <https://doi.org/10.7287/peerj.preprints.3119v1>.
- Schäffler, Hildegard. „Open Access in konsortialer Perspektive.“ In *Praxishandbuch Open Access*, herausgegeben von Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier. 197–204. Berlin: De Gruyter, 2017.
- Schimmer, Ralf, Kai Karin Geschuhn und Andreas Vogler. *Disrupting the Subscription Journals' Business Model for the Necessary Large-Scale Transformation to Open Access*. Max Planck Digital Library, 2015. <http://dx.doi.org/10.17617/1.3>.
- Shamash, Katie. *Article Processing Charges (APCs) and Subscriptions. Monitoring Open Access Costs*. Bristol: JISC, 2016. Zuletzt geprüft am 20.08.2017. <http://web.archive.org/web/20170611121811/https://www.jisc.ac.uk/reports/apcs-and-subscriptions>.
- swissuniversities. *Swiss National Strategy on Open Access*. 2017. Zuletzt geprüft am 20.08.2017. https://web.archive.org/web/20170528065852/https://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/Hochschulpolitik/Open_Access/Open_Access_strategy_final_e.pdf
- Voigt, Michaela und Christian Winterhalter. *Open-Access-Anteil bei Zeitschriftenartikeln von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an Einrichtungen des Landes Berlin: Datenauswertung für die Jahre 2013–2015*. Berlin: TU Berlin, 2016. <http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-5570>.
- Ware, Mark und Michael Mabe. *The STM Report: An Overview of Scientific and Scholarly Journal Publishing*. Fourth Edition. The Hague: International Association of Scientific, Technical and Medical Publishers, 2015. Zuletzt geprüft am 20.08.2017. https://web.archive.org/web/20170528074753/http://www.stm-assoc.org/2015_02_20_STM_Report_2015.pdf.
- Woodward, Hazel M. und Helen L. Henderson. *Report for Jisc Collections on Total Cost of Ownership Project: Data Capture and Process*. Kirkcudbright: Information Power Ltd, 2014. <https://doi.org/10.6084/m9.figshare.1093755.v1>.
- Working Group on Expanding Access („Finch Group“). *Accessibility, Sustainability, Excellence: How to Expand Access to Research Publications. Report of the Working Group on Expanding Access to Published Research Findings*. 2012. Zuletzt geprüft am 20.08.2017. <https://web.archive.org/web/20170819063109/https://www.acu.ac.uk/research-information-network/finch-report>.

Tagungsberichte

Zum qualifizierten Umgang mit Forschungsdaten

Ein Bericht über den Workshop „Wissenschaft im digitalen Wandel“ am 6. Juni 2017 in der Universität Mannheim

Johannes Fournier, Deutsche Forschungsgemeinschaft

Daten werden zusehends als wichtigster Rohstoff nicht nur für die Erzeugung neuen Wissens, sondern auch für die Entwicklung innovativer Dienstleistungen angesehen. Doch können nur gut qualifizierte, kompetente Fachleute die Potenziale gewaltiger Datenmengen erschließen – und dass solche Fachleute (noch) rar sind, ist eine Binsenweisheit. Allerdings gibt es eine Fülle von zumeist außercurricularen Fortbildungsangeboten, die einschlägige Kenntnisse zum qualifizierten Umgang mit Daten vermitteln. Die Veranstaltung „Wissenschaft im digitalen Wandel“¹ stellte die Frage, wie solche Angebote systematisch weiterentwickelt werden könnten. Der von rund 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmern besuchte Workshop wurde von der Arbeitsgruppe „Intelligente und effiziente Nutzung von Open Data in Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft“ organisiert, einer Untergruppe der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) moderierten Plattform „Digitalisierung in Bildung und Wissenschaft“².

In seiner Eröffnung betonte *Wolfgang Marquardt* (Forschungszentrum Jülich), dass Daten immer schneller und mit immer größeren Volumina anfallen würden, die Interpretation dieser Daten mit dem enormen Wachstum jedoch nicht Schritt halte. Das erschwere nicht nur den Gewinn neuer Erkenntnisse in der Forschung, sondern wirke sich auch nachteilig auf die Entwicklung neuer Produkte und Dienstleistungen aus. Um auf diese Defizite zu reagieren, sei es erforderlich, Kenntnisse für den professionellen Umgang mit Forschungsdaten sowohl disziplin- als auch institutionenübergreifend zu vermitteln. Die Vermittlung solcher Kenntnisse müsse mittelfristig in die Curricula der Universitäten integriert werden. Dies sei jedoch ein weiter Weg und der Workshop solle daher gezielt aufzeigen, welche Zwischenschritte auf diesem Weg sinnvoll gestaltet werden könnten.

Keynote Sessions

In drei vormittäglichen Keynotes wurde zunächst eine breite Perspektive auf die Vermittlung datenbezogener Kompetenzen eingenommen. Vorgestellt wurden sowohl Aktivitäten auf europäischer Ebene als auch Formen der Kompetenzvermittlung, die stärker auf die Wirtschaft zielen. Zunächst wies *Thomas Ganslandt* (Universität Erlangen-Nürnberg) auf die zunehmende Verfügbarkeit von Versorgungsdaten sowie von molekularbiologischen Untersuchungsdaten, die Förderung der Medizininformatik und die Digitalisierung der Gesundheitswirtschaft als wesentliche Rahmenbedingungen für das zunehmende Interesse am Datenmanagement in der Medizin hin. In typischen Projektverläufen

1 Workshop „Wissenschaft im digitalen Wandel“, zuletzt geprüft am 02.07.2017, http://www.fz-juelich.de/ue/DE/Leistungen/Controlling_UE-C/WS_Wissenschaft/_node.html.

2 Plattformen, in denen Vertreterinnen und Vertreter aus Wirtschaft, Industrie, Wissenschaft und Zivilgesellschaft zusammenarbeiten, sind ein Instrument zur Umsetzung der „Digitalen Agenda“ der Bundesregierung, zuletzt geprüft am 02.07.2017, https://www.digitale-agenda.de/Webs/DA/DE/Home/home_node.html.

zeige sich eine durchgehende Datennutzung, beginnend mit dem datengetriebenen Formulieren von Hypothesen über die Kohortenrecherche, die Rekrutierung von Patientinnen und Patienten, die auf der prospektiven Arbeit mit Daten aufsetze und die Übernahme von Daten in die Case Reports bis hin zur Auswertung der Daten, ihrer Visualisierung und digitalen Langzeitarchivierung. Solches Arbeiten erfordere eine Vielfalt interdisziplinärer Kompetenzen wie die Erschließung von Rohdaten, deren semantische Interpretation, die systematische Betrachtung der Datenqualität, die Bild- und Signalverarbeitung, bioinformatische Analyse der molekularbiologischen Details, Statistik und Visualisierung, aber auch Kenntnisse in rechtlichen und ethischen Fragen. Da in der Medizininformatik nur wenige Ärztinnen und Ärzte arbeiten würden, da ein deutlicher Mangel qualifizierten Personals im Datenmanagement zu verzeichnen sei und da unter den bislang etablierten Data-Science-Studiengängen nur einer einen Schwerpunkt in der Medizin setze, biete die Technologie- und Methodenplattform für die vernetzte medizinische Forschung e.V. (TMF) in jedem Jahr eine drei Tage dauernde TMF School an, die als permanente Nachwuchsförderung gelten könne. Neben einigen feststehenden Inhalten, etwa zu Fragen von Ethik und Datenschutz, würden regelmäßig wechselnde Kernthemen geschult. So hätten in vergangenen Jahren Kurse zur Systembiologie, zum Next Generation Sequencing oder zu klinischen Studien stattgefunden. Wichtig für die Schulung seien praktische Übungen, was das Vorhandensein der dazu nötigen Infrastruktur voraussetze, sowie die Möglichkeit zur Vernetzung der Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer, die jeweils zu etwa drei Vierteln aus Universitäten bzw. Universitätskliniken kämen. Die Durchführung eines Kurses schlage heute mit ca. 17.000 € zu Buche, die für Miete, Vortragende und Reisekosten erforderlich seien; über Gebühren könnten von diesem Betrag ca. 12.000 € erwirtschaftet werden. Dem großen Bedarf nach Qualifizierung, der sich insbesondere mit Blick auf das 2018 anlaufende Förderkonzept Medizininformatik ergebe, könnten die TMF Schools mit ihren jeweils 25 Teilnehmerinnen und Teilnehmern allerdings nicht gerecht werden. Ein stärkerer Ausbau entsprechender Schulungen müsse auch im Blick haben, wie eine bessere „Datenkultur“ geschaffen werden könne, z.B. durch gezielte Anreize dafür als Datenexpertin oder Datenexperte zu arbeiten.

Yuri Demchenkov (Universität Amsterdam) bereicherte die Veranstaltung mit einem Bericht über ein EU-gefördertes Vorhaben. Das „EDISON Data Science Framework“³ sei vor dem Hintergrund der Entwicklungen zu einer datengetriebenen europäischen Wirtschaft aufgesetzt worden. Nicht nur der in den Jahren von 2013 bis 2017 zu verzeichnende Anstieg von Stellen um 5,7 % belege die Notwendigkeit professioneller Ausbildung, sondern auch die im Bericht der High Level Expert Group zur „European Open Science Cloud“ (EOSC) formulierte Abschätzung, dass für jeweils 20 Forschende ein Data Steward tätig sein müsse. Daraus resultiere die Notwendigkeit, künftig über 80.000 Data Stewards zu beschäftigen. Mit dem im EDISON-Projekt entwickelten Framework biete sich eine Möglichkeit, die für unterschiedliche Berufsfelder einer Datenwissenschaft erforderlichen Anforderungen und Kompetenzen standardisiert zu beschreiben. Jede Datenwissenschaftlerin und jeder Datenwissenschaftler müsse Kernkompetenzen aus drei unterschiedlichen Feldern kombinieren, um methodische Fragestellungen entwickeln und bearbeiten zu können. Diese Felder seien „Data Analytics“ (wozu statistische Methoden oder maschinelles Lernen gehörten), „Data Engineering“ (z.B. Software, Tools, Infrastruktur) sowie „Domain Knowledge and Expertise“ (disziplin-spezifische

3 EDISON. *Building the data science profession*, zuletzt geprüft am 02.07.2017, <http://edison-project.eu/>.

Kenntnisse). Zusätzlich erforderlich seien Kenntnisse über das Datenmanagement ebenso wie über Geschäftsprozesse; gerade letztere seien unverzichtbar als Befähigung zu erkennen, welche Wertschöpfung auf der Grundlage von Daten erfolgen könne. Das „Competence Framework“ biete die Möglichkeit, ein modernes Curriculum inklusive der nötigen Lernziele zu erstellen, wobei danach differenziert werden könne, ob Kurse sich eher an Anfänger oder bereits weit fortgeschrittene Experten wenden. Zugleich sei das Framework so beschaffen, dass die ganze Klasse unterschiedlicher und vielfältiger Berufe im Forschungsdatenumfeld adressiert werden könne. Auch könne das Framework genutzt werden um festzustellen, in welchen Feldern einzelne Lernende noch besonderen Entwicklungsbedarf haben. Kompetenz im jeweiligen Berufsfeld resultiere daraus, dass die im Training erlernten Fähigkeiten angewendet werden könnten und aus der routinierten Anwendung der jeweiligen Tätigkeiten hinreichende Erfahrung entstehe. Das Projekt werde zwar bald auslaufen, doch habe sich die Universität Amsterdam verpflichtet, die bisher erzielten Ergebnisse weiter zu pflegen.

Dirk Hecker (Fraunhofer-Institut für intelligente Analyse- und Informationssysteme IAIS) betonte, dass Daten zusehends als strategisches Asset zu begreifen seien; die unternehmerische Bedeutung von Daten zeige sich unter anderem daran, dass in Vorständen US-amerikanischer Firmen zunehmend Chief Data Officer berufen würden – eine in Deutschland bislang kaum besetzte Rolle. Die Entwicklung von Smart Home Devices und des Internets der Dinge werde weiter zu einem massiven Datenzuwachs beitragen; viele Entwicklungen seien durch die Anwendung von Open-Source-Tools getrieben, was auch der intensive Einsatz der Programmiersprachen R und Python belege. Das IAIS biete zwei- bis fünftägige Fortbildungen an, die sich dem Auftrag der Fraunhofer-Gesellschaft entsprechend in erster Linie an die Wirtschaft wenden. Ob die Kurse vom Führungspersonal oder bereits von Datenprofis besucht würden, die Rahmenbedingungen für die bis zu 12 Teilnehmer und Teilnehmerinnen pro Schulung seien stets gleich: ein knappes Zeitbudget, konkrete Fragen und Probleme aus dem Arbeitsalltag der zu Schulenden und der Einstieg erfolge häufig über die Werkzeuge, mit denen Daten bearbeitet würden. Am stärksten nachgefragt würden die Angebote zu Big Data Architecture, Big Data Analytics sowie Basic Data Analytics. Inzwischen habe die Fraunhofer-Gesellschaft eine Zertifizierungsstelle gegründet, so dass Kursteilnehmende nach erfolgreichem Bestehen anspruchsvoller Klausuren Zertifikate für ein Basic Level, Advanced Level oder Senior Level als Data Scientist erwerben könnten. Hecker wünschte sich eine Durchlässigkeit der IAIS-Zertifizierung zu universitären Abschlüssen und wies darauf hin, dass die Industrie ihre Fachleute für Daten aktuell vornehmlich in der eigenen Branche, in zweiter Linie über die Suche bei anderen Branchen finde und erst danach an den Universitäten suche.

Ergänzende Impulsvorträge

In sieben Impulsvorträgen wurden die breiten Ausführungen der Keynotes um weitere Facetten bereichert. Welche Kompetenzen zum Umgang mit Forschungsdaten vonnöten seien, wie diese adäquat vermittelt werden könnten und welche besonderen Rahmenbedingungen zu beachten seien, wurde dabei sowohl aus Sicht einzelner Forschungsvorhaben als auch aus institutioneller Perspektive beleuchtet.

Jens Dierkes (Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen) betonte die Notwendigkeit der Koordination vieler Beteiligter, um datenbezogene Kompetenzen an einem universitären Standort zu

vermitteln. Die Universität Göttingen befasse sich schon seit gut 15 Jahren mit der Digitalisierung und habe einen Schwerpunkt im Bereich der Digital Humanities. Zur Kompetenzvermittlung würden insbesondere Studierende und der wissenschaftliche Nachwuchs angesprochen – mit vielen und unterschiedlichen Formaten wie z.B. Beratungen, Coffee Lectures, E-Learning-Modulen, Workshops und Sommerschulen. Oft stehe die Sensibilisierung für das Datenmanagement im Vordergrund. Die inhaltlichen Bedarfe seien über Befragungen von Lehrenden und Studierenden erhoben worden, die vielen Aktivitäten im Rahmen eines vom Präsidium der Universität geförderten Projekts umgesetzt, das nach vier Jahren nun mit Blick auf eine mögliche Fortsetzung evaluiert werde. Als Entscheidungsträger seien auch die Dekaninnen und Dekane wichtig für den Erfolg der Göttinger Aktivitäten, weil sie Personen für die Mitwirkung in der AG E-Research benennen und zudem als Multiplikatoren in die Fakultäten wirken könnten.

Der Frage, wie eine mittelgroße Universität Studierende und Forschende digital qualifizieren könne, widmete sich *Torsten Eymann* (Universität Bayreuth). Als Prorektor wolle er einzelne Fachgebiete dazu motivieren, sich dem Thema Big Data weiter zu öffnen. Fehlende Anreize für die Beschäftigung mit diesem Gebiet seien dabei ein Haupthindernis: Da der Umgang mit Forschungsdaten in den Curricula nicht vorgesehen sei, spiele das Thema in der Lehre keine Rolle und sei nicht klausurrelevant. Um Interesse zu wecken, setze die Universität Bayreuth gezielte Anreize, die auf die unterschiedlichen Gruppen zugeschnitten seien: für Professorinnen und Professoren seien Preise für die digitale Lehre ausgelobt, der wissenschaftliche Nachwuchs könne eigene Zertifikate erwerben und zur Unterstützung der digitalen Lehre könne auf E-Tutorinnen und E-Tutoren rekurriert werden. Angebote zum Thema Data Science würden von der Biologie angenommen, in der theoretischen Physik sei das Interesse am Höchstleistungsrechnen sehr stark. Die Erfahrungen bisher würden zeigen, dass Lehrende zur Kompetenzvermittlung oft Ideen und Anregungen „von außen“ aufgreifen – was erneut belege, dass heute übliche Arten der Kompetenzvermittlung noch allzu oft als Workaround aufgesetzt seien.

Jörn Ungermann (Forschungszentrum Jülich) führte aus, welche Anforderungen der Umgang mit Daten aus erdbeobachtenden Satelliten mit sich bringt. Da in der Atmosphärenforschung kontinuierlich sehr hohe Datenmengen anfallen, stellten sich beträchtliche Herausforderungen an die mathematische und physikalische Modellierung, um Rohdaten in einer Prozesskette qualitätsgesichert und fehlerfrei zu Spektren und ggf. auch anderen Produkten zu verarbeiten. Ziel dieser Arbeiten sei, Modelle für Vorhersagen zu Wetter- und Klimaereignissen nutzen zu können. Deshalb müssten die Daten zugleich langfristig aufbewahrt werden, was angesichts der exponentiell anwachsenden Datenmengen eine besondere Herausforderung auch für die Archivierung darstelle. Das Kompetenzprofil für in der Atmosphärenforschung aktive Datenwissenschaftlerinnen und Datenwissenschaftler umfasse vor allem Statistik, numerische Analysis und maschinelles Lernen, daneben seien Kenntnisse über Datenstrukturen, Datenkuratierung und professionelle Software-Entwicklung erforderlich. Da es nicht immer möglich sei, all diese Kompetenzen in einer Person zu finden, sei es wichtig, ein Team so zu besetzen, dass die unterschiedlichen, jeweils erforderlichen Expertisen vertreten seien.

Dass Bibliotheken eine besondere Rolle beim Forschungsdatenmanagement zukomme, betonte *Jan Brase* (Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen). Es sei nämlich ureigene Aufgaben von Bibliotheken, Informationen für die wissenschaftliche Arbeit bereitzustellen. Auch Daten seien Information,

woraus Brase folgerte, dass Bibliotheken in diesem Bereich aktiv werden müssten. Als Beispiele für einschlägiges Engagement führte Brase die Verschlagwortung von Videofilmen, die Suche nach visualisierten chemischen Strukturen, die Unterstützung bei der Netzwerkanalyse textueller Information und den Nachweis von Forschungsdaten in bibliotheksseitig gepflegten Publikationslisten von Forschenden an. Der Einwand eines Zuhörers, dass die Pflege gerade komplexer Datensätze die Entwicklung und Kuratierung von Forschungssoftware erfordere, was eher in die Zuständigkeit von Rechenzentren falle, führte zur Feststellung, dass „Datenwissenschaft“ als Querschnittsaufgabe anzusehen und es somit essenziell sei, die unterschiedlichen Akteurinnen und Akteure mit ihren je spezifischen Kompetenzen dialogfähig zu machen.

Auf die besonderen Möglichkeiten, die das Agieren in einem Verbund biete, wies *Joachim Schachtner* (Universität Marburg) hin. So ermögliche ein Verbund den raschen Austausch von Erfahrungen ebenso wie das Setzen fachspezifischer Schwerpunkte bei den im Verbund engagierten Partnern. Mit dem Aufbau einer hessischen Forschungsdateninfrastruktur solle dieser Gedanke umgesetzt werden. Zudem biete das BMBF-geförderte Projekt „Forschungsdatenkurse für Studierende und Graduierte“ (FOKUS) den hessischen Hochschulen die Chance, die künftige Generation von Forscherinnen und Forschern früh zu adressieren. Um einschlägiges Wissen und Kompetenzen zu vermitteln, solle in diesem Projekt insbesondere untersucht werden, welche Fertigkeiten fachbezogen oder generisch vermittelt werden müssten, was didaktisch gut funktioniere und welche institutionellen und curricularen Rahmenbedingungen erforderlich seien. Schließlich solle auch analysiert werden, welchen Beitrag die geplante Kompetenzvermittlung dazu leiste, an der Hochschule selbst ein qualitativ gutes Forschungsdatenmanagement aufzusetzen. Das Projekt, für das gerade Personal gesucht werde, werde im Sommer 2018 starten. In Orientierung an existierenden Konzepten seien schon Überlegungen dazu angestellt worden, welche Module für die Schulungen entwickelt werden müssten.

Timo Dickscheid (Forschungszentrum Jülich) führte aus, dass für die Kartierung von Hirnarealen, die auf der Grundlage von Gewebeschnitten menschlicher Gehirne erfolge, vor allem Anwendungen aus dem Bereich des maschinellen Lernens zum Einsatz kommen. In der Praxis habe es sich bewährt, für die Definition des methodischen Vorgehens sowie für die Erhebung und Modellierung der Daten Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler mit ihrem spezifischen Domänenwissen eng mit Datenanalysten zusammenarbeiten zu lassen. Die konkrete Entwicklung der auf Höchstleistungsrechnen basierenden Auswertungen werde eher getrennt davon von einschlägig ausgewiesenen IT-Fachkräften vorgenommen. Um dem großen Bedarf an Spezialisten für das Deep Learning gerecht zu werden, habe Jülich gemeinsam mit der Fachhochschule Aachen einen Bachelor of Science aufgesetzt. Nötig seien auch erfahrene Software-Entwicklerinnen und -Entwickler, die Wissen über den Aufbau skalierbarer Systeme hätten, sowie Fachleute für das Metadaten-Management.

Im letzten Impulsvortrag wies *Stefan Liebig* (Universität Bielefeld) auf den besonderen Charakter sozialwissenschaftlicher Daten hin, der sich vor allem mit Blick auf deren Schutzwürdigkeit ergebe. Nicht zuletzt die Akkreditierung von Forschungsdatenzentren habe eine Entwicklung begünstigt, in deren Folge die Sekundäranalyse in den Sozialwissenschaften immer stärker neben die Primärerhebung von Daten trete. Deshalb seien nicht nur Kompetenzen für die Erstellung und Analyse eigener Daten, sondern zunehmend auch Methodenwissen für die sekundäre Auswertung von Daten erforderlich,

um einschlägige Qualitätskriterien adäquat bedienen zu können. Methodenwissen beziehe sich dabei auf die Erhebung, Aufbereitung und Verknüpfung von Daten, aber auch auf rechtliche Rahmenbedingungen und Techniken wie Statistik oder Textanalyse. Zur Vermittlung der jeweiligen Expertise seien Hands-on Sessions am erfolgversprechendsten: eine Bearbeitung konkreter, datenbezogener Fragen am Computer, wie sie etwa in kooperativ von Infrastruktureinrichtungen wie dem Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten oder dem Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften GESIS gemeinsam mit Universitäten durchgeführten Formaten erfolge, sei der richtige Ansatz.

Diskussion und Ausblick

In der Abschlussdiskussion wurde deutlich, dass die Schnittstellen zwischen akademischen Fachgebieten und IT-Kenntnissen ausgelotet und gestaltet werden müssen. Die sogenannten Bindestrich-Informatiker hätten durchaus das Potenzial, Kenntnisse in beiden Bereichen gut zu vermitteln. Vielfach sei es aufgrund von Größe und Komplexität der unterschiedlichen Anforderungen jedoch notwendig, die je erforderlichen Kompetenzen auf einzelne Mitglieder eines Teams oder eines Verbunds aufzuteilen. In diesem Fall sei es unerlässlich, die Kommunikationsfähigkeit zwischen den unterschiedlichen Beteiligten zu verbessern.

Da profunde Kenntnisse zur Analyse und Bearbeitung von Daten in Projekten benötigt werden, wurde zudem angeregt, dass die z.B. für die Bearbeitung eines Forschungsprojekts gewährten Fördermittel zu Beginn eben dieses Projekts gezielt verwendet werden dürften, um einschlägige Fähigkeiten zu vermitteln. Sollte ein solcher Ansatz etwa aus zuwendungsrechtlichen Gründen nicht möglich sein, müsste eine anderweitige Finanzierung gefunden werden, um notwendige Schulungen unmittelbar vor Anlaufen eines Projekts durchführen zu können.

Alle, die am Workshop teilnahmen, waren sich einig darin, dass eine Sensibilisierung für die Relevanz gründlicher Kenntnisse über Forschungsdaten möglichst früh beginnen müsse. Damit komme vor allem den Universitäten eine besondere Rolle zu. Da Universitäten nach Disziplinen strukturiert seien, sollte auch die Vermittlung einschlägiger Kompetenzen zunächst von den jeweiligen Fachgebieten ausgehen und bereits in Tutorien, in Promotionsseminaren oder in regulären Treffen von Arbeitsgruppen erfolgen. Allerdings müsse durchdacht werden, ob die jeweils durchgeführten Schulungsmaßnahmen auch im Interesse der Universität lägen, da eine dezidiert über-lokale Ausrichtung solcher Maßnahmen aufgrund beihilferechtlicher Bestimmungen problematisch sein könne.

Die Erträge des Workshops wurden inzwischen für die Ausschreibung eines Ideenwettbewerbs genutzt.⁴ Hier sollen Konzepte für datenbezogene Schulungsmaßnahmen eingereicht werden, die perspektivisch als Module in ein sich entwickelndes Curriculum für Berufsfelder in einer Datenwissenschaft integriert werden können. Die fünf besten Konzepte sollen mit bis zu 20.000 € prämiert werden und so in die Umsetzung gelangen.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S88-93>

⁴ „Ideenwettbewerb zur ‚Wissenschaft im digitalen Wandel‘“, zuletzt geprüft am 14.09.2017, http://www.wissenschaft-im-digitalen-wandel.de/wissdw/DE/Home/ideenwettbewerb.pdf?__blob=publicationFile.

Computerunterstützte Inhaltserschließung

Bericht über einen Workshop an der UB Stuttgart – mit einem Exkurs zum neuen Inhaltserschließungskonzept der DNB

Heidrun Wiesenmüller, Hochschule der Medien Stuttgart

Imma Hinrichs, IZUS/Universitätsbibliothek Stuttgart

Am 8. und 9. Mai 2017 fand an der Universitätsbibliothek Stuttgart ein Workshop zum Thema „Computerunterstützte Inhaltserschließung“ mit über 50 Teilnehmenden statt.¹ Ausgangspunkt der Veranstaltung war die Einführung des sogenannten „Digitalen Assistenten“ – eines Werkzeugs zur maschinellen Unterstützung der verbalen Sacherschließung – an der UB Stuttgart und weiteren Bibliotheken in Baden-Württemberg. Doch ging der Workshop auch darüber hinaus und bot die Gelegenheit, sich grundsätzlicher mit der Frage nach dem Wert von Inhaltserschließung und nach der aktuellen und künftigen Rolle von intellektuellen, halbautomatischen und vollautomatischen Verfahren auseinanderzusetzen. Alle Vortragsfolien stehen auf der Website der UB Stuttgart zur Verfügung.²

Keynote: „Erschließung in schwierigen Zeiten“

Die Keynote von Heidrun Wiesenmüller (HdM Stuttgart) stand unter dem Titel „Erschließung in schwierigen Zeiten – Ansichten und Einsichten“ und begann mit der Erkenntnis, dass es nicht gerade „vergnügungssteuerpflichtig“ sei, in der Erschließung tätig zu sein. Diese habe wenig Lobby; gerade die Sacherschließung werde primär als Kostenfaktor betrachtet, wohingegen ihr Nutzen kaum wahrgenommen werde. Als Strategien, um die Sacherschließung „aus der Defensive“ zu bringen, führte Wiesenmüller zuerst das selbstkritische Hinterfragen der eigenen Aktivitäten an: Man müsse überlegen, was in der Vergangenheit „schief gelaufen“ sei und weshalb naheliegende Verbesserungen so häufig scheiterten. Wichtig sei es aber auch, sich auf den Wert von Erschließung zu besinnen: Diesen dürfe man nicht für selbstverständlich halten, sondern müsse ihn aktiv bewerben – auch bei Entscheidungsträger/inne/n. Zu verbessern sei außerdem das Kosten-Nutzen-Verhältnis: Dafür müssten einerseits Potenziale für die Nutzung erkannt und konkrete Optimierungen angestoßen werden, andererseits sei aber auch der Aufwand zu verringern. Dies betreffe sowohl einen rationelleren Umgang mit der intellektuellen Erschließung (noch immer werden unter Umständen dieselben Ressourcen an mehreren Stellen nach der gleichen Methode sachlich erschlossen) als auch das Zusammenspiel zwischen intellektueller Erschließung und automatischen Verfahren.

Ausführlich beschäftigte sich Wiesenmüller mit der Frage, ob Daten und Suchsysteme „zusammenpassen“. Vieles sei in heutigen Bibliothekskatalogen suboptimal gelöst, werde aber klaglos hingenommen. Beispielsweise erscheint die Anzeige von Sacherschließungsinformationen erst bei der Volltrefferanzeige, und auch dort in der Regel weit unten – anders als im Sachkatalog in Zettelform, wo diese

1 Das Programm des Workshops kann auf der Website der UB Stuttgart abgerufen werden: „Workshop ‚Computerunterstützte Inhaltserschließung‘ am 8./9. Mai 2017 in der UB Stuttgart,“ zuletzt geprüft am 14.08.2017, <http://blog.ub.uni-stuttgart.de/2017/04/workshop-computerunterstuetzte-inhaltserchliessung/>.

2 „Workshop ‚Computerunterstützte Inhaltserschließung‘ am 8./9. Mai 2017 in der UB Stuttgart: Vortragsfolien,“ zuletzt geprüft am 14.08.2017, <http://blog.ub.uni-stuttgart.de/veranstaltungen/workshop-computerunterstuetzte-inhaltserchliessung/>. Auf einen Einzelnachweis der jeweiligen Vortragsfolien wird im Folgenden verzichtet.

Angaben ganz oben (im Kopf der Karten) zu sehen waren. Unterbegriffe, auf die im Zettelkatalog mit Verweisungskarten hingewiesen wurde, stehen in den meisten Online-Katalogen entweder gar nicht oder nur auf sehr umständlichem Weg für die Recherche zur Verfügung. Wiesenmüller empfahl, den gesamten „Reichtum“ der vorhandenen Daten in die Kataloge zu bringen und diese benutzerfreundlich und zeitgemäß anzubieten. Dazu gehöre es auch, sich von „zu vielen verwirrenden Angeboten zum Anklicken“ zu verabschieden. Gefragt seien stattdessen überwiegend im Hintergrund laufende Assistenzsysteme und der Wechsel von einem Hol- zu einem Bring-Ansatz. Anstatt von Nutzerinnen und Nutzern zu erwarten, dass sie zum richtigen Zeitpunkt auf den richtigen Link klicken, müssten ihnen automatisch sinnvolle Angebote gemacht werden (z.B. „Möchten Sie auch Treffer zu den Themen ... sehen?“).

Zur Illustration erinnerte die Referentin an die vor einigen Jahren entwickelte und in den Katalogen der UB Heidelberg und UB Mannheim implementierte geografische Facette.³ Diese beruht auf einer Auswertung der Ländercodes in den verknüpften Normdatensätzen und ergibt jeweils deutlich mehr relevante Treffer als eine direkte Suche nach dem gewünschten Geografikum. Obwohl die Technik einwandfrei funktioniert, hat sie sich nicht in weiteren Katalogen verbreitet. Dies liege vielleicht daran, dass die Umsetzung normale Nutzerinnen und Nutzer überfordere. Denn sie müssten zunächst bewusst auf die Eingabe des Geografikums verzichten und ihre Suche in einem zweiten Schritt über die Geo-Facette einschränken. Ein wirklich nutzerfreundliches System würde hingegen die Eingabe eines Geografikums im Suchfeld automatisch in eine Recherche über den Ländercode umsetzen. Darüber hinaus müsse auch an die heterogenen Daten in Resource Discovery Systemen (RDS) gedacht werden. Bei deren Aufbereitung biete sich – so Wiesenmüller – eine große Chance für die Erschließung.⁴ Um die RDS-Daten selbst durch ein bibliothekarisches Metadatenmanagement verbessern zu können, seien allerdings neue Formen der Zusammenarbeit mit kommerziellen Anbietern nötig – oder man „emanzipiere“ sich mit einem eigenen Angebot, wie dies die UB Leipzig vorgemacht habe.⁵

Derzeit definierten Bibliotheken ihre Rolle neu. Aus der Befürchtung heraus, dass das Kerngeschäft mehr und mehr verloren gehen könnte, halte man nach neuen Tätigkeitsfeldern Ausschau. Allerdings: Zwar könnten Bereiche wie Lernräume, Makerspaces, Publikationsdienste etc. von Bibliothekar/inn/en bespielt werden, doch sei durchaus auch eine Realisierung ohne die Beteiligung von Bibliotheken möglich. Deshalb dürfe man neue und alte Aktionsfelder nicht gegeneinander ausspielen. Kernkompetenzen wie die Erschließung sollten nicht leichtfertig aufgegeben, sondern vielmehr ihre Anwendungsbereiche erweitert werden. Der Wert der bibliothekarischen Daten, die längst auch im Semantic Web angekommen seien, werde selbst von Bibliothekar/inn/en noch immer unterschätzt.

3 Vgl. Heidrun Wiesenmüller, Leonhard Maylein und Magnus Pfeffer, „Mehr aus der Schlagwortnormdatei heraus-holen: Implementierung einer geographischen Facette in den Online-Katalogen der UB Heidelberg und der UB Mannheim,“ *B.I.T. online* 14, Nr. 3 (2011): 245–252, <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bsz:16-opus-125556>.

4 Vgl. Magnus Pfeffer und Heidrun Wiesenmüller, „Resource Discovery Systeme,“ in *Handbuch Informationskompetenz*, hrsg. Wilfried Sühl-Strohmenger, 2. Auflage (Berlin, Boston: De Gruyter Saur, 2016), 105–114, <http://doi.org/10.1515/9783110403367-012>, hier 113.

5 Vgl. Jens Lazarus, „Das machen wir selbst: Der Aufbau eines eigenen Artikelindex als Alternative zu proprietären Angeboten“ (Vortrag auf dem 6. Bibliothekskongress in Leipzig am 14.03.2016), <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=nbn:de:0290-opus4-23591>.

Als Erfolgsgeschichte benannte die Referentin die Ausbreitung der Gemeinsamen Normdatei (GND) über den bibliothekarischen Bereich hinaus. So gibt es z.B. in der Wikipedia knapp 400.000 Links zur GND. Ein Beispiel für die konkrete Anwendung sind die Personenseiten in der Deutschen Digitalen Bibliothek. Diese basieren auf dem Datendienst „Entity Facts“ der Deutschen Nationalbibliothek und bieten sowohl Informationen aus der GND als auch Verlinkungen zu verschiedenen Systemen, welche mit GND-Nummern arbeiten.

Abschließend setzte sich die Referentin mit der Automatisierung auseinander. Nach ihrer Einschätzung ist derzeit die maschinell unterstützte Erschließung der Königsweg, der das Beste aus beiden Welten vereinigt: die Qualität der intellektuellen Erschließung und den möglichst rationellen Einsatz der Ressource Mensch. Die Frage sei jedoch, ob dies eine dauerhafte Lösung ist oder nur ein Zwischenschritt auf dem Weg zur Vollautomatisierung. Die Kombination von „Big Data“ mit künstlicher Intelligenz und maschinellem Lernen habe in jüngster Vergangenheit dazu geführt, dass Maschinen Nachrichtenmeldungen schreiben, an der Börse handeln und Krebs diagnostizieren können. Anders als früher seien nicht nur Routinetätigkeiten von Automatisierung betroffen, sondern auch viele Aufgaben, für die traditionell hochqualifiziertes Personal eingesetzt wurde.⁶ Die Bayerische Staatsbibliothek teste derzeit ein auf künstlicher Intelligenz beruhendes Recherchewerkzeug (Yewno).⁷

Jedoch gebe es auch manches, was gegen das Szenario einer bevorstehenden Vollautomatisierung spreche. So seien die Ergebnisse maschineller Übersetzungswerkzeuge noch immer ernüchternd; auch die Qualität automatischer Erschließungsverfahren sei weiterhin begrenzt. Für generell nicht automatisierbar hält die Referentin überdies die Weiterentwicklung der Erschließungssysteme. Auch würden stets intellektuell erschlossene Vergleichskorpora als Trainingsmaterial für maschinelle Verfahren benötigt. Schließlich gebe es auch in der Wirtschaft immer mehr Stimmen, die den Trend zur Vollautomatisierung grundsätzlich in Frage stellen. Wichtig sei es, so das Fazit der Referentin, die richtige Balance zu finden: Wo sonst gar keine Erschließung geleistet werden könne, sei eine rein maschinelle Erschließung natürlich sinnvoll. Die intellektuelle Erschließung bleibe jedoch zumindest im Kernbereich weiter wichtig. Sie müsse möglichst rationell erfolgen, wozu auch eine maschinelle Unterstützung gehöre.⁸

6 Vgl. z.B. Martin Ford, *Rise of the Robots: Technology and the Threat of a Jobless Future* (New York: Basic Books, 2015), sowie Carl Benedikt Frey und Michael A. Osborne, *The Future of Employment: How Susceptible are Jobs to Computerisation* (Oxford: Oxford Martin Programme on Technology and Employment, 2013), zuletzt geprüft am 14.08.2017, <http://www.oxfordmartin.ox.ac.uk/publications/view/1314>.

7 Zu Yewno vgl. Berthold Gillitzer, „Vom Recherchesystem zum inferentiellen Service – ein Paradigmenwechsel? Yewno, ein semantischer Discovery Service im Pilotversuch an der Bayerischen Staatsbibliothek,“ *ZfBB* 64, Nr. 2 (2017): 71–78, <http://doi.org/10.3196/186429501664227>. Für eine kritische Auseinandersetzung mit Yewno vgl. Heidrun Wiesenmüller, „Eindrücke vom Bibliothekartag in Frankfurt (Teil 2),“ *Basiswissen RDA* (Blog), 30.06.2017, zuletzt geprüft am 14.08.2017, <https://www.basiswissen-rda.de/bibliothekartag2017-teil-2/>.

8 Vgl. dazu auch Gerhard Stumpf, „Kerngeschäft‘ Sacherschließung in neuer Sicht: Was gezielte intellektuelle Arbeit und maschinelle Verfahren gemeinsam bewirken können“ (Vortrag auf der VDB-Fortbildungsveranstaltung „Wandel als Konstante: neue Aufgaben und Herausforderungen für sozialwissenschaftliche Bibliotheken“ am 22./23. Januar 2015 in Berlin), <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:bvb:384-opus4-30027>.

Der Digitale Assistent

Ein konkretes Beispiel für ein Werkzeug, das die intellektuelle Erschließung mit maschinellen Methoden in hervorragender Weise unterstützt, ist der „Digitale Assistent“ (DA), dem ein großer Teil des Workshops gewidmet war. Der DA ist das Ergebnis einer gelungenen Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken – zunächst der ZB Zürich, später auch der UB Stuttgart – und der Schweizer Firma Eurospider Information Technology AG, welche 1995 als „Spin-off“ der ETH Zürich gegründet wurde.

Für den Einsatz in Baden-Württemberg wurde der DA erheblich überarbeitet und erweitert und wird in dieser Form als „DA-2“ bezeichnet. Imma Hinrichs (UB Stuttgart) erläuterte und demonstrierte die Funktionalitäten des Systems.



Abb. 1: Imma Hinrichs erläutert den Digitalen Assistenten. Foto: UB Stuttgart/Frank Wiatrowski

Der DA-2 unterstützt die verbale Erschließung zum einen durch eine komfortable webbasierte Oberfläche und das „Einsammeln“ von Erschließungen, die bereits in anderen Katalogen vorhanden sind (Fremddaten) und die im DA-2 als Vorschläge angezeigt werden. Dabei werden auch Schlagwörter aus anderen Schlagwortsystemen als der GND berücksichtigt und über eine approximative Übersetzung (überwiegend mittels Konkordanztabellen) in GND-Schlagwörter übertragen. Außerdem bietet der DA-2 eine Ähnlichkeitssuche, bei der die Metadaten eines zu erschließenden Titels über einen großen, separat hinterlegten Index mit den Metadaten bereits erschlossener Titel abgeglichen werden. Die Erschließung von bis zu vierzig „ähnlichsten“ Titeln kann angesehen und nachgenutzt werden. Unter der gleichen Oberfläche kann man aber auch selbst GND-Schlagwörter und Formangaben suchen, Schlagwortnormsätze ansehen und sich dazu die Hierarchien sowie verwandte oder über sonstige Beziehungen verknüpfte Schlagwörter anzeigen lassen. Für die Anzeige großer, mehrstufiger Hierarchien kann man über einen Link zur frei zugänglichen „WebGND“ von Eurospider wechseln.

Im DA-2 kann voreingestellt werden, dass immer Schlagwortfolgen vergeben werden sollen; es ist aber auch möglich, ohne die Bildung von Folgen zu verschlagworten.

Auch im laufenden Betrieb wurde der DA-2 ständig verbessert, z.B. durch die Einbindung von Inhaltsverzeichnissen, Klappentexten u. ä. oder beim Wechsel von RAK zu RDA im Bereich der Formschlagwörter bzw. Formangaben. In ihrer vorletzten Folie verwies die Referentin auf Publikationen zum DA-2, insbesondere auf einen Aufsatz in *o-bib*, in dessen Anhang (S. 173-183) beispielhaft das Vorgehen bei der Verschlagwortung mit dem DA-2 dokumentiert wurde.⁹ Die Teilnehmenden am Workshop bekamen den DA-2 jedoch live gezeigt und konnten erleben, wie leicht die Bedienung ist und wie unkompliziert eine Verschlagwortung von der Hand gehen kann.

Armin Kühn vom Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg (BSZ) erläuterte die Rolle des BSZ innerhalb des Gesamtworkflows. Für jede Bibliothek aus dem Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB), die den DA-2 nutzen möchte, wird zunächst einmalig eine Grundlieferung ihres Bestands in den DA-2 eingespielt (nach den Vorgaben der Bibliothek). Im laufenden Betrieb liefert das BSZ jede Nacht für alle Teilnehmerbibliotheken (derzeit UB Stuttgart, WLB Stuttgart, UB Tübingen und BLB Karlsruhe) eine Liste mit den Identnummern der neuen Titeldatensätze an Eurospider. Am nächsten Tag stehen diese für die Bearbeitung im DA-2 zur Verfügung. Die im DA-2 vergebenen Schlagwörter werden wiederum an das BSZ zurückgeliefert und in der folgenden Nacht in die Verbunddatenbank eingespielt. Dazu müssen sie aus dem Lieferformat MARC 21 in das Pica-Format des SWB konvertiert werden. Je nach Einstellung im DA-2 kommen die Schlagwörter entweder in die für Schlagwortfolgen vorgesehenen Felder oder in diejenigen für Einzelschlagwörter.

Ein großer Vorteil des Verfahrens ist, dass die Verschlagwortung ausschließlich innerhalb des DA erfolgt; es muss also nicht zwischen zwei Systemen hin und hergewechselt werden. Auch müssen sich die Erschließenden nicht mit den Pica-Feldern und dem Handling des Katalogisierungs-Clients (WinIBW) auseinandersetzen, sondern können die sehr komfortable Oberfläche des DA-2 nutzen. Ebenso wenig müssen sie sich darum kümmern, ob ein RAK- oder ein RDA-Datensatz vorliegt – denn innerhalb des DA-2 werden die Formaspekte in beiden Fällen gleich behandelt und als Teil der Schlagwortfolge erfasst. Erst beim Einspielen in den SWB wird ein Unterschied zwischen den beiden Typen gemacht. Handelt es sich noch um einen RAK-Datensatz, so bleiben die Formaspekte als Bestandteil der Schlagwortfolge erhalten (Formschlagwörter). Liegt hingegen ein RDA-Datensatz vor, so werden die Formaspekte aus den Schlagwortfolgen herausgelöst und stattdessen in die speziell dafür vorgesehenen Felder geschrieben.

Lukas Fischer (Eurospider) präsentierte Ergebnisse einer Masterarbeit, die Ursula Jud-Reichlen für ihren Abschluss im Masterstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaften an der Universität Zürich (2017) angefertigt hat und zu der der Referent die Auswertungen durchgeführt hatte. Ursula Jud-Reichlen untersuchte in ihrer Arbeit die Qualität von GND-Erschließungsdaten, die der

⁹ Imma Hinrichs, Gérard Milmeister, Peter Schäuble und Helge Steenweg, „Computerunterstützte Sacher-schließung mit dem Digitalen Assistenten (DA-2),“ *o-bib* 3, Nr. 4 (2016): 156-185, <https://doi.org/10.5282/o-bib/2016H4S156-185>.

DA-2 als Vorschläge bereitstellt und die aus SWB-eigenen und fremden GND-Erschließungen und approximativen GND-Übersetzungen aus fremden Schlagwortsystemen bestehen. Sie bewertete die GND-Erschließungen randomisierter Stichproben deutsch- bzw. englischsprachiger Titel aus den Bereichen Wirtschaft bzw. Recht und stellte einen eigenen Goldstandard her, mit dem Recall und Precision berechnet wurden. Außerdem wurden die approximativen Übersetzungen und die Ähnlichkeitssuche untersucht. Wie Fischer erläuterte, ergab die Untersuchung von Jud-Reichlen, dass die Qualität der Erschließungsdaten, die der DA-2 bereitstellt, im Bereich Sachschlagwörter sowohl in Hinsicht auf Recall als auch auf Precision gut ist. Um die Erschließung mit Formangaben zu verbessern, schlägt die Autorin automatische Verfahren vor, die z.B. das Inhaltsverzeichnis oder auch das Vorwort einer Publikation nach einschlägigen Wörtern bzw. Merkmalen auswerten, aus denen Formangaben abgeleitet werden können. Die Qualität der approximativen Übersetzungen konnte in der Masterarbeit nicht zu allen Stichprobenmengen ausgewertet werden, jedoch stellte Jud-Reichlen fest, dass die Übersetzungen gute GND-Vorschläge als Ergänzung zu originären GND-Fremddaten liefern können. Die Ähnlichkeitssuche erbringe derzeit allerdings zu 40 % der Titel noch keine Vorschläge. Als Fazit sehe Jud-Reichlen den DA-2 als geeignetes Instrument für die kooperative Erschließung und betone, dass Kooperation und Absprachen, aber auch die Weiternutzung von Erschließungsdaten wichtig seien.

Regine Beckmann von der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK) berichtete von einem Test des DA-2, den sie mit Mitarbeitenden der Staatsbibliothek durchgeführt hat. Die Ausgangslage stelle sich an der SSB-PK ähnlich dar wie an vielen anderen großen Bibliotheken mit Pflichtexemplarzugang und vielen Sonderabteilungen. Die Möglichkeit zur direkten Fremddatennutzung sei gering, die Zahl elektronischer Publikationen nehme zu und die Personalressourcen würden bei gleichzeitigem Wandel des Berufsbildes immer knapper. Bei der Erschließung elektronischer Ressourcen, beim Austausch von Fremddaten und auch bei der Synchronisation der Sacherschließungsinformationen zwischen mehreren Manifestationen eines Werkes seien viele Probleme noch nicht gelöst. Zudem stehe einerseits Inhaltserschließung unter dem Verdacht, zu teuer und überflüssig zu sein, andererseits gebe es auch keine gesicherten Erkenntnisse zu Aufwand und Nutzen von Inhaltserschließung.

Am Test nahmen zwölf Personen aus dem Referat Sacherschließung und den Fachreferaten, die dem Hauptbestand und verschiedenen Sonderabteilungen zugeordnet sind, teil. In einer Auftaktsitzung wurde gefragt, wie momentan gearbeitet werde und wie die Erschließenden gerne arbeiten würden. Derzeit wird in unterschiedlichen Systemen nach Fremddaten recherchiert, es wird händisch aus anderen Erschließungssystemen „übersetzt“ und kopiert, als Hilfsmittel werden Wortlisten, Skripte und Tabellen angelegt. Neben einer benutzerfreundlicheren Oberfläche werden automatisierte Verfahren gewünscht, die die genannten Routinen übernehmen. Im Test wurden die herkömmlichen Arbeitsschritte und die im DA-2 benötigten Arbeitsschritte gezählt und miteinander verglichen. Beim Einsatz des DA-2 wurden deutlich weniger Recherchen in anderen Systemen getätigt, als sie sonst nötig sind. Auch die Zahl der Eingaben bei der eigentlichen Verschlagwortung war beim Einsatz des DA-2 sowohl bei Fremddatennutzung als auch bei Schlagwortsuche und eigener Verschlagwortung deutlich reduziert und die für die Verschlagwortung benötigte Zeit daher sehr viel kürzer. Da weit über die Hälfte der Titel im Test noch nicht verschlagwortet waren, wurde der DA-2 insbesondere

bei moderner englischsprachiger Forschungsliteratur und bei E-Books von den Testpersonen als deutliche Entlastung gesehen. Aufgrund der Einbindung von Rameau im DA-2 verspreche man sich auch im Bereich französischer Forschungsliteratur eine deutliche Entlastung. Der Import der Daten in den GBV-Katalog wird zurzeit von der Verbundzentrale des GBV (VZG) programmiert und muss noch geprüft werden; auch Performanz, Datenlage und Ähnlichkeitssuche werden erst im Echtzeitbetrieb vollständig messbar werden.

Die Mehrheit derer, die am Test teilgenommen haben, möchte gerne mit dem DA-2 arbeiten. Es gebe aber auch noch weitere Wünsche: So möchte man z.B. die Basisklassifikation, andere Klassifikationen und hausinterne Codes mit dem gleichen Werkzeug vergeben, es sollten mehr Schlagwortfolgen (bisher nur aus dem SWB) angezeigt, mehr Quellkataloge eingebunden und weitere Schlagwortübersetzungen angeboten werden. Man möchte einen direkten Zugang von der Anzeige eines Schlagwortnormsatzes zu den damit verknüpften Titeldaten haben und am liebsten den DA-2 in die Katalogisierungsoberfläche WinIBW eingebunden sehen. Eine Kooperation mit dem Konkordanzprojekt Coli-conc der VZG¹⁰ wäre ebenfalls wünschenswert. Da der DA-2 den Erschließenden aber auch im derzeitigen Zustand schon viel Handarbeit abnehme, schaffe er Kapazität für eine qualitätvolle intellektuelle Erschließung. Der Test habe überdies – wie Regine Beckmann berichtete – dazu angeregt, mit einer grundsätzlichen Diskussion über die Inhaltserschließung an der SBB-PK zu beginnen.

Den Vortragsblock zum Digitalen Assistenten beschloss Peter Schäuble, Inhaber von Eurospider, mit einer Betrachtung, welche Erkenntnisse aus den Erfahrungen mit dem DA-2 und aus der Masterarbeit von Ursula Jud-Reichlen gewonnen werden könnten. Schon Ende des 19. Jahrhunderts gab es die Ansicht, Sacherschließung sei unnötig. Hermann Escher (1857-1938), der erste Direktor der ZB Zürich, setzte jedoch damals bereits auf den Schlagwortkatalog, um gerade den nicht-wissenschaftlichen Benutzerkreisen von Bibliotheken den Zugang zu deren Buchbestand zu ebnen. Heute sind Sacherschließungsdaten überall in den Verbänden zu finden und eignen sich sowohl für die Nachnutzung bei der intellektuellen Erschließung in den Bibliotheken als auch für das Trainieren und Evaluieren beim Einsatz automatischer Erschließungsverfahren, die die Informationswissenschaft bereitstellt. Interessant sei, dass mehr als 50 % der erschlossenen Titel nicht mehr als zwei Sachschlagwörter aufwiesen, obwohl viel mehr vergeben werden könnten. Aber sowohl in Hinsicht auf den Erschließungsaufwand als auch in Hinsicht auf die Auffindbarkeit sei eine Anhäufung von Sachschlagwörtern wenig zielführend.

Aufgefallen war dem Referenten, dass Bibliothekswissenschaft und Informationswissenschaft unterschiedliche Kriterien anwenden, wenn sie Erschließungsqualität beschreiben. In der Bibliothekswissenschaft schaut man auf die Indexierungstiefe und die Indexierungsbreite, während die Informationswissenschaft den Fokus auf die Auffindbarkeit legt und daher Ausbeute und Präzision misst, dafür aber auch stets standardisierte Testkollektionen benötigt. Bibliothekswissenschaft und Informationswissenschaft stehen insofern in einem Gegensatz zueinander. Einem Wortschatz wie der GND haftet informationstheoretisch immer ein „curse of dimensionality“ an, da ein Begriff meist

¹⁰ Zu Coli-conc vgl. Uma Balakrishnan, „DFG-Projekt Coli-conc: Das Mapping-Tool Cocoda,“ *o-bib* 3, Nr. 1 (2016): 11-16, <https://doi.org/10.5282/o-bib/2016H1S11-16>.

mehrere Bedeutungsdimensionen hat. Als Beispiel führte der Referent die Begriffe „Bundesrat“ und „Bundesrätin“ an, die die gleiche Eigenschaft aufweisen, wenn man auf die Funktion schaut. Jedoch tritt jeweils eine zweite, auf das Geschlecht bezogene Eigenschaft hinzu, sodass sich beide Begriffe informationstheoretisch nicht auf einen Vektor abbilden lassen. Zieht man jedoch beim Vektor „Bundesrat“ die Eigenschaft „Mann“ ab und addiert die Eigenschaft „Frau“, so gelangt man immerhin in die Nähe des Vektors „Bundesrätin“. Insofern kann die Informationswissenschaft dem Problem des „curse of dimensionality“ durch die Modellierung mit Kontextbegriffen beikommen.

Dennoch sei, wie Schäuble erläuterte, der Weg zu einer computerunterstützten Sacherschließung noch lang. Auf diesem Weg identifizierte er sechs Stationen bzw. „Generationen“: Die erste Generation der Sacherschließung verlief ausschließlich intellektuell und ohne Computer. In der zweiten Generation wurde Pionierarbeit geleistet: Es wurden einfache Merkmale für einen automatischen Vergleich entwickelt. Die dritte Generation war von Systemen mit einfachen Vergleichsmethoden gekennzeichnet. Heute befinde man sich nach verschiedenen Weiterentwicklungen und dem Aufkommen einer Wettbewerbssituation zwar schon in der vierten Generation, jedoch stünden der sinnvolle Einsatz maschinellen Lernens (fünfte Generation) und die automatische Generierung von Merkmalen sowie die Verarbeitung der daraus folgenden Datenfülle mit einer entsprechenden Rechenleistung (sechste Generation) noch aus. Ein Austausch zu Innovationen in Bibliotheken und anderen Gedächtnisinstitutionen sei sinnvoll und wichtig. Dafür soll der von Eurospider neu gegründete Newsletter „www.InnoBib.News“¹¹ einen Beitrag leisten. Zum Abschluss seines Vortrags versprach Schäuble für die nächste Weiterentwicklung, den DA-3, eine dreifache Tyrolienne (Seilrutsche) aus Fremddaten, approximativen Übersetzungen und Erschließung ähnlicher Titel, dazu ein Sicherheitsnetz aus „Erschließung ohne einsetzbare Vorschläge“ und, nicht zu vergessen, Spaß beim Fahren mit der dreifachen Tyrolienne.

Maschinelle Inhaltserschließung an der ZBW und der DNB

Abgerundet wurde der Workshop durch die Vorstellung der Aktivitäten zur automatischen Sacherschließung an der ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft und der Deutschen Nationalbibliothek (DNB).¹²

Martin Toepfer berichtete von den Forschungsaktivitäten bzw. laufenden Arbeiten der ZBW im Bereich der maschinellen Indexierung. Die ZBW entwickelt mit eigenen Kräften automatische Sacherschließungssysteme. Ziel ist ein multilingualer, themenbezogener Sucheinstieg im Rechercheportal EconBiz. Unabhängig vom Format und der wachsenden Zahl an Publikationen soll eine lückenlose, einheitliche Erschließung aller Publikationen erfolgen. Neben der Unabhängigkeit von kommerziellen Anbietern sieht die ZBW die Vorteile einer Eigenentwicklung im Auf- und Ausbau von hauseigenen Kompetenzen und der Nachnutzung des sowohl in der Bibliothek als auch bei Forschungspartnern vorhandenen Know-hows.

¹¹ *InnoBib.News*, zuletzt geprüft am 16.08.2017, <https://www.eurospider.com/de/innobib>.

¹² Ein weiterer geplanter Beitrag von Priska Bucher (ZB Zürich) zum Projekt „FREmdDaten-Anreicherung von Sacherschließungsdaten“ (FRED) musste leider entfallen.

Die ZBW versteht sich als forschende Einrichtung und ist infolgedessen auch auf dem Gebiet neuer Indexierungsverfahren und Verfahren zur Thesaurusanreicherung tätig. Für automatische Verfahren werden verschiedene Ansätze kombiniert: Der Crosskonkordanz-Ansatz (Autoren-Keywords – STW-Begriffe¹³), ein dokumentorientierter Ansatz (mit Kontextauswertung) und ein assoziativer selbstlernender Ansatz. Dabei war eine Erkenntnis, dass einfache Ansätze mit weniger Parametern oftmals bessere Ergebnisse liefern als komplexe Verfahren und die Kombination verschiedener Verfahren.¹⁴ Toepfer kündigte weitere Ergebnisse für die „Joint Conference on Digital Libraries (JCDL)“ 2017 an.¹⁵

Sehr viel umfassender und weitergehender sind die Aktivitäten der DNB, über die Elisabeth Mödden berichtete. Bereits seit 2012 werden automatisiert DDC-Sachgruppen für Netzpublikationen und Zeitschriftenartikel vergeben – mittlerweile wurden auf diesem Weg über 900.000 Dokumente klassifiziert. 2015 startete die automatische Vergabe von medizinischen DDC-Kurznotationen für den gleichen Sammlungsausschnitt (mittlerweile über 130.000 erschlossene Dokumente). Der Hauptteil des Vortrags befasste sich mit der seit 2014 praktizierten automatischen Vergabe von GND-Schlagwörtern mithilfe einer Software der Firma Averbis. Das Verfahren wird derzeit in mehreren Bereichen eingesetzt: einerseits bei online vorliegenden wissenschaftlichen Monografien (u. a. Hochschulschriften, Monografien von wissenschaftlichen Verlagen), Publikationen von Book-on-Demand-Verlagen und Aufsätzen (u. a. von Springer), andererseits bei gedruckten Monografien der Reihen B und H.



Abb. 2: Vortrag von Elisabeth Mödden. Foto: UB Stuttgart/Frank Wiatrowski

13 STW steht für den Standard-Thesaurus Wirtschaft, zuletzt geprüft am 19.08.2017, <http://zbw.eu/stw/>.

14 Vgl. Martin Toepfer und Andreas Oskar Kempf, „Automatische Indexierung auf Basis von Titeln und Autoren-Keywords: Ein Werkstattbericht,“ *O27.7 Zeitschrift für Bibliothekskultur* 4, Nr. 2 (2016): 84–97, <https://doi.org/10.12685/O27.7-4-2-156>.

15 Vgl. Martin Toepfer and Christin Seifert, „Descriptor-Invariant Fusion Architectures for Automatic Subject Indexing: Analysis and Empirical Results on Short Texts“, Vortrag auf der ACM/IEEE Joint Conference on Digital Libraries (JCDL) 2017 am 20.06.2017 in Toronto, ON (Canada) (IEEE, 2017), publiziert auf IEEE Xplore am 27.07.2017, <https://doi.org/10.1109/JCDL.2017.7991557>.

Bei den vollständig elektronisch vorliegenden Dokumenten basiert die Schlagwortzuordnung nicht auf dem Gesamttext, sondern nur auf den ersten 80.000 Zeichen. Bei den Print-Publikationen werden die eingescannten Inhaltsverzeichnisse ausgewertet. Die bibliografischen Daten und die elektronischen Textausschnitte werden zunächst computerlinguistisch verarbeitet. Dabei werden beispielsweise Artikel und Verben erkannt (und ignoriert) und Wörter in Nominalphrasen auf Stammformen zurückgeführt sowie segmentiert. Aus „entzündliche Erkrankungen“ wird so beispielsweise „entzünd“ und „krank“, aus „des Herzmuskels“ wird „herz“ und „muskel“. Im nächsten Schritt erfolgt die Termidentifikation; dafür werden die ermittelten Zeichenketten mit aus der GND generierten Wörterbuchdateien abgeglichen. Ein besonderes Problem stellt die Disambiguierung dar. Beispielsweise matcht „kurs“ nicht nur mit einem, sondern mit mehreren GND-Begriffen: mit „Kurs“ (im Sinne von „Lehrgang“), „Kurs (Navigation)“, „Kurs (Devisen)“ (Verweisung zu „Wechselkurs“), „Kurs (Aktie)“ (Verweisung zu „Aktienkurs“) und „Kurs (Wertpapier)“ (Verweisung zu „Wertpapierkurs“). Hier kommen verschiedene Methoden zum Einsatz, u. a. das Prüfen auf Synonyme zu einem der in Frage kommenden Begriffe im ausgewerteten Textausschnitt. Nicht alle ermittelten GND-Schlagwörter werden auch tatsächlich in das Katalogisierungssystem der DNB eingespielt, sondern jeweils nur diejenigen mit der höchsten Konfidenzrate (je nach Konfiguration maximal vier bzw. acht Schlagwörter).

Von besonderem Interesse ist die Evaluation des Verfahrens und die Qualität der auf diesem Weg ermittelten Schlagwörter. Wie Mödden erläuterte, werden regelmäßig Stichproben unterschiedlicher Art durchgeführt. Dazu gehört eine Einordnung der vergebenen Schlagwörter in die Kategorien „sehr nützlich“, „nützlich“, „wenig nützlich“ oder „falsch“. Aufgetretene Fehler werden analysiert und nach Fehlertypen charakterisiert; teilweise können durch Änderungen in der GND (z.B. Neuansetzung eines fehlenden Schlagworts) oder in den Wörterbuch-Routinen Verbesserungen erreicht werden. In der Präsentation wurde beispielhaft ein Screenshot eines aktuellen Analyseprotokolls gezeigt (Folie 21): Eine Online-Dissertation mit dem Titel „Die Ordnung der Dinge durch die Malerei. Jan van Kessels Münchner Erdteile-Zyklus“ etwa bekam das Sachschlagwort „Kessel“ zugeteilt und ein Werk mit dem Titel „Die Tennis Bibel“ das Schlagwort „Bibel“. Je nach Fachgebiet ergeben sich bessere oder schlechtere Ergebnisse: So funktioniere – so die Referentin – die maschinelle Schlagwortvergabe in der Medizin besonders gut und in der Informatik besonders schlecht.

Im Ausblick berichtete die Referentin, dass die Verfahren künftig auch auf andere Objekttypen ausgeweitet sowie für englischsprachige Dokumente eingesetzt werden sollen (über eine Konkordanz zwischen GND und LCSH). Außerdem werde an einem Vorschlagstool zur Pflege der GND gearbeitet; das System soll aktiv Hinweise auf möglicherweise in der GND fehlende Konzepte geben. Künftig sollen außerdem die maschinell generierten Schlagwörter auch in den Datendiensten der DNB ausgeliefert werden. Wie sehr die Inhaltserschließung der DNB dadurch ihren Charakter verändern wird, war zum Zeitpunkt des Workshops freilich noch nicht abzusehen.

Exkurs: Das neue DNB-Konzept zur Inhaltserschließung

Denn erst kurz nach dem Workshop wurde das neue Konzept der DNB für die Inhaltserschließung veröffentlicht.¹⁶ Darin wird als Ziel formuliert, nur noch dann etwas intellektuell inhaltlich zu erschließen, „wenn maschinelle Verfahren entweder nicht zur Verfügung stehen, keine ausreichenden Ergebnisse liefern oder intellektuell erstellte Daten für die Weiterentwicklung der maschinellen Verfahren benötigt werden.“ Begründet wird die neue Strategie mit dem Anwachsen der zu bearbeitenden digitalen Publikationen, dem Auseinanderdriften zwischen der Erschließung von digitalen und Print-Materialien sowie einer neuen Sicht auf Erschließung „als zyklisches Verfahren (...), bei dem Erschließungsdaten immer wieder verändert und aktualisiert werden“ können.

Bereits zum 1. September 2017 werden die Reihen B und H umgestellt. Deutschsprachige Publikationen in diesen Reihen erhalten ab diesem Zeitpunkt zusätzlich zu den DDC-Sachgruppen maschinell ermittelte GND-Schlagwörter; diese werden ab Mitte Oktober in den Datendiensten erscheinen. Änderungen gibt es auch in der klassifikatorischen Erschließung: Bisher wurden für die Reihen B und H vollständige DDC-Notationen vergeben; diese werden durch „DDC-Kurznotationen“ ersetzt, „die derzeit von der DNB entwickelt werden“. Zumindest für digitale Publikationen ist offenbar eine maschinelle Erzeugung dieser Kurznotationen geplant. Voraussichtlich 2018 soll die seit 2006 betriebene Erschließung mit vollständigen DDC-Notationen¹⁷ dann grundsätzlich aufgegeben werden.

Es ist bedauerlich, dass diese Pläne auf dem Workshop noch nicht bekannt waren und folglich von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern nicht diskutiert werden konnten. Ein zentraler Punkt ist natürlich die Qualität und Vollständigkeit der maschinell generierten Schlagwörter, die ab Herbst in die Kataloge zahlreicher deutscher Bibliotheken gelangen werden. Eine aktuelle Statistik über die Ergebnisse der Stichprobenprüfungen wurde leider in der Präsentation von Elisabeth Mödden nicht vorgelegt. Eine Studie über maschinell erschlossene digitale Publikationen von 2013 ergab für die Precision (also die Nützlichkeit der ermittelten Schlagwörter) Werte zwischen 0,38 in der Informatik und 0,62 in der Wirtschaft (wobei 1,0 für „sehr nützlich“ und 0,0 für „falsch“ steht); zumeist lagen die Werte zwischen 0,45 und 0,55.¹⁸ In dieser Studie wurde das Ergebnis der maschinellen Indexierung auch auf Vollständigkeit hin geprüft – also daraufhin, ob alle für das Dokument relevanten Schlagwörter gefunden wurden (dies würde einen Recall von 1,0 bedeuten). Hier ergaben sich für die meisten Sachgruppen Werte zwischen 0,65 und 0,75. Überträgt man die Ergebnisse auf ein Dokument mit

16 „Grundzüge und erste Schritte der künftigen inhaltlichen Erschließung von Publikationen in der Deutschen Nationalbibliothek,“ DNB, zuletzt geprüft am 14.08.2017, <http://www.dnb.de/DE/Erwerbung/Inhaltserschliessung/grundzuegelinhaltserschliessungMai2017.html>. Vgl. auch „Änderung der Inhaltserschließung in den Metadaten der Deutschen Nationalbibliografie ab 1. September 2017,“ DNB, zuletzt geprüft am 14.08.2017, <http://www.dnb.de/DE/Erwerbung/Inhaltserschliessung/aenderunginhaltserschliessungSeptember2017.html>. Mittlerweile wurde von der DNB noch ein weiteres Papier zu diesem Thema veröffentlicht: Ulrike Junger und Ute Schwens, *Die inhaltliche Erschließung des schriftlichen kulturellen Erbes auf dem Weg in die Zukunft*, zuletzt geprüft am 19.08.2017, <http://www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/inhaltserschliessung/automatischeinhaltserschliessung.pdf>.

17 Zur Einführung der DDC bei der DNB und den damit verbundenen Zielen vgl. Magda Heiner-Freiling, „RSWK und DDC: Sacherschließung auf zwei Beinen,“ *Dialog mit Bibliotheken* 17, Nr. 3 (2005): 4–13, zuletzt geprüft am 14.08.2017, <http://www.ddc-deutsch.de/Subsites/ddcdeutsch/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/heinerFreiling2005rswkUndDDC.pdf>.

18 Vgl. Sandro Uhlmann, „Automatische Beschlagwortung von deutschsprachigen Netzpublikationen mit dem Vokabular der Gemeinsamen Normdatei (GND),“ *Dialog mit Bibliotheken* 24, Nr. 2 (2013): 26–36, zuletzt geprüft am 14.08.2017, <http://d-nb.info/1048376788/34>, hier 32f.

vier maschinell generierten Schlagwörtern, so bedeutet dies, dass nur zwei davon als sehr nützlich oder nützlich einzuordnen wären und ein bis zwei wichtige Schlagwörter fehlen würden.

Es wäre interessant gewesen zu erfahren, ob es seitdem zu nennenswerten Verbesserungen bei der Qualität gekommen ist und wie es sich auswirkt, wenn der Software nur ein eingescanntes Inhaltsverzeichnis zur Verfügung steht. Dies könnte, wie Stichproben zeigen, zu erheblich schlechteren Ergebnissen führen.¹⁹ Mittlerweile hat sich auch Klaus Ceynowa, der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, in einem Beitrag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zu dem neuen Konzept der DNB zu Wort gemeldet und damit eine intensive Diskussion ausgelöst.²⁰

Aber auch die Aufgabe der DDC-Tiefenerschließung wirft erhebliche Fragen auf. Denn bisher ergab sich in den Katalogen wissenschaftlicher Bibliotheken eine relativ hohe Abdeckung mit DDC-Erschließung: Bei internationaler Literatur (insbesondere aus dem englischen Sprachraum) werden vollständige DDC-Notationen mit den Fremddaten geliefert, für die deutschsprachige Literatur wurden sie von der DNB erstellt. Das Zusammenspiel ermöglicht nicht nur eine sprachübergreifende Recherche, sondern bietet auch große Chancen z.B. für Konkordanzen und Linked-Data-Projekte. Diese Einheitlichkeit wird nun – so ist zu befürchten – wieder verloren gehen.

Vor dem Hintergrund der neuen Strategie der DNB gewinnt der Stuttgarter Workshop zur computerunterstützten Inhaltserschließung an Bedeutung über den Tag hinaus. Denn der dort schwerpunktmäßig thematisierte Digitale Assistent steht sozusagen beispielhaft für ein Gegenmodell zur Positionierung der DNB. Anstatt vollständig auf maschinelle Methoden zu setzen, steht das Alternativmodell auf zwei Säulen: Es kombiniert eine umfassende Nachnutzung vorhandener Erschließungsdaten – also die klassische bibliothekarische Kooperation – mit maschinell erzeugten Vorschlägen. Die Erschließung bleibt dabei in der Hand eines menschlichen Indexierers bzw. einer menschlichen Indexiererin. Man darf gespannt sein, welche Rolle diese beiden Modelle in den nächsten Jahren bei der Weiterentwicklung der Erschließungsverfahren spielen werden.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S94-105>

19 Vgl. Heidrun Wiesenmüller, „Das neue Sacherschließungskonzept der DNB in der FAZ,“ *Basiswissen RDA* (Blog), 02.08.2017, zuletzt geprüft am 14.08.2017, <https://www.basiswissen-rda.de/neues-sacherschliessungskonzept-faz/>, dort Kommentare #7 und #24.

20 Klaus Ceynowa, „In Frankfurt lesen jetzt zuerst Maschinen,“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 31.07.2017, zuletzt geprüft am 14.08.2017, <http://www.faz.net/-gqz-909kq>. Vgl. auch Wiesenmüller, „Das neue Sacherschließungskonzept der DNB in der FAZ“.

Tagungsbericht WikiCite 2017

Philipp Zumstein, Universitätsbibliothek Mannheim

Konrad U. Förstner, Core Unit Systemmedizin, Universität Würzburg

Vom 23. bis 25. Mai 2017 fand die Konferenz WikiCite 2017 statt.¹ Über 90 internationale Teilnehmende trafen sich in Wien, um über Zitationsdaten insbesondere im Umfeld von Wikipedia und Wikidata zu sprechen. Unter den Teilnehmenden waren Bibliothekar/inn/e/n, Informatiker/innen, Wissenschaftler/innen, Verlagsmitarbeiter/innen, Wikipedianer/innen, Wikidata-Beitragende, Ontologie- und Visualisierungs-Expert/inn/en.



Abb. 1: Gruppenfoto bei der WikiCite 2017 in Wien. Bild: Stephen LaPorte (24. Mai 2017): DSC_4718.jpg [Flickr] <https://www.flickr.com/photos/slaporte/34215555013/in/album-72157682299069011/> CC-BY 2.0

Nachdem 2016 in Berlin die erste WikiCite-Konferenz als Startschuss für die WikiCite-Community angesehen werden kann, zeigte sich dieses Jahr, wie viel die Gemeinschaft seither bereits bewegt hat. Neben dem Teilen des bereits Erreichten waren die Ziele der WikiCite 2017 die Gestaltung und Planung für die Zukunft sowie die Implementierung von Lösungen.²

1 „WikiCite 2017,“ zuletzt geprüft am 24.08.2017, https://meta.wikimedia.org/wiki/WikiCite_2017.

2 „[T]his particular conference [is about] three days focusing on sharing the results we've got, designing and planning out the future, and then implementing solutions“. Jonathan Dugan, „WikiCite Meeting 2017: Kickoff“ (WikiCite 2017, Wien, 23. Mai 2017), zuletzt geprüft am 24.08.2017, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File%3AWikiCite_2017_kickoff_final.pptx.pdf. Videomittschnitt der Aussage: <https://www.youtube.com/watch?v=1pMHSghEM7A&t=848> (ab 0:14:08).

Was ist WikiCite?

WikiCite ist ein Projekt, aber es ist auch eine Konferenz, sowie eine Community.³ Diese Mehrdeutigkeit macht es dem Außenstehenden erst einmal schwer zu verstehen, was WikiCite genau ist. Etwas einfacher ist es, mit der Beschreibung auf der WikiCite-Projektseite im Meta-Wiki anzufangen:

“WikiCite is a proposal to build a bibliographic database in Wikidata to serve all Wikimedia projects.”⁴

Um dies zu verstehen muss etwas ausgeholt werden: Wikipedia ist eine freie Online-Enzyklopädie, welche als Projekt 2001 gestartet wurde. Mittlerweile ist Wikipedia die fünfthäufigst besuchte Webseite weltweit.⁵ Betrieben wird Wikipedia von der Non-Profit-Organisation „Wikimedia Foundation“, welche auch Wikimedia Commons, Wikidata und weitere Plattformen betreibt. Bei Wikipedia kann jede/r mitmachen und ihr/sein Wissen einbringen.

Als Enzyklopädie zählt Wikipedia zur Tertiärliteratur und eignet sich wie alle tertiären Quellen gut für den Einstieg in ein neues Thema – meist zu Beginn einer Arbeit. Zum tieferen Verständnis und auch zum Zitieren sollte man aber dann die verlinkten Sekundärquellen lesen und die Originalarbeiten zitieren. Wikipedia bietet hierzu Referenzen an, aber diese sind bisher als Templates in der Wikipedia-Seite direkt eingebunden. Dadurch ist es schwierig, die Daten weiter nachzunutzen oder zu analysieren. Beispielsweise muss man heutzutage die gleichen Referenzen für verschiedene Sprachversionen des gleichen Wikipediaartikels getrennt eintragen.

Seit 2012 gibt es mit Wikidata eine kollaborativ betreute, semantische Datenbank. Sprachunabhängige Fakten, wie zum Beispiel die Einwohnerzahl einer Stadt, können in Wikidata zentral und konsistent gespeichert werden, statt dass diese Information einzeln in jeder Sprachversion von Wikipedia gepflegt werden muss.

Die ganzen Informationen in Wikidata können auch über eine SPARQL-Schnittstelle abgefragt werden und in Wikipedia oder auch unabhängig davon genutzt werden. Google hat beispielsweise sein eigenes Projekt Freebase eingestellt und verwendet nun Wikidata um Suchresultate anzureichern. Täglich beantwortet Wikidata ca. 7 Millionen SPARQL-Abfragen.⁶

Ein Ziel von WikiCite ist es, die Referenzen aus Wikipedia in Wikidata zu speichern und verwalten. Somit könnten die gleichen Referenzen für verschiedene Sprachversionen der Wikipedia genutzt werden, und Korrekturen bzw. Verbesserungen stehen allen zur Verfügung. Aber auch die Aussagen in Wikidata selbst sollten mit Referenzen versehen werden. Um Aussagen verifizierbar zu machen,

3 „WikiCite is a conference, but is also a project, and it is also a mailing list.“ Andrew Lih und Rob Fernandez, „Citations, WikiCite and Wikidata in Vienna“, Nr. 123 (o.J.) Wikipedia Weekly, o. J., <http://wikiweekly.org/podcast/wikipedia-weekly-123-citations-wikicite-and-wikidata-in-vienna/> (ab 0:25:28).

4 „WikiCite – Meta,“ zuletzt geprüft am 24.08.2017, <https://meta.wikimedia.org/wiki/WikiCite>.

5 Alexa, „The top 500 sites on the web,“ zuletzt geprüft am 26.07.2017, <http://www.alexa.com/topsites/global;0>.

6 Lydia Pintscher, „Wikidata: Current Trends and Priorities (and Trivia),“ (WikiCite 2017, Wien, 23. Mai 2017), https://docs.google.com/presentation/d/1XX-yzT98fglAfFkHoixOI1XC1uwrS6f0u1xjdZT9TYI/edit?usp=embed_facebook (Folie 14).

brauchen diese eine Quelle. Da immer öfter solche Wissensbasen wie Wikidata als Grundlage für komplexe Suchabfragen bzw. bei der automatischen Beantwortung von Fragen herangezogen werden, wird die Quellenangabe (Provenienzinformation) beim Bewerten dieser zurückgelieferten Information zunehmend wichtiger.

Darüber hinaus sind auch die Literaturdaten insgesamt mit ihren reichhaltigen Beziehungen zu Personen oder anderen Publikationen über Referenzen interessant. Eine effiziente Suchstrategie ist die Schneeballsuche, welche nach zitierten Quellen vorwärts und rückwärts sucht. Offene Zitationsdaten kann man dann auch bei szientometrischen Auswertungen und Visualisierungen benutzen.⁷

Wie Jonathan Dugan zu Beginn der Tagung schön zusammenfasste, ist die Vision von WikiCite, die Gesamtheit aller Zitationen als offene Linked-Data-Sammlung abzubilden.⁸ Neben den oben genannten technischen Aspekten adressiert WikiCite dazu auch die Zusammenführung von verschiedenen Gemeinschaften mit ähnlicher Zielsetzung wie zum Beispiel das OpenCitations-Projekt⁹, das auch auf der Konferenz präsentiert wurde, oder das LOC-DB-Projekt.¹⁰ Dabei ist es eine große Herausforderung, eine sehr heterogene Gemeinschaft mit Personen aus verschiedensten Bereichen zusammenzubringen und zusammen arbeiten zu lassen.

Zudem ist es eine wichtige Aufgabe von WikiCite, andere Akteure mit ins Boot zu holen, um den Zugang zu bibliografischen Daten zu erleichtern. Die "Initiative for Open Citations" (abgekürzt I4OC)¹¹ wurde maßgeblich von WikiCite-Community-Mitgliedern mitinitiiert, und die Wikimedia Foundations sowie OpenCitations sind als Stakeholder vertreten. Mit Stand Juli 2017 haben sich 46 Verlage sowie Fachgesellschaften der Initiative angeschlossen, um ihre Zitationsdaten offen bereitzustellen, wie in den Zielen der Initiative beschrieben ist:

"The aim of this initiative is to promote the availability of data on citations that are structured, separable, and open."¹²

Konferenzeinblicke

Die Veranstaltung war sehr interaktiv und abwechslungsreich mit Blöcken, die von den Veranstaltern vorgegeben wurden, sowie mit Blöcken, welche von den Teilnehmenden mitbestimmt wurden. Die drei Tage teilten sich auf in:

- *Tag 1: Konferenz:* Hier gab es in vier Sessions insgesamt 16 Vorträge. Daneben gab es noch 21 spannende Lightning Talks verteilt über die drei Tage.
- *Tag 2: Summit:* Gesteuert durch eine Online-Abstimmung wurden in drei Sessions jeweils 5 bis 7 Fragestellungen parallel diskutiert und anschließend berichtet.

7 Annette Klein, „Von der Schneeflocke zur Lawine: Möglichkeiten der Nutzung freier Zitationsdaten in Bibliotheken“ (Vortrag auf dem 106. Deutscher Bibliothekartag, Frankfurt am Main, 1. Juni 2017), Vortragsfolien, <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-29491>.

8 „[T]he sum of all human citations, as linked open data“ Dugan, „Kickoff“ (Folie 14).

9 OpenCitations, <http://opencitations.net/>.

10 Linked Open Citation Database, <https://locdb.bib.uni-mannheim.de/>.

11 Initiative for Open Citations, <https://i4oc.org/>.

12 „Goals of the Initiative for Open Citations,“ <https://i4oc.org/#goals>.

- *Tag 3: Hackday*: Neu entwickelte Ideen oder Weiterführungen bereits existierender Ansätze wurden hier durch Interessierte weiterverfolgt und auch bereits softwaretechnisch angegangen.

Zur Dokumentation wurde die ganze Zeit online mit Etherpads, einem webbasierten Editor zur kollaborativen Bearbeitung von Texten, gearbeitet.¹³ Zudem wurden zahlreiche Vorträge aufgezeichnet und sind online verfügbar.¹⁴ Über das Treffen wurde in verschiedenen Blogbeiträgen¹⁵ und Podcastepisoden¹⁶ berichtet.



Abb. 2: Einige Vortragende bei der WikiCite 2017. Bild: Dario Taraborelli (2017): WikiCite 2017 participants 1.jpg [Wikimedia Commons] https://commons.wikimedia.org/wiki/File:WikiCite_2017_participants_1.jpg CC0

- 13 Master-Etherpad von WikiCite 2017 unter <https://etherpad.wikimedia.org/p/WikiCite17> mit Links zu den Sub-Etherpads.
- 14 Day 1 - Full sessions: <https://www.youtube.com/watch?v=1pMHSghEM7A>.
Day 2 - Tutorial: Wikidata, SPARQL, and WQS: <https://www.youtube.com/watch?v=XLizTtozRY4>.
Day 2 - Session wrapups: <https://www.youtube.com/watch?v=JUFuE-AuJhw>.
Day 3 - Hackathon open mic pitches: <https://www.youtube.com/watch?v=Pr78lvtcELA>.
Day 3 - Hackathon show and tell: <https://www.youtube.com/watch?v=0vZa78bHmwl>
- 15 Mahmoud Hashemi und Stephen LaPorte, „Wikicite 2017, and the 7 Features Wikidata Needs Most,“ *[[Hatnote]]* (Blog), 2. Juni 2017, zuletzt geprüft am 11.09.2017, <http://blog.hatnote.com/post/161358369742/wikicite-2017-and-the-7-features-wikidata-needs>; Katie Mika, „The Role of Librarians in Wikidata and WikiCite,“ *NDSR at BHL* (Blog), 6. Juni 2017, zuletzt geprüft am 11.09.2017, <https://ndsrhl.wordpress.com/2017/06/06/the-role-of-librarians-in-wikidata-and-wikicite/>; Roderic D. M. Page, „Wikidata, WikiCite, and the „Bibliography of Life,““ *IPhylo* (Blog), 31. Mai 2017, zuletzt geprüft am 11.09.2017, <http://iphilo.blogspot.com/2017/05/wikidata-wikicite-and-of-life.html>; Mauricio Vidal Genta, „¿Qué pasó en Wikicite 2017? - Wikimedia Argentina,“ *Wikimedia Argentina* (Blog), 24. Juli 2017, zuletzt geprüft am 11.09.2017, <http://www.wikimedia.org.ar/2017/07/24/que-paso-en-wikicite-2017/>.
- 16 *Episoden zur WikiCite2017*, Open Science Radio, o. J., <http://www.opensciencradio.de/tag/wikicite2017/>; Lih und Fernandez, *Citations, WikiCite and Wikidata in Vienna*.

In einem Einführungsvortrag gab Dario Taraborelli einen guten Überblick über die vergangenen Monate sowie einen Ausblick auf die kommenden Herausforderungen. Nachdem die Eigenschaft für Zitierungen in Wikidata letztes Jahr kreiert worden war, konnten erstmalig die Zitationsbeziehungen zwischen Publikationen in Wikidata eingegeben werden. Inzwischen enthält der Zitationsgraph auf Wikidata bereits 3,3 Millionen Verbindungen. Alle Referenzen von der englischsprachigen Wikipedia auf PubMed Central Artikel konnten in Wikidata angelegt werden. Viele weitere Punkte können in den Folien¹⁷ nachgelesen werden. Im Folgenden werden einige wichtige Projekte und Entwicklungen, die auf der WikiCite 2017 thematisiert wurden, zusammengefasst.

Neben der Einbindung von bibliografischen Daten in Wikipedia gibt es zahlreiche Anwendungen für WikiCite. Zum Beispiel hat Finn Åarup Nielsen ein experimentelles Webtool namens Scholia¹⁸ entwickelt, mit dem sich leicht Informationen über Wissenschaftler/innen, Wissenschaftsorganisationen oder Verlage abfragen und visualisieren lassen.

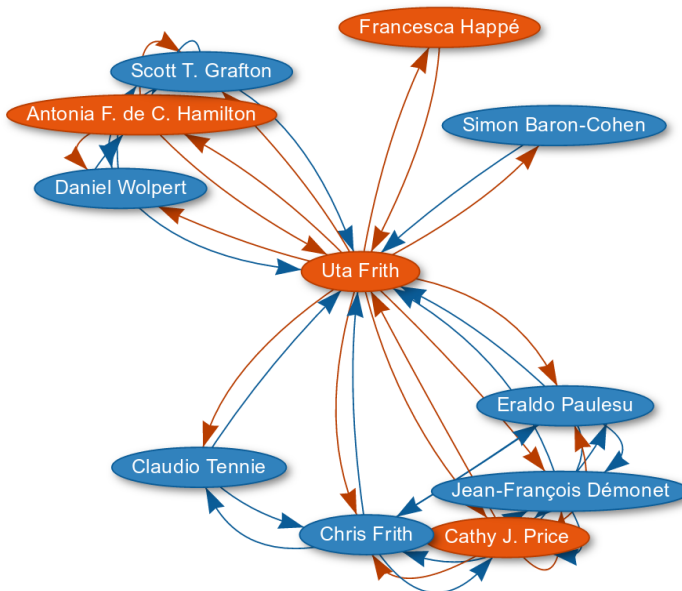


Abb. 3: Koautoren-Graph für Uta Frith in Scholia mit Daten von Wikidata <https://tools.wmflabs.org/scholia/author/Q8219>

Der Zika-Corpus¹⁹, der federführend von Daniel Mietchen generiert wurde, stellt ein Beispiel für eine thematische Sammlung von Wikidata-Einträgen dar. Eine solche Sammlung kann helfen, sehr schnell

17 Dario Taraborelli, „WikiCite: The Journey and the Road Ahead“ (Vortrag auf der WikiCite 2017 am 23. Mai 2017), Vortragsfolien, zuletzt geprüft am 11.09.2017, <https://doi.org/10.6084/m9.figshare.5032235.v1>.

18 Scholia, <http://tools.wmflabs.org/scholia/>.

19 „Wiki Projekt Zika Corpus.“ https://www.wikidata.org/wiki/Wikidata:WikiProject_Zika_Corpus/Items.

einen Überblick über ein Thema zu gewinnen. Dieser Ansatz könnte sich leicht auf andere Themen mit hoher Brisanz und hohem Zeitdruck anwenden lassen.

Beim Einbringen von noch nicht vorhandenen Artikeldaten bzw. Zitationen in Wikidata sind gute softwaregestützte Workflows unerlässlich. Neue Artikel mit einer DOI, PMID (Identifikator in der bibliographischen Datenbank PubMed) oder PMCID (Identifikator in der Volltextdatenbank PubMed Central) können mit dem Tool Source MD²⁰ importiert bzw. vervollständigt werden. Dabei genügt es, den entsprechenden Identifikator einzugeben. Den Rest erledigt das Tool. Die weitere Bearbeitung und Verbesserung kann dann wiederum manuell und kollaborativ in Wikidata passieren.

Einen allgemeineren Ansatz gibt es bereits für Wikipedia: Citoid²¹ ist Teil des Visualeditors zum Bearbeiten von Wikipedia und erlaubt das Hinzufügen eines Literaturbelegs durch Angabe der entsprechenden DOI, ISBN oder ganz allgemein einer URL, wobei die restlichen Daten automatisch extrahiert werden. Damit können auch gedruckte Bücher oder Veröffentlichungen ohne DOI erfasst werden. Bei URLs werden im Hintergrund Teile der Open Source Software Zotero nachgenutzt und auch kollaborativ erweitert. Bei ISBNs dürfen aufgrund einer Kooperation mit OCLC die Daten aus dem WorldCat verwendet werden.²² Katie Filbert und James Forrester haben mit ersten Ergebnissen gezeigt, wie man einen ähnlichen Mechanismus für das Hinzufügen von Belegstellen in Wikidata nutzen kann.

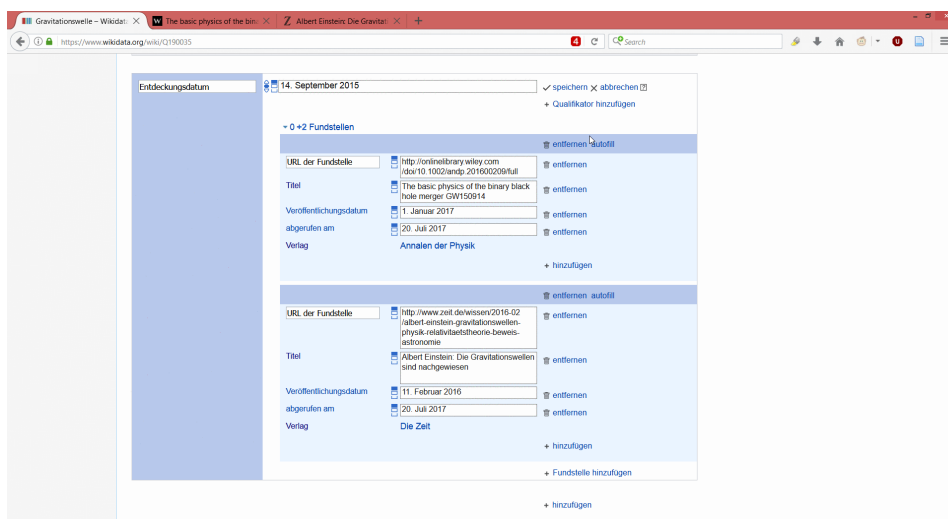


Abb. 4: Hinzufügen von zwei Referenzen in Wikidata zum Entdeckungsdatum der Gravitationswellen mit dem Wikidata Citetool

20 Source MD, <https://tools.wmflabs.org/sourcemd/>.

21 Citoid, <https://www.mediawiki.org/wiki/Citoid>.

22 Jake Orlowitz, „You Can Now Add Automatically Generated Citations to Millions of Books on Wikipedia – Wikimedia Blog,“ *Wikipedia Library*, 11. Mai 2017, zuletzt geprüft am 24.08.2017, <https://blog.wikimedia.org/2017/05/11/wikimedia-oclc-partnership/>.

Diskutierte Themen und nächste Schritte

Im Zuge der Konferenz wurden zahlreiche Themen angegangen und bestehende Probleme diskutiert, wie auch zukünftige Aktivitäten geplant oder angestoßen. Eine Herausforderung dürfte es sein, die vielen guten einzelnen Initiativen aus dem Umfeld von WikiCite zu koordinieren und eine ganzheitliche Perspektive dabei im Auge zu behalten.

Es gibt weiterhin offene Fragen, die von der Community gelöst werden müssen: So zum Beispiel, ob alle existierenden Publikationen in Wikidata gespeichert werden können und sollen, oder ob man sich auf eine Auswahl beschränken sollte. Bei geschätzt mehreren 100 Millionen Artikeldaten könnte die schiere Masse auch Probleme bei der technischen Infrastruktur ergeben. Es besteht zudem die Frage, ob man sich auf Referenzen, die in Wikipedia als Quellenverweise genutzt werden, konzentrieren möchte, oder ob man auch alle Publikationen inklusive ihrer Zitationen untereinander aufnehmen soll. Des Weiteren müssen neue Datenquellen und Abläufe für die Integration von bibliografischen Daten erschlossen bzw. erstellt werden. Aber es gibt auch noch viele andere Aufgaben: Die Sichtbarkeit von WikiCite innerhalb der Wikipedia-Community wie auch in der Gesamtgesellschaft soll weiter steigen und sich somit der Mehrwert wie auch die Zahl der aktiven Mitglieder erhöhen. Flaggschiffprojekte wie z. B. Scholia können hierzu sehr hilfreich sein. Kurzum - es gibt noch viel tun bis die Vision Realität geworden ist.

Ein nächstes Treffen, WikiCite 2018, wurde schon angekündigt. Ort und Termin stehen dabei noch nicht fest. Man darf freudig gespannt sein, was die Community im vor uns liegenden Jahr bis zur nächsten Zusammenkunft auf die Beine stellt.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S106-112>

Bericht über die 2017 American Library Association Annual Conference and Exhibition, June 22-27, Chicago

Ewald Brahms, Universitätsbibliothek Hildesheim

Matthias Harbeck, Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsbibliothek

Karl-Wilhelm Horstmann, Universität Hohenheim, Kommunikations-, Informations-, und Medienzentrum

Bettina Müller, Universitätsbibliothek Heidelberg

Thomas Stäcker, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt und Fachhochschule Potsdam

ALA-Konferenzen

Die American Library Association (ALA) veranstaltet jährlich zwei große Tagungen: das „Midwinter Meeting“ im Januar oder Februar sowie die „Annual Conference“ Ende Juni oder Anfang Juli. Die Tagungen finden in großen Städten statt, die über die erforderlichen Hotelkapazitäten und ein großes Kongresszentrum verfügen. Nach Auskunft der ALA-Geschäftsstelle werden die Jahreskonferenzen in der Regel von mehr als 20.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern besucht und die Midwinter-Konferenzen durchschnittlich von über 10.000. Sieben Vollzeitbeschäftigte organisieren in der Geschäftsstelle diese Konferenzen, so die ALA, wobei organisatorische Aufgaben wie Registrierung, Firmenausstellungen oder Konferenzgestaltung als Aufträge an Firmen vergeben werden. Die Tagungstermine werden mehrere Jahre im Voraus geplant und sind inzwischen bis zum Jahr 2027 festgelegt.¹ Regelmäßig finden die Jahreskonferenzen auch in Chicago statt, wo sich die ALA-Geschäftsstelle befindet. Gegründet wurde die ALA – die älteste und größte bibliothekarische Berufsvereinigung der Welt – allerdings nicht in Chicago, sondern am 6. Oktober 1876 in Philadelphia während der ersten Weltausstellung in den USA. 1876 wurde zugleich das 100. Jubiläum der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika gefeiert. Als ihre mission nennt die ALA „to provide leadership for the development, promotion and improvement of library and information services and the profession of librarianship in order to enhance learning and ensure access to information for all.“²

2017 Annual Conference and Exhibition

Umfang und Programm

An der diesjährigen *Annual Conference and Exhibition* nahmen insgesamt 22.700 Personen teil, von denen 583 aus dem Ausland und aus 66 Ländern kamen, etwa die Hälfte davon aus Kanada. Auf der Firmenausstellung waren 780 Aussteller vertreten. Thema der Konferenz war „Transforming Our Libraries, Ourselves“. Ein 296-seitiges *Program & Exhibit Directory* (im unseren DIN-A-4 vergleichbaren Format) sowie die Kongress-App boten Orientierungshilfen für die über 1.800 Veranstaltungen sowie die Veranstaltungsorte im Westflügel des McCormick Place-Kongresszentrums und in mehreren

1 „ALA Upcoming Annual Conferences & Midwinter Meetings,“ ALA, zuletzt geprüft am 17.08.2017, <http://www.ala.org/conferencesevents/ala-upcoming-annual-conferences-midwinter-meetings>.

2 „About ALA,“ ALA, zuletzt geprüft am 17.08.2017, <http://www.ala.org/aboutala/>.

Hotels. Die Tagung fand von Donnerstag bis Dienstag statt, wobei sich das Hauptprogramm auf Freitag bis Montag erstreckte. Das Programm umfasste u. a. zahlreiche Veranstaltungen wie

- Book Buzz Theater: Hear the latest „Buzz“ about the newest titles from your favorite publishers all in one easy-to-find location in the exhibits.
- What's Cooking @ ALA Cooking Demonstration Stage ... heats up the exhibit floor with mouthwatering displays of the latest cookbooks. Chefs will prepare their best recipes on the Demonstration Stage and will autograph their books.
- The PopTop Stage - Popular Topics, Every Day ... is highlighted by YA and Middle-grade authors. Topics will include sci-fi, fantasy, mystery and strong female voices.
- Chapter One Stage ... features genres new to our stages including international, audio books, and a poetry blast. The stage will also host our launch of live Podcast recordings.
- Graphic Novel/Gaming Stage: Hear from authors, illustrators and creators of the hottest games and graphic novels. Learn more about the art of graphic novels and illustration, how games and gaming inspire creativity and social interaction, and how comics in the library and in the classroom can help inspire and reach reluctant readers.

Im Übergang zwischen Ausstellungshalle und den Konferenzräumen befand sich zudem eine kleine Bühne mit einem regelmäßigen Musikprogramm zum Entspannen und Genießen. Mit Unterstützung der *Old Town School of Folk Music* aus Chicago hatte die ALA ein reichhaltiges Musikprogramm von Swing, Chicago Blues, Irish and Latin Folk etc. organisiert.



Abb. 1: ALA Ausstellerbereich, Foto: privat

Außerdem hatte der *United States Postal Service* in diesem Bereich eine kleine Filiale eingerichtet „to take care of your shipping needs, offering exclusively Priority Mail service.“ Angesichts der vielen gedruckten Werbematerialien und den zahlreichen Verlagsausstellungen sowie Buchpräsentationen ein gern und viel genutzter Service.

Zum Konferenzmotto „Transforming Our Libraries, Ourselves“ passte auch die Gruppe der *ALA Biblioquilters*. Seit 1998 gestalten sie Quilts als besondere Einzelstücke, um sie für wohlthätige Zwecke zu verkaufen.

Bibliotheksmanagement, Marketing, New Library Management Systems

Im sehr umfangreichen und vielseitigen Programm der Konferenz gab es mehrere Veranstaltungen, die sich mit Managementfragen in Bibliotheken beschäftigten. Dazu gehörten u.a. Themen wie strategische Planung, Leistungs- und Wirksamkeitsmessung sowie Veränderungsmanagement. Im Zusammenhang mit Leistungs- und Wirksamkeitsmessung wurde die Definition und Beschaffung der „richtigen“ Daten für den jeweiligen Berichtszweck diskutiert. Grundlegende Erkenntnis aus Vorträgen und Diskussion war, dass es nur schwer möglich ist, mit akzeptablem Aufwand verlässliche und zielführende Daten zu erhalten. In Diskussionen und im Erfahrungsaustausch zum Veränderungsmanagement wurde der Aspekt „Limit Silos“ mehrfach thematisiert, d.h. wie lässt sich die „Abschottung“ von z.B. Abteilungen, Referaten oder Arbeitsgruppen gegenüber anderen Teilbereichen einer Bibliothek auflösen. Festgestellt wurde die in Veränderungsprozessen anzutreffende mangelnde Bereitschaft, bei organisatorischen Fragestellungen die gesamte Bibliothek zu betrachten und die Schwierigkeit, „Silomentalität“ aufzulösen.

Mitglieder der *Association of College & Research Libraries (ACRL) Library Marketing and Outreach Interest Group* berichteten über ihre Erfahrungen, Studierende sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an ihrer Hochschule mit kostengünstigen Marketingaktionen besser zu erreichen, um den Wert der Hochschulbibliothek deutlicher zu machen. In den Einführungsvorträgen wurden Beispiele aus Universitäts- und Collegebibliotheken dargestellt, wie mit eher ungewöhnlichen Aktionen auf die Bibliotheken und ihre Dienstleistungen aufmerksam gemacht werden kann. An Studierende richteten sich überwiegend Aktionen, die die Bibliothek als sozialen Ort im Fokus hatten (Mandalamalerei, Bauen mit Legosteinen, Ausführen von Hunden, kleine Feiern zum Semesterabschluss). In Kleingruppen wurden die Erfahrungen und Ideen weiterdiskutiert. Am Ende der Diskussion blieb allerdings die Erkenntnis, dass entscheidend für die Bewertung der Bibliotheksqualität durch Nutzerinnen und Nutzern die verfügbaren Medien, die Beratungsleistungen und der intensive Kontakt zu den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Studierenden sind. Die beschriebenen Marketingaktivitäten können jedoch für Aufmerksamkeit sorgen.

Vertreterinnen und Vertreter aus Bibliotheken sowie von OCLC und ExLibris berichteten in einer gemeinsamen Veranstaltung über Möglichkeiten, Kennzahlen einer Bibliothek sowie weitere Daten für Analysen, Berichte, Finanzplanungen und Strategien zur Bibliotheksentwicklung zu nutzen. Die Firmenvertreterinnen und -vertreter machten deutlich, dass sie hierbei auf „Industriestandards“ setzen und SAP Business Objects (OCLC) bzw. Oracle Business Intelligence Enterprise (Ex Libris) einsetzen. Auf Rückfrage erläuterten sie, dass sie sich vor einigen Jahren nach umfangreichen Produktanalysen

schließlich für die von ihnen eingesetzten (unterschiedlichen) Produkte entschieden hätten. Seitens der Bibliotheksvertreterinnen und -vertreter wurden die hilfreichen Analyse- und Visualisierungsmöglichkeiten hervorgehoben. Allerdings binde man sich insofern an ein System, als die Implementierung und Konfigurierung mit erheblichem Aufwand verbunden sei und ein Wechsel zu einem anderen System auch vor diesem Hintergrund sehr gut überlegt werden müsse. Angesprochen wurde auch das Thema Datensicherheit und der Bedarf für eine „data security policy“ nicht nur in Hochschulbibliotheken, sondern an Hochschulen insgesamt. Hier gebe es noch viel Handlungsbedarf.

German focused programs

Im Rahmen des Partnerland-USA-Programms, das auf ein 2014 unterzeichnetes „Memorandum of Understanding“ zwischen der ALA und Bibliothek & Information Deutschland (BID) zurückgeht, nahmen elf deutsche Kolleginnen und Kollegen an der ALA Jahreskonferenz teil. Organisiert wurde diese Teilnahme von Bibliothek Information International (BII) und der ALA-Geschäftsstelle. Das Goethe-Institut übernahm die Finanzierung der Reisekosten der deutschen Delegation. In vier „German focused programs“ wurden Präsentationen gehalten zu „Libraries in Germany“, „Serving Refugees: Experiences from German Libraries“, „German Academic Libraries: New Trends in Management“ und „Libraries Support Research in Germany“.

German Academic Libraries: New Trends in Management

Veränderungsprozessen in deutschen Bibliotheken war das Panel „German Academic Libraries: New Trends in Management“ gewidmet. Karl-Wilhelm Horstmann (Kommunikations-, Informations-, und Medienzentrum Hohenheim), Robert Zepf (Universitätsbibliothek Rostock) und Ewald Brahms (Universitätsbibliothek Hildesheim) berichteten über die Auswirkungen der Veränderungen an ihren Hochschulen und in der deutschen Hochschullandschaft auf ihre Bibliotheken.

Karl-Wilhelm Horstmann gab zunächst einen kurzen Überblick über die Zusammenlegung von Rechenzentren und Universitätsbibliotheken an deutschen Hochschulen und erläuterte dann den Anlass und die Ausgangsbedingungen für diese Zusammenlegung an der Universität Hohenheim. Die vom Präsidium der Hochschule initiierte Zusammenlegung erfolgte nach einer mehrjährigen Übergangsphase, in der der Veränderungsprozess mit externer Unterstützung gestaltet wurde. Ziel war und ist eine größere Effektivität und Effizienz der eingesetzten Informationstechnologien und -dienstleistungen. Erfreulicherweise waren damit keine Kürzungen beim Budget und bei den Personalstellen verbunden.

Robert Zepf stellte die Entwicklung der UB Rostock in den Zusammenhang der Entwicklungen an der Universität Rostock und in verschiedenen Wissenschaftsgebieten sowie der Vereinigung der beiden deutschen Staaten. Er berichtete über die baulichen, EDV-technischen und personellen Veränderungen in der UB, um den veränderten Anforderungen an den Lern- und Arbeitsort Bibliothek, an die digitalen Serviceangebote der UB sowie an die Unterstützung von Forschung und Lehre gerecht zu werden.

Ewald Brahms erläuterte die Weiterentwicklung der UB Hildesheim mit Bezug auf die in Niedersachsen vor einigen Jahren eingeführten Studiengebühren, die durch die aktuelle Landesregierung wieder

abgeschafft und durch sogenannte Studienqualitätsmittel des niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur ersetzt wurden, die gestiegenen Studierendenzahlen und die Zunahme an Beschäftigten der Universität sowie die veränderten Anforderungen an die UB in Studium, Lehre und Forschung. Dieses führte zu einem Ausbau des Lern- und Arbeitsortes UB Hildesheim, einer spürbaren Zunahme an digitalen Informations- und Serviceangeboten sowie der Übernahme neuer Aufgaben wie der Administration des Lernmanagementsystems der Universität oder neuer Beratungs- und Serviceangebote im Bereich des Forschungsdatenmanagements. Mit dem Ausbau des Universitätsverlags und den verschiedenen Möglichkeiten zum Open-Access-Publizieren wurde die Zusammenarbeit mit den Instituten der Universität ebenfalls gestärkt. Verbunden mit der UB-Weiterentwicklung waren zudem die Einstellung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (teilweise als berufliche Quereinsteiger) sowie Veränderungen im Aufgabenspektrum beim vorhandenen Personal. Wichtig war dabei die Einbeziehung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in die Veränderungsprozesse sowie die Ermöglichung von Handlungs- und Entscheidungsspielräumen. An mehreren Beispielen verdeutlichte Brahms außerdem die enge Kooperation mit zentralen Einrichtungen und Instituten innerhalb der Universität sowie die Zusammenarbeit mit anderen Bibliotheken und Dienstleistungsanbietern.

In der anschließenden Diskussion interessierten sich die amerikanischen Kolleginnen und Kollegen insbesondere für die Einbeziehung von Bibliotheksmitarbeiterinnen und -mitarbeitern in die Veränderungsprozesse, die Zusammenarbeit von Rechenzentren und Universitätsbibliotheken an deutschen Hochschulen sowie das Verhältnis von zeitlich befristeten Stellen in der UB sowie an der Universität insgesamt.

Libraries Support Research in Germany

Unter dem Titel „Libraries Support Research in Germany“ fand ein weiteres deutsches Panel statt, das von Bettina Müller (Universitätsbibliothek Heidelberg), Matthias Harbeck (Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin) und Thomas Stäcker (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, künftig: Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt) bestritten wurde und sich vor allem auf die Förderung von Spitzenforschung und postgraduierter Forschung in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken konzentrierte. Ein besonderer Schwerpunkt lag auf den neuen Fachinformationsdiensten (FID) und ihren Dienstleistungen vor dem Hintergrund des digitalen Wandels sowie auf besonderen Angeboten von Forschungsbibliotheken und den damit verbundenen Herausforderungen. Vermittelt wurden die Hintergründe und die Genese des Sondersammelgebietssystems, das seinerzeit von der DFG gefördert wurde, sowie der Paradigmenwechsel, den der Umstieg auf das System der FID mit dem Wandel vom eher vorsorgenden Bestandsaufbau zu einer dedizierten Serviceorientierung mit sich brachte. Die amerikanischen Kolleginnen und Kollegen erhielten einen Überblick über den derzeitigen Ausbaustand des Systems und seiner prospektiven Weiterentwicklung: Nach Evaluationen sollen Empfehlungen für die Zukunft des Systems im Sommer 2019 feststehen.

Mit Beispielen aus dem Dresdner und Heidelberger FID, der auf „ViFaArt -Virtuelle Fachbibliothek für Gegenwartskunst“ und „arthistoricum.net - Virtuelle Fachbibliothek Kunstgeschichte“ aufbauend 2014 der Fachinformationsdienst „Kunst, Fotografie, Design“ wurde und dem Berliner FID Sozial- und Kulturanthropologie wurden die jeweiligen Serviceportfolios und Workflows näher beleuchtet. Dargestellt wurden z.B. die drei Heidelberger Plattformen ART-Dok, e-Journals mit Open Journal

Systems und ART-Books mit Open Monograph Press sowie das elaborierte Forschungsdatenmanagement beim FID Sozial- und Kulturanthropologie. Die in Deutschland kontrovers geführte Debatte, ob heterogene oder homogene Dienste im früheren Sondersammelgebiet (SSG), ob Projektstrukturen versus nachhaltige Infrastrukturen oder ob die Entwicklung von Diensten für spezifische Communities oder Angebote an alle Nutzer den Vorrang genießen sollen, kam als Folge der Transformation ebenso zur Sprache wie der Wechsel zu einer engmaschigeren Kommunikationskultur mit den jeweiligen Fachcommunities sowie die Vorteile eines eher dynamischen, auf Forschungstrends eingehenden Systems gegenüber einem eher statischen System, wie es durch die SSGs repräsentiert wurde. Mit Blick auf neue Services, die vor allem mit der Digitalisierung zusammenhängen, schloss das Panel, indem die Möglichkeiten angesprochen wurden, die sich aus der Retrodigitalisierung (Image- und Volltextdigitalisierung) und den neuen Methoden der Digital Humanities (digitale Edition, Textmining, etc.) ergeben und für die spezialisierte Bibliotheken derzeit attraktive Angebote entwickeln.

Aus dem mit ca. 30 Personen gut gefüllten Vortragsraum kamen interessierte Nachfragen, so u.a. nach den größten Problemen bei der Umstellung vom SSG auf FID oder, wie so oft, nach der Langzeitarchivierung von Forschungsdaten und digitalen Dokumenten. Auf beides gibt es naturgemäß keine einfache Antwort. Allgemein wurde als schwierig empfunden, einerseits die jeweilige FID-Community zu erreichen, zu informieren und einzubinden, andererseits steht mit Blick auf die Evaluation das ganze System der FID vor einer ungewissen Zukunft. Die Frage nach der Langzeitarchivierung führte zu einer anregenden Diskussion. Immerhin kann man heute davon ausgehen, dass für die *bit stream preservation* durch geeignete Prozesse der *data curation* gesorgt ist. Die Ebene der *information preservation* bleibt demgegenüber ein schwieriges Terrain.

Auch am Rande des Panels gab es verschiedene Gespräche, in denen sich amerikanische Kolleginnen und Kollegen über Deutschland informierten und auch nach Möglichkeiten erkundigten, das deutsche Bibliothekswesen näher kennenzulernen. Umgekehrt erhielten die deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch den Besuch verschiedener Veranstaltungen einen guten Einblick in das amerikanische Bibliothekssystem. Nachahmenswert schien u.a. das Vorhandensein von differenziert arbeitenden Fachrunden, deren Mitglieder sich in noch weit größerem Umfang als in Deutschland miteinander austauschen und Netzwerke bilden. Auch die vielfältigen Projekte zu dem derzeit in Deutschland angesichts der Entwicklung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur heiß diskutierten Thema der Forschungsdaten verdienen weitere Beachtung, vgl. z.B. das *Data Management Planning Tool*.³

Auf der Konferenz und darüber hinaus

Besuch beim Generalkonsul

Zum offiziellen Programm der deutschen Delegation gehörte am ersten Tag auch ein Besuch beim deutschen Generalkonsul Herbert Quelle in Chicago. Im Gespräch haben wir uns u.a. intensiv über Fragestellungen von öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland ausgetauscht. Von besonderem Interesse war die Einschätzung des Generalkonsuls zur politischen Situation in den USA. Hierzu gab es vom Generalkonsul überraschend deutliche Worte zu den Schwierigkeiten im

3 „Data Management Planning Tool,“ zuletzt geprüft am 11.08.2017, <https://dmptool.org/>.

Umgang mit der Trump-Administration und den zu dem Zeitpunkt noch nicht stabilen politischen Strukturen in Washington.

International Librarians Orientation und International Librarians Reception

Am Freitag fand für die internationalen Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine Begrüßungs- und Einführungsveranstaltung zur Konferenz statt. Hier gab es einen Überblick über die Konferenz, Informationen zum Programm und Rahmenprogramm sowie viele Tipps, insbesondere für die erste Teilnahme an einer ALA-Jahreskonferenz. Informationen über Chicago und die Transportmöglichkeiten zum Konferenzort rundeten die Präsentationen ab. Erste Kontakte zu internationalen Teilnehmerinnen und Teilnehmern sowie Informationen zu den Herkunftsländern gab es bei der sehr vergnüglich organisierten Verlosung kleiner Präsente. Mit dieser Veranstaltung waren wir gut auf die anschließende Eröffnungsveranstaltung der Konferenz eingestimmt.

Die Abschlussveranstaltung für die internationalen Gäste der ALA-Konferenz fand in gelöster Atmosphäre im Wintergarten (Dachgeschoss) der *Chicago Public Library* statt. Die Vorsitzende der ALA, Julie Todaro, zeichnete innovative internationale Bibliotheksprojekte aus. Darunter war auch ein Projekt des Bibliotheksservices Friesland (Leeuwarden) aus den Niederlanden. Da die internationalen Gäste hier versammelt waren, boten sich viele Möglichkeiten, mit Kolleginnen und Kollegen aus Afrika, Asien und auch Europa ins Gespräch zu kommen und sich z.B. über die Konferenzerfahrungen auszutauschen.



Abb. 2: Deutsche Delegation bei der Abschlussveranstaltung im Dachgarten der *Chicago Public Library*, Foto: privat

Chicago

Neben der Teilnahme an der Konferenz gab es auch Gelegenheit Chicago zu erleben. Besonders faszinierend ist der Blick auf die Wolkenkratzer zu beiden Seiten des Chicago Rivers. In den engen Straßenschluchten lassen sich die Gebäude nicht so gut betrachten. Am Chicago River weitet sich der Blick dann auf die Hochhäuser verschiedener Bauperioden und gibt für architektonisch Interessierte einen Einblick in die Architekturgeschichte der Wolkenkratzer. In Chicago stößt man immer wieder auf das Jahr 1871, das Jahr des großen Stadtbrandes (Chicago Fire) und damit des Beginns des Aufbaus der sogenannten „Second City“. Am Ort des Feuersausbruchs steht heute die *Chicago Fire Academy*. Besonders beeindruckend ist der Blick auf die Skyline der Stadt vom Lake Michigan aus. Eine Bootsfahrt mit den Kolleginnen und Kollegen der *Western European Studies Section* der *Association of College & Research Libraries* bot hierzu eine gute Gelegenheit. Beindruckend war zudem ein Open-Air-Konzert im Millennium Park (Jay Pritzker Pavilion). Das *Grant Park Orchestra* spielte David Schiffs „Infernal“ und Igor Strawinskys „Feuervogel“ vor der grandiosen Wolkenkratzerkulisse.

Newberry Library

Ein besonderes Highlight war der Besuch der *Newberry Library* im Herzen von Chicago. Christopher Fletcher führt durch die Räumlichkeiten der altherwürdigen Bibliothek. Die Newberry geht auf eine private Stiftung durch Walter L. Newberry zurück und wurde bereits 1887 eröffnet. Sie ist heute weltberühmt und besitzt als *Research Library* nicht nur ausgedehnte Altbestände und beeindruckend reiche Sondersammlungen wie Karten, Noten oder Handschriften, sondern unterhält auch ein umfangreiches Forschungsprogramm. Fletcher erläuterte kundig die spezialisierten Arbeitsbereiche wie z.B. das *Center for Renaissance Studies* oder das *D'Arcy McNickle Center for American Indian and Indigenous Studies*.



Abb. 3: Besuch in der Newberry Library Chicago, Foto: privat

Beeindruckend waren auch die alten, eine warme Aura ausstrahlenden Lesesäle und die umfangreichen Katalogangebote. Nachfragen zu Erwerbungspolitik, Personalsituation, konservatorischen Bedingungen, Digitalisierung und auch zur kritischen Situation, die sich aus der drohenden Schließung

des *National Endowment for the Humanities* (NEH) – dem amerikanischen Äquivalent der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) – durch Trump abzeichnet, beantwortete Fletcher kompetent und ausführlich. Überraschend war, dass die Newberry beträchtliche Einnahmen aus der professionellen Vermietung von Räumen für Hochzeitsveranstaltungen erzielt. Einen weiteren besonderen Schwerpunkt bildet das Outreach-Programm der Bibliothek. Im Kellergeschoss finden gegen geringe Gebühren alle Arten von Fortbildungs- oder Informationsveranstaltungen statt (vergleichbar etwa mit entsprechenden Angeboten von Volkshochschulen), die in der breiten Öffentlichkeit ebenso regen Anklang finden wie der regelmäßig stattfindende, das gesamte Erdgeschoss in Beschlag nehmende Bücherflohmarkt, dessen Erträge der Bibliothek zugutekommen.

Fazit

Mit über 1.800 Veranstaltungen war die diesjährige ALA-Jahreskonferenz in Chicago erheblich größer als der 106. Deutsche Bibliothekartag (DBT) in Frankfurt am Main. Ein weiterer Unterschied zum DBT waren zahlreiche kostenpflichtige Veranstaltungen (*ticketed events*), die nicht durch den Tagungsbeitrag abgedeckt waren und zusätzlich gebucht werden konnten. Im Vergleich zum DBT und zum Bibliothekskongress erwies sich die *Annual Conference* als eine Mischung aus DBT bzw. Bibliothekskongress und Buchmesse. Sogenannte „Author panels“ (Podiumsdiskussionen, Buchvorstellungen) waren gut besucht und führten zu langen Warteschlangen, wenn bekannte Autorinnen und Autoren ihre neuesten Bücher signierten. Diese Veranstaltungen tragen sicher ebenso zur Attraktivität der Jahreskonferenz bei wie die zahlreichen und vielfältigen Podiumsveranstaltungen. Laut Auskunft der ALA-Geschäftsstelle kommen die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer – wie beim DBT – aus wissenschaftlichen Bibliotheken. Allerdings würden auch viele Kolleginnen und Kollegen aus Schulbibliotheken teilnehmen. Im Vergleich zu unseren DBTs war der Anteil der Beiträge von öffentlichen Bibliotheken deutlich höher. Das Interesse an deutschen Bibliotheken und jüngsten Entwicklungen im deutschen Bibliotheks- und Hochschulwesen war erfreulich groß. Zahlreiche Gespräche im Rahmen der Panels und darüber hinaus machten deutlich, dass sich dies- und jenseits des Atlantiks vergleichbare Herausforderungen stellen, die finanziellen und organisatorischen Rahmenbedingungen jedoch oft sehr unterschiedlich sind. Dies gilt insbesondere auch für die Bibliotheken innerhalb der Vereinigten Staaten.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S113-121>

Fachreferentinnen und Fachreferenten der Erziehungs- und Bildungswissenschaften zu Gast beim DIPF

Fortbildung der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit in Zusammenarbeit mit der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek Saarbrücken und dem Informationszentrum Bildung (IZB) des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF), Frankfurt am Main, 29. Juni 2017

Andrea Kullik, UB der Humboldt-Universität zu Berlin

Julia Kreuzsch, DIPF Frankfurt am Main

Christoph Schindler, DIPF Frankfurt am Main

Dieses Jahr erwartete die Fachreferentinnen und Fachreferenten für Erziehungs- und Bildungswissenschaften etwas Besonderes: Das Informationszentrum Bildung (IZB) des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) feierte das 25-jährige Bestehen des Fachinformationssystems (FIS) Bildung und lud die Fachreferent/inn/en nach Frankfurt ein – zur Fachtagung anlässlich des Jubiläums und am folgenden Tag zu einer Fortbildung speziell zu Themen des Fachreferats. War das DIPF als zentrale Service- und Infrastruktureinrichtung für Erziehungs- und Bildungswissenschaften regelmäßiger Gast bei den Fortbildungen der Fachreferent/inn/en, waren diese nun zu Gast beim DIPF.



Abb. 1: Neben der Fortbildung zu speziellen Fachreferatsthemen waren die Fachreferent/inn/en der Erziehungs- und Bildungswissenschaften auch zur Fachtagung „25 Jahre FIS Bildung“ nach Frankfurt eingeladen. Foto: VDB

Die Fachtagung anlässlich des Jubiläums des Fachinformationssystems (FIS) Bildung, das die FIS Bildung Literaturdatenbank im Fachportal Pädagogik herausgibt, fand am 28. Juni 2017 im Frankfurter Haus am Dom statt: „25 Jahre FIS Bildung – Fachinformation offen, digital, vernetzt“¹. Nach einem kurzen Rückblick auf die Anfangszeiten und Entwicklung der Datenbank lag der Schwerpunkt der Tagung auf aktuellen und künftigen Herausforderungen. Unter der Moderation von Christoph Schindler widmeten sich die Vortragenden u. a. dem Verhältnis von Bildungsforschung und Fachinformation, dem Einsatz von Semantic Web Technologies oder den Entwicklungen beim FID Soziologie als Nachbardisziplin der Bildungswissenschaften.

Am darauffolgenden Tag, dem 29. Juni 2017, luden die VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit in Zusammenarbeit mit der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek

1 Die Vortragsfolien der Fachtagung sind auf der Homepage des DIPF veröffentlicht unter: <https://www.dipf.de/de/institut/abteilungen/izb/fis-bildung-tagungen-materialien>, zuletzt geprüft am 08.09.2017. Eindrücke und Fotos zur Tagung sind auf Twitter unter #FISBILDUNG25 abrufbar, Meinungen und Interviews im Blog des Deutschen Bildungsservers unter <http://blog.bildungserver.de/?cat=180>, zuletzt geprüft am 08.09.2017.

Saarbrücken und das Informationszentrum Bildung (IZB) des DIPP zur Fortbildung speziell zu Themen des Fachreferats in den Räumlichkeiten des DIPP ein.² Der Einladung von VDB und IZB sind 45 Fachreferentinnen und Fachreferenten der Erziehungs- und Bildungswissenschaften gefolgt. Frau Eva Elisabeth Kopp (SULB Saarbrücken und Mitglied der Kommission für Fachreferatsarbeit) moderierte engagiert und charmant die Veranstaltung.

Nach der Begrüßung durch Prof. Dr. Marc Rittberger, Direktor des IZB/DIPP und Dr. Christoph Schindler, Leiter des Arbeitsbereichs Literaturinformationssysteme am IZB, wurde das Programm mit einem Vortrag von Dr. Rettelbach, Leiter der Forschungsbibliothek des DIPP, eingeleitet. Er widmete sich dem Thema „Bestandsaufnahme Fachinformation für Bildung – Angebote national, international“.

Dr. Rettelbach stellte zunächst zwei Analysen zur deutschen erziehungs- und bildungswissenschaftlichen Publikationskultur vor und verglich dann einschlägige nationale und internationale Fachdatenbanken (FIS Bildung, ERIC, ERC, WoS/SSCI) sowie Google Scholar hinsichtlich der Berücksichtigung der deutschen Fachliteratur. Weitere Kriterien waren Transparenz des fachlichen Profils, berücksichtigte Dokumenttypen sowie weitere Qualitätskriterien wie sachliche Erschließung und Rankings. Insgesamt eine aufschlussreiche Analyse, die man sich als Fachreferent/in auch für andere Fächer wünschen würde.

Anschließend standen die Dienstleistungen des *Fachinformationsdienstes (FID) Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung*³ im Mittelpunkt, die von Dr. Julia Kreuzsch (DIPP), Ingeborg Jäger-Dengler-Harles (DIPP) und Dr. Rainer Plappert (UB Erlangen-Nürnberg) vorgestellt wurden.

Zentrales Element der Dienstleistungen ist die nutzergesteuerte Erwerbung, die innerhalb des Fachportals Pädagogik angeboten wird. Diese basiert auf einem integrierten Suchraum, der kontinuierlich – unter Berücksichtigung der Informationsbedarfe der Fachcommunity – mit Nachweisen von internationaler Fachliteratur erweitert wird. Neben diesem erweiterten Suchraum ist der zentrale Mehrwert für die Fachcommunity der Bestell- und Direktlieferdienst für – in Deutschland nicht verfügbare – ausländische Monografien. Ein zusätzliches Angebot ist die deutschlandweite Lizenzierung von Online-Fachzeitschriften und -Datenbanken, deren Auswahl auf der nachgewiesenen Nutzung (Fernleih- und Subito-Statistik) und der maximal zweimaligen Verfügbarkeit in deutschen Bibliotheken basiert. Während der Bestelldienst somit sowohl bedarfsorientiert als auch nutzergesteuert arbeitet, folgen die für die Sub-Disziplinen Internationale Schulbuchforschung und Historische Bildungsforschung zuständigen Projektpartner – aufgrund der oft zeitkritischen Marktverfügbarkeit – bei der Quellenerwerbung weiterhin dem Prinzip des vorsorgenden Bestandsaufbaus. Ausschließlich nutzergesteuert ist dagegen die Möglichkeit, bildungshistorische Werke, historische Schulbücher oder Lehrpläne kostenfrei digitalisieren zu lassen. Auch diese Dienste des FID sind zentral über das

2 Die Vortragsfolien der Fortbildung sind auf der Homepage des VDB veröffentlicht unter: <https://www.vdb-online.org/veranstaltungen/739/>, zuletzt geprüft am 08.09.2017.

3 Der Fachinformationsdienst wird von fünf Projektpartnern betrieben: dem Informationszentrum Bildung (IZB) des DIPP (Projektkoordination), der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF), dem Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung (GEI), der Universitätsbibliothek der Universität Erlangen-Nürnberg und der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin.

Fachportal Pädagogik zu erreichen. Abschließend wurde eine Vorabversion des vollständig überarbeiteten und neu gestalteten Fachportals Pädagogik präsentiert, das im September 2017 mit einem Relaunch an den Start gehen wird.⁴



Abb. 2: Referentinnen und Referenten der diesjährigen Fortbildung. V.l.n.r.: Rainer Plappert, Simon Rettelbach, Jasmin Schmitz, Andrea Kullik, Julia Kreuzsch, Marius Gerecht. Foto: VDB

Die Vortragenden betonten, dass sie die Fachreferentinnen und Fachreferenten als wichtige Multiplikatoren und Mittler der Services des Fachinformationsdienstes zu den Forschenden vor Ort sehen. Auf der anderen Seite verdeutlichten die Teilnehmenden durch ihre Kommentare, dass sie den FID nunmehr als qualifizierte Nachfolge des Angebots der ehemaligen Sondersammelgebiete wahrnehmen und von den Dienstleistungen mehrheitlich überzeugt sind.

Der weitere Verlauf der Fortbildung widmete sich den Themen Open Educational Resources (OER), Open Access und Forschungsdatenmanagement. Ingo Blees und Luca Mollenhauer (DIPF) stellten die *Informationsstelle OER*⁵ vor, deren Aufbau vom BMBF gefördert wird. Sieben Institutionen haben sich unter der Gesamtkoordination des DIPF zusammen gefunden, um Information, Transfer und Vernetzung zu OER voranzubringen. Unter anderem bietet die Informationsstelle OER-Workshops an, baut eine zentrale Informationsplattform mit einer OER-Karte auf, dokumentiert Best Practices und bietet für Schulen, Hochschulen sowie Einrichtungen der Berufs- und Weiterbildung Informationsmodule und Dossiers an.

Dr. Jasmin Schmitz (ZB MED) informierte über *neue Entwicklungen des Open Access*. Einleitend griff sie das Thema *Literaturbeschaffung in der Realität – alles OA?* auf, indem sie die unter Nutzerinnen und Nutzern häufig praktizierte und teilweise illegale Literaturbeschaffung über SciHub oder über Forscherplattformen wie Research Gate, Academia.edu etc. problematisierte, die keine echten OA-Zugriffswege darstellen. Es fehlen hier u. a. Verlässlichkeit, interne Verlinkung und Nutzungsstatistiken. Dr.

4 Der Relaunch des Fachportals Pädagogik ist am 15.09.2017 mit einer neuen Angebotsstruktur und einem neuen Design online gegangen: <http://www.fachportal-paedagogik.de/>, zuletzt geprüft am 15.09.2017.

5 <http://open-educational-resources.de/>, zuletzt geprüft am 08.09.2017

Schmitz stellte dann ausführlich aktuelle Modelle und Projekte vor, die den Zugang zu über Open Access verfügbarer Literatur unterstützen. Sie benannte jeweils Vor- und Nachteile. Angebote durch Bibliotheken (Linkresolver-Dienste, PlugIn Unpaywall, Einbindung von OA-Quellen über BASE) wurden ebenso erläutert wie das OA-Modell der EZB (Einbindung von Artikelversionen aus Repositorien über DOI) und DeepGreen (Überführung von Inhalten von Allianz-Lizenzen in OA). Besonders ausführlich ging sie auf Offsetting-Verträge und Transformationsverträge ein. Abschließend streifte sie das schwierige Thema OA für Monografien (Universitätsverlage, Embargo-Fristen bei klassischen Verlagen sowie Mitgliedschafts- und Freikaufmodelle) sowie erste Beispiele für die Ausweitung des arXiv-Modells auf andere Wissenschaftsdisziplinen.

Das Thema Open Access rundete Dr. Ute Paulokat (DIPP) anschließend mit ihrem Vortrag zum *Open-Access-Fachrepositorium für die Bildungsforschung*, dem Dokumentenserver *peDOCS*⁶ ab und erläuterte dessen Möglichkeiten für Forschende der Bildungsforschung. Erst- und Zweitveröffentlichungen können im DINI-zertifizierten Repositorium peDOCS von Autor/inn/en durch Selbsteintrag nachgewiesen und verlinkt werden. Schwerpunkt bilden die mit 40 Verlagen (u. a. Budrich, Klinkhardt, Peter Lang) praktizierten diversen Kooperationsmodelle für Monografien, Periodika und Sammelwerksbeiträge. Mit den Modellen Open Access direkt, Hybrides Modell, Selective Access, Delayed Access, Vergriffene Werke und Anreicherungsmodell ist das Spektrum der Möglichkeiten benannt. Mittlerweile enthält peDOCS über 11.000 Dokumente; mehr als 150 Einzelautorinnen und -autoren haben in peDOCS Erstveröffentlichungen publiziert. Das Repositorium ist sowohl separat durchsuchbar als auch komplett in die FIS Bildung Literaturdatenbank integriert.⁷

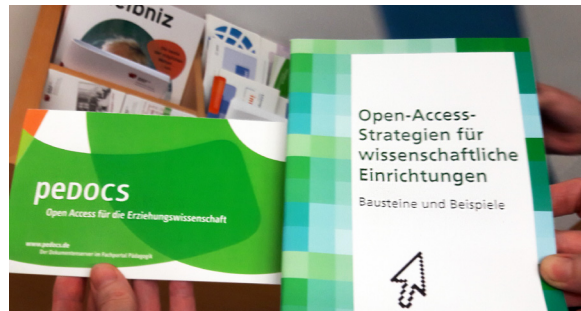


Abb. 3: Open Access war nur eines der Themen der Fortbildung. Foto: VDB

Im letzten Vortrag widmete sich Dr. Marius Gerech (DIPP) dem Thema *Forschungsdatenmanagement*. Einleitend erläuterte er den Nutzen von geteilten, nachnutzbaren Forschungsdaten und wies auf die förder- und wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen hin. Er stellte anschließend ausführlich die Services des Verbundes *forschungsdaten-bildung.de*⁸ vor. Der in Kooperation von DIPP, GESIS

6 <http://www.pedocs.de/>, zuletzt geprüft am 08.09.2017

7 Seit dem 15.09.2017 präsentiert sich auch das Repositorium peDOCS in einem neuen Design: <http://www.pedocs.de/>, zuletzt geprüft am 15.09.2017.

8 <https://www.forschungsdaten-bildung.de/>, zuletzt geprüft am 08.09.2017

– Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften und dem Institut für Qualitätsentwicklung in der Bildung (IQB) getragene Verbund hat ein umfangreiches Angebot aufgebaut. Dieses umfasst die Recherche nach wissenschaftlichen Studien und Informationen über die Verfügbarkeit der Daten, die Annahme und rechtssichere Bereitstellung zur Nachnutzung von Daten in einem professionellen Datenzentrum sowie ein umfangreiches Informationsangebot für Forschende zum Forschungsdatenmanagement. Ein interessanter Überblick über die Aufgaben und Tätigkeiten der Datenkuratierung im Forschungsdatenzentrum einschließlich der Berücksichtigung rechtlicher und ethischer Aspekte rundete den sehr anschaulichen Beitrag ab.

Nach abschließender Diskussion nahmen 21 interessierte Fachreferent/inn/en noch an einer Führung durch die Forschungsbibliothek des DIPF teil.

Insgesamt wurde die Fortbildung als sehr gewinnbringend bewertet. Das Spektrum und die Aktualität der Themen wurden von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern für die eigene Fachreferatsarbeit als sehr hilfreich und informativ eingestuft. Auf der anderen Seite haben etliche Referentinnen und Referenten, die bisher vorrangig die Forschenden als ihre Zielgruppe angesprochen hatten, durch die Veranstaltung gemerkt, dass Sie zukünftig bei ihren Informationsaktivitäten auch Fachreferentinnen und Fachreferenten aus Bibliotheken aufgrund ihrer meist engen Kontakte zu den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vor Ort mit einbeziehen sollten.

Wie so häufig hätte die Zeit zwischen den Vorträgen zum gegenseitigen Austausch und zur Diskussion noch länger sein können. Umso erfreulicher ist es, dass die Veranstalter IZB und VDB bereits Ideen für die nächste Fortbildung für Fachreferentinnen und Fachreferenten der Erziehungs- und Bildungswissenschaften haben.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S122-126>

Die IFLA in Polen zu Gast: aktuelle Diskussionen um Informationszugang und Informationsgerechtigkeit auf dem 83. Weltkongress in Wrocław

Kathrin Schwärzel, UB der LMU München (Mitglied der VDB-Rechtskommission)¹

Zu ihrem 83. Weltkongress lud die International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) in diesem Jahr nach Wrocław in die polnische Woiwodschaft Niederschlesien ein. Ließ das straffe und vielfältige Tagungsprogramm mit regulärem Veranstaltungsbeginn um 8 Uhr in der Früh bisweilen nur wenig Gelegenheit, die Schönheit dieser rund 600.000-Einwohner-Metropole an der Oder zu entdecken, entschädigte – neben den Veranstaltungen – der architektonisch beeindruckende Tagungsort in der letztjährigen Kulturhauptstadt Europas, die Jahrhunderthalle (Hala Stulecia), für so manche Entbehrung. In ruhiger Umgebung gelegen und seit 2006 als Weltkulturerbe der UNESCO anerkannt, bot sie vom 19. bis zum 25. August 2017 Tausenden von Informationsspezialistinnen und -spezialisten aus der ganzen Welt einen Rahmen, um unter dem diesjährigen Motto „Libraries. Solidarity. Society“ die aktuellen Herausforderungen des Bibliotheks- und Informationswesens aus unterschiedlichsten Perspektiven zu diskutieren.



Abb. 1 und 2: Hala Stulecia in Wrocław. Fotos: K. Schwärzel

1 Die Verfasserin dankt der BID-Kommission Bibliothek & Information international herzlich für die großzügige Förderung ihrer Teilnahme als Mitglied des IFLA Copyright and other Legal Matters (CLM) Advisory Committee am 83. IFLA-Weltkongress.

Fragen des Informationszugangs und der Informationsgerechtigkeit erwiesen sich dabei ein weiteres Mal als derart grundlegend und zeitlos, dass sie auch in diesem Jahr wieder in zahlreichen Veranstaltungen beleuchtet wurden. Ihre Vielgestaltigkeit im Kontext der Tätigkeit von Parlamentsbibliotheken und -verwaltungen wurde in der Veranstaltung „Parliament and the People: Transparency, Openness, Engagement – Library and Research Services for Parliaments“ illustriert. Die Vortragenden von drei Kontinenten schlugen einen Bogen von der Öffentlichkeitsarbeit über Informationsfreiheitsrechte hin zur technischen Umsetzung für die Informationsvermittlung an die Öffentlichkeit. Die Session „How to Find It? International Legal Institutions Informing the Public – Government Information and Official Publications“ am Folgetag schloss inhaltlich daran an und vermittelte einen Eindruck davon, wie europäische und internationale Einrichtungen – unter ihnen der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte und die Internationale Arbeitsorganisation – freien Zugang zu Rechtsinformationen gewähren.

Auf der viel beachteten Open Session „Information Inequality“ des IFLA Freedom of Access to Information and Freedom of Expression (FAIFE) Advisory Committee wurden Fragen des Informationszugangs und der Informationsgerechtigkeit im breiteren Kontext des Internetzeitalters diskutiert. Martyn Wade, Vorsitzender des FAIFE Committee, erinnerte in seiner Einführung an die vor zwanzig Jahren gehegte Hoffnung, die digitale Spaltung würde mit einer Verbreitung des Internets und besseren Zugangsmöglichkeiten zu online verfügbaren Informationen überwunden. Doch obwohl heutzutage Milliarden von Menschen weltweit Zugang zum Internet hätten, blieben Informationen, wie die drei folgenden Beiträge beispielhaft zeigen sollten, aus vielerlei Gründen – wirtschaftlichen, technischen, sprachlichen, intellektuellen, rechtlichen oder politischen – unzugänglich. Der Auftaktvortrag führte die Zuhörerinnen und Zuhörer – nur auf den ersten Blick verblüffend – in die USA.

In ihrem Vortrag „Information Poverty: Case Studies from Chicago and How Libraries Can Help“ warf Barbara M. Jones, Bibliothekarin und Direktorin des Office for Intellectual Freedom der American Library Association (ALA), einen Blick auf die Informationsarmut in sozial benachteiligten Vierteln Chicagos. In ihre gemeinsam mit CM Winters-Palacio, Bibliothekarin und Assistant Professor am Malcolm X College, geführte Untersuchung wurde dem Fachpublikum bereits auf der diesjährigen Konferenz der ALA unter dem Titel „Information Poverty, Information Deserts, Information Castes: What Can Libraries Do?“ Einblick gewährt. Darin analysieren die beiden „librarian-activist authors“, wie sie sich selbst nennen, aus einer ressourcenorientierten Perspektive anhand von Fallbeispielen, in welchem Ausmaß u. a. die Schließung von (Schul-)Bibliotheken die persönliche und berufliche Entwicklung der überwiegend schwarzen, einkommensschwachen Bevölkerung ohne eigenen Internetzugang und Zugang zu qualifizierten Informationen im Süden und Westen der amerikanischen Großstadt beeinflusst und welche Handlungsspielräume Bibliotheken bleiben, um den Teufelskreis der Informationsarmut und sozialen Ausgrenzung zu durchbrechen. Ihre Ergebnisse sollen Entscheidungsträgerinnen und -trägern in Politik und Verwaltung gleichermaßen wie Bibliothekarinnen und Bibliothekaren aufzeigen, warum finanzieller Aufwand für die Unterhaltung von Bibliotheken lohnt und, wie Barbara Jones es zugespielt formulierte, „that libraries are better solutions than prisons“.

Laurie Bridges, Bibliothekarin und Associate Professor an der Oregon State University, lenkte in ihrem Vortrag „Language Minorities = 404 Language not found“² die Aufmerksamkeit des Publikums auf den Aspekt der Sprachenvielfalt im Internet und ging der Frage nach, ob das Internet die Sprachendiversität fördere oder vielmehr einschränke. Sie verwies auf folgende Beobachtung: Während 25 Prozent der Internetnutzerinnen und -nutzer englischsprachig und 20 Prozent chinesischsprachig sind, werden lediglich 2 Prozent der Webseiten in chinesischer Sprache, 51 Prozent hingegen in englischer Sprache angeboten. Übrige Sprachen wie Russisch, Japanisch, Deutsch und weitere europäische Sprachen würden ebenfalls nur auf einem kleinen Bruchteil der Webseiten repräsentiert. Dass Englisch die dominante Sprache im Internet sei, stünde außer Zweifel. Der Anteil anderssprachiger Webseiten an der Gesamtzahl wachse jedoch: von 15 Prozent 1998 auf 49 Prozent 2017. Uneinheitlicher würden einzelne Untersuchungen beantworten, wie viele (lebende oder tote) Sprachen im Internet zu finden seien: Die Angaben schwankten zwischen 300 und 1.500 online repräsentierten Sprachen. Bis zum Beginn der 2000er Jahre wurden URLs ohnehin nur in lateinischer Schrift geführt. Anhand von Max aus den USA und Catriona aus Schottland, beide englische Muttersprachler und zugleich mit einer Minderheitensprache vertraut, illustrierte Bridges anschließend, welche Möglichkeiten das Internet für die Wiederbelebung, Pflege und Vermittlung exotischer Sprachen – im Falle von Max der Sprache des gleichnamigen, nordamerikanischen Indianerstammes Oneida und im Falle von Catriona des Schottisch-Gälischen – eröffnet. Sowohl Max als auch Catriona nutzen regelmäßig soziale Medien und mobile Anwendungen, um in ihren seltenen Zweitsprachen zu kommunizieren. Catriona, Bibliothekarin in Glasgow, schreibe sogar gelegentlich für ihre Bibliothek Texte und Kurznachrichten auf Facebook oder Twitter in gälischer Sprache. Bridges nahm sie zum Vorbild: Gerade Bibliothekarinnen und Bibliothekare sollten die Sprachendiversität und den Informationszugang für Sprachminderheiten im Internet fördern – durch vielsprachige Angebote in den sozialen Medien, mobile Anwendungen oder in bibliothekarischen Publikationsdienstleistungen. Mit mehrsprachigen Abstracts im eigenen, institutionellen Open-Access-Repository sei ein erster Anfang gemacht.

Olga Kyryliuk, Juristin mit Schwerpunkt im internationalen Recht und Mitbegründerin der ukrainischen Nichtregierungsorganisation Digital Defenders Partners, analysierte zum Abschluss der Veranstaltung in ihrem Vortrag „The Price of Freedom of Expression in Eastern Europe: Access Denied or Eagle-Eyed?“ unter Bezugnahme auf den aktuellen Report zur Freiheit im Internet „Freedom on the Net 2016“³ der internationalen Nichtregierungsorganisation Freedom House, welchen Einschränkungen die Meinungsäußerungs-, Informations- und Pressefreiheit insbesondere in den Staaten Weißrussland, Russland und Ukraine unterliegt und welche Restriktionsmaßnahmen staatlicherseits unternommen werden, um die Internetaktivitäten der Bürger und Bürgerinnen zu kontrollieren oder zu unterbinden. Dem Bericht zufolge verschlechtert sich, weltweit betrachtet, die Situation seit sechs Jahren in Folge: Gut zwei Drittel aller Internetnutzerinnen und Internetnutzer leben demzufolge in Staaten, die Zensur im Internet üben. Insbesondere Aktivitäten in den sozialen Medien würden verfolgt und hätten in den vergangenen Jahren in 38 Ländern u. a. aus politischen, sozialen oder religiösen Gründen zu Festnahmen geführt.

2 Die Folien zum Vortrag, zuletzt geprüft am 04.09.2017, können unter https://docs.google.com/presentation/d/1LxfQdvOQMTTVxZjFvbz_hssCkEk6tO-29KiU-hsOh9E/edit#slide=id.gcb9a0b074_1_0 abgerufen werden.

3 Der Bericht, zuletzt geprüft am 31.08.2017, kann unter <https://freedomhouse.org/report/freedom-net/freedom-net-2016> abgerufen werden.

Die anschließende Diskussion wurde kenntnisreich und souverän von Martyn Wade moderiert, dem zwei Tage später für seine Verdienste um das internationale Bibliothekswesen, insbesondere den freien Zugang zu Informationen, auf der Abschlussveranstaltung des diesjährigen IFLA-Weltkongresses die IFLA-Medaille verliehen wurde. Das Publikum wie die Vortragenden betonten gleichermaßen die Bedeutung und Verantwortung des bibliothekarischen Berufsstandes für die Verbesserung des Informationszugangs und die Gewährleistung von Informationsgerechtigkeit unter den verschiedenen politischen und sozialen Bedingungen. Es war Barbara Jones, die zum Abschluss der Veranstaltung ihren Appell an die Zuhörerinnen und Zuhörer sowie an das Podium richtete: „Librarians need to quit being shy. Go out there and speak out more as a profession!“

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S127-130>

Berichte und Mitteilungen

Neustrukturierung der Erwerbung und Erschließung an der Universitätsbibliothek Tübingen – ein Praxisbericht

1. Der Hintergrund

Die Tätigkeitsfelder Erwerbung und Katalogisierung an Bibliotheken sind seit einigen Jahren einem massiven Wandel unterworfen. Traditionell standen mit gedruckten Büchern und gedruckten Zeitschriften, aber auch bei vielen „Neuen Medien“, physische Einzelobjekte im Vordergrund, die gekauft und routiniert eingearbeitet werden konnten. Dagegen etablierten sich im 21. Jahrhundert mit den digitalen Medien Produkte, die nicht mehr gegenständlich sind, in immer größeren und dabei veränderlichen Sammlungen angeboten werden und oft eben nicht gekauft, sondern nur noch für eine begrenzte Zeit lizenziert werden. Dies hat gleichermaßen Auswirkungen auf die internen Abläufe wie auf die Nutzungsmöglichkeiten dieser Produkte. Entsprechend benennt eine Studie im Auftrag der Bundesregierung die Integration digitaler Medien in das bisherige Medienangebot als eine entscheidende strategische Herausforderung der Hochschulbibliotheken.¹

Elektronische Medien und Werkzeuge haben sich allgemein in der Wissenschaftskommunikation etabliert, ihre Bearbeitung unterscheidet sich in ihren Abläufen allerdings fundamental von den gedruckten Vorgängern. Als vielleicht zentrales Merkmal der Erwerbung solcher Ressourcen kann gelten, dass es im Gegensatz zu den gedruckten Medien keine exakt definierbaren Geschäftsgänge gibt.² Jedes Produkt, sei es Datenbank, E-Book-Paket oder Zeitschriftenpaket, erfordert stattdessen einen eigenen Bearbeitungsweg, der von den damit betrauten Bibliothekarinnen und Bibliothekaren ein gehöriges Maß an Flexibilität und Improvisationsfreude abverlangt. Dies betrifft aber auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die hauptsächlich mit gedruckten Inhalten zu tun haben, da die Erwerbungsprozesse von Gedrucktem und Elektronischem bei Büchern und Zeitschriften eng ineinandergreifen. Dazu kommt, dass die Grenzen zwischen den unterschiedlichen Mediengattungen zunehmend verschwimmen. Datenbanken, die sowohl Bücher als auch Zeitschriftenartikel und Kongressberichte im Volltext beinhalten, sind keine Seltenheit mehr. Regelmäßige Weiterbildung im Sinne einer lernenden Bibliothek ist daher unerlässlich geworden.³

1 Bernd Vogel und Silke Cordes, *Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen: Organisation und Ressourcenplanung*, Hochschulplanung 179 (Hannover: HIS, 2005), 14, zuletzt geprüft am 25.08.2017, <https://his-he.de/publikationen/detail/publikation/bibliotheken-an-universitaeten-und-fachhochschulen.html>.

2 Klaus Junkes-Kirchen, „E-Books: Geschäftsgangmodell (e)-neue Organisationsstrukturen-Fachreferat,“ in *Vier Jahre E-Books... und kein bisschen Weise?*, hrsg. Sabine Giebenhain und Sebastian Mundt (Stuttgart: Hochschulverlag, 2007), 31–45, <http://dx.doi.org/10.18419/opus-6163>; Adalbert Kirchgäßner und Edith Salz, „E-Journals in der Praxis: Zugang organisieren, Monitoring steuern, Lizenzen verwalten,“ *Bibliotheksdienst* 40, Nr. 8/9 (2006): 1030–1039, <https://doi.org/10.1515/bd.2006.40.89.1030>; Adalbert Kirchgäßner, „Geschäftsgänge für die Medienbearbeitung: Vortrag auf dem 98. Deutschen Bibliothekartag in Erfurt am 3. Juni 2009,“ 2009, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-81601>.

3 Vgl. z.B. Hans-Christoph Hobohm, „Auf dem Weg zur lernenden Organisation: neue Management-Konzepte für die digitale Bibliothek,“ *BIBLIOTHEK Forschung und Praxis* 21, Nr. 3 (1997): 293–300, zuletzt geprüft am 25.08.2017, <https://opus4.kobv.de/opus4-fhpotsdam/frontdoor/index/index/docId/698>.

Vor diesem Hintergrund wurden die beiden bisherigen Erwerbungs- und Bearbeitungsabteilungen der UB Tübingen, die Medienbearbeitung mit der Monografienbearbeitung und den E-Books sowie die Abteilung für Zeitschriften und elektronische Medien, zur neuen Abteilung „Akquisition und Metadaten“ zusammengelegt. Vor allem in der Bearbeitung der elektronischen Medien ergeben sich auf der Hand liegende Synergieeffekte. Die Administration der Verlagsplattformen, die Verwaltung von Verträgen und Statistiken oder die Nutzerbetreuung bei Zugangsproblemen sind nur einige Beispiele von Aufgabengebieten, die bislang in beiden Abteilungen verankert waren und ständige Absprachen notwendig machten. Die Fusion bot darüber hinaus die Chance, die Abteilung vor dem Hintergrund des sich rasant wandelnden Publikationsmarktes neu zu denken und Gedankenspielen dazu freien Lauf zu lassen. Im Ergebnis wurde der bezahlte Open Access in Form des bereits an der UB verankerten Publikationsfonds mit in die Abteilung integriert, um den sich verändernden Zeitschriftenverträgen hin zu sogenannten „Offsetting“ (Verrechnungs-) Verträgen oder „Read and Publish“-Verträgen⁴ gewachsen zu sein.

2. Der Fusionsprozess

Der konkrete Fusionsprozess lässt sich grob in drei Phasen gliedern:

- Vorüberlegungen
- Einbindung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit gemeinsamer Evaluierung der Vorüberlegungen
- Umsetzung

Der gesamte Prozess dauerte etwa ein Jahr.

An den Vorüberlegungen, die Anfang 2016 begannen und mehrere Monate in Anspruch nahmen, waren vor allem die Direktion der UB sowie der Abteilungsleiter und die Abteilungsleiterin der beiden bisherigen Abteilungen beteiligt, von denen letztere die fusionierte Abteilung übernehmen sollte. Für einige Besprechungen wurde ein externer Berater hinzugezogen, der für die vorgesehene Zeitschiene und die Umsetzung wichtige Beiträge leistete. Ebenfalls sehr wertvoll für diese Phase war der parallel ins Leben gerufene kleine Kreis an Erwerbungsleiterinnen anderer Universitätsbibliotheken in Baden-Württemberg zur kollegialen Beratung, der im vergangenen Jahr mehrmals zusammenfand. Dadurch konnten die Planungen mit den Strukturen und Überlegungen der anderen Häuser verglichen werden, konkrete Rückmeldungen erhalten und Best-Practice-Beispiele mit in die Überlegungen einbezogen werden. Alle beteiligten Bibliotheken sahen Bedarf an Veränderungen im Bereich der Erwerbung und Katalogisierung oder waren sogar selbst schon mitten im Veränderungsprozess.

4 Diese beiden Vertragsarten werden zurzeit im Zusammenhang mit der Transformation des Publikationswesens vom Subskriptionsmodell (*Reader Pays*) zum Publikationsgebührenmodell (*Author pays*) diskutiert. Beim Offsetting- (Verrechnungs-)modell werden die Publikationskosten der Autorinnen und Autoren einer Einrichtung in Form von APCs (*Article Processing Charges*) mit den Subskriptionskosten dieser Einrichtung verrechnet. Beim Modell *Read and Publish* zahlt die Einrichtung einen Gesamtpreis für Veröffentlichungen und den Zugriff auf in der Regel die gesamte Zeitschriftenkollektion eines Verlags. Beide Modelle haben zum Ziel, die derzeit gängige Praxis der Doppelzahlungen (sogenanntes *Double Dipping*) zu vermeiden.

Den Startschuss zur zweiten Phase gab eine Informationsveranstaltung für alle zukünftigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der neuen Abteilung im Juni 2016, bei der der Leiter und die Leiterin der bisherigen Abteilungen die Hintergründe erläuterten, die geplante neue Struktur sowie den vorgesehenen Zeitplan vorstellten und Fragen dazu beantworteten. In den darauffolgenden Wochen wurden mit allen Personen Einzelgespräche über vorgesehene neue Arbeitsgebiete und konkrete Wünsche, wenn vorhanden, geführt. Soweit es mit der Gesamtstruktur vereinbar war, wurden die Rückmeldungen in die weitere Planung mit einbezogen. Als nächster Schritt fand im Juli ein eintägiger Workshop mit externer Moderation statt, bei dem die künftigen Teamleiterinnen und ihre Stellvertreterinnen und Stellvertreter, eine weitere Mitarbeiterin, deren Aufgabengebiete ganz neu in die Abteilung integriert werden sollten, und die bisherigen Abteilungsleiter drei Schwerpunktthemen bearbeiteten. Dies waren neben einer kritischen Betrachtung der geplanten Struktur und der Personalausstattung der Teams die Definition und Priorisierung von Arbeitspaketen, die für den Start in der neuen Struktur notwendig erschienen. Im Ergebnis wurde die vorgeschlagene Struktur samt Personalausstattung im Wesentlichen bestätigt. In sehr konstruktiven Diskussionen wurden bestehende Prozesse und Geschäftsgänge auf notwendige Veränderungen abgeklopft sowie grob umrissen, was neu aufgesetzt werden sollte. Die daraus entstandenen Arbeitspakete wurden priorisiert, so dass die für den Start der neuen Abteilung absolut notwendigen Änderungen im Herbst des Jahres geplant und umgesetzt werden konnten.

Eine weitere Abteilungsversammlung im Oktober 2016, in der die Ergebnisse des Workshops und die künftige Teamzusammensetzung vorgestellt wurden und abermals Gelegenheit für Fragen gegeben war, leitete die Phase der Umsetzung ein. An erster Stelle stand hier die Raum- und Ausstattungsplanung, die zunächst die Teamleiterinnen mit wenigen Vorgaben der künftigen Abteilungsleiterin (z.B. sollte ein Besprechungsraum für Teambesprechungen und Ausbildung geschaffen werden) erarbeiteten und in einem zweiten Schritt mit ihren Teams verfeinerten. In der Zeit von Oktober bis Dezember wurden die für die Zusammenlegung der Abteilungen wichtigsten Arbeitspakete bearbeitet. Erste Teambesprechungen wurden einberufen und der Umzug, der letztendlich im Januar 2017 stattfand, wurde vorbereitet.

3. Die neue Struktur

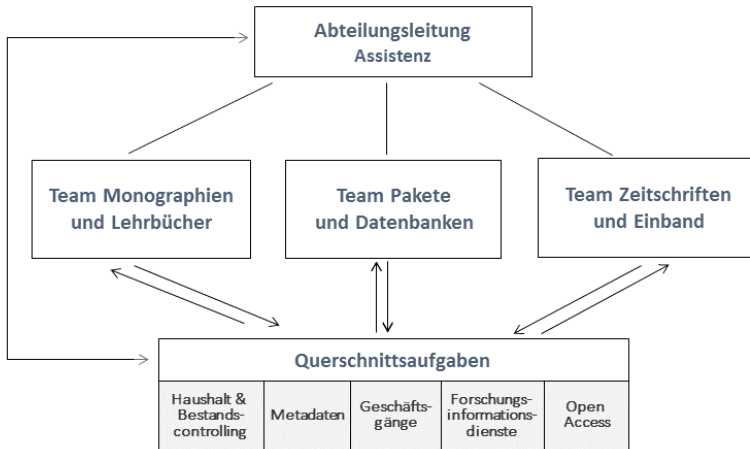


Abb. 1: Neue Struktur der Abteilung Akquisition und Metadaten

Die neue Abteilung besteht in einer matrixangelehnten Struktur aus drei Teams und fünf Querschnittsbereichen (Abb. 1). Das Team Monographien und Lehrbücher bearbeitet diese beiden Medienarten; auch die E-Book-Einzelbestellungen sind dort verortet. Neu im Herbst letzten Jahres hinzugekommen ist hier die nutzergesteuerte Erwerbung für gedruckte Bücher (PDA print). Das Team Zeitschriften und Einband bearbeitet Einzelzeitschriften, betreut das Tübinger Zeitschriftenverzeichnis und ist für den Einband aller Medienarten zuständig. Ebenfalls dort beheimatet sind der Open-Access-Publikationsfonds und das operative Geschäft der Universitätsbibliografie. Das Team Medienpakete und Datenbanken bearbeitet Zeitschriften- und E-Book-Pakete sowie Datenbanken und ist für die Administration der E-Medien und die Nutzerbetreuung zuständig. Eine genauere Darstellung der Aufgabenpakete geben die grafischen Übersichten (Abb. 2 bis 4).

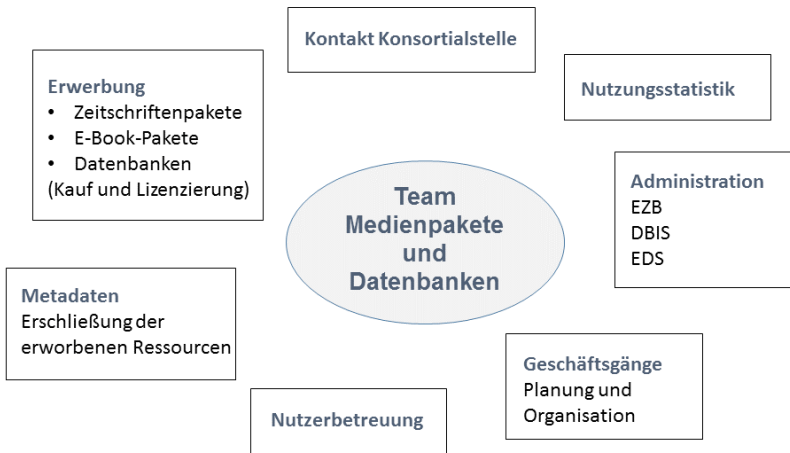


Abb. 2: Aufgaben des Teams Medienpakete und Datenbanken

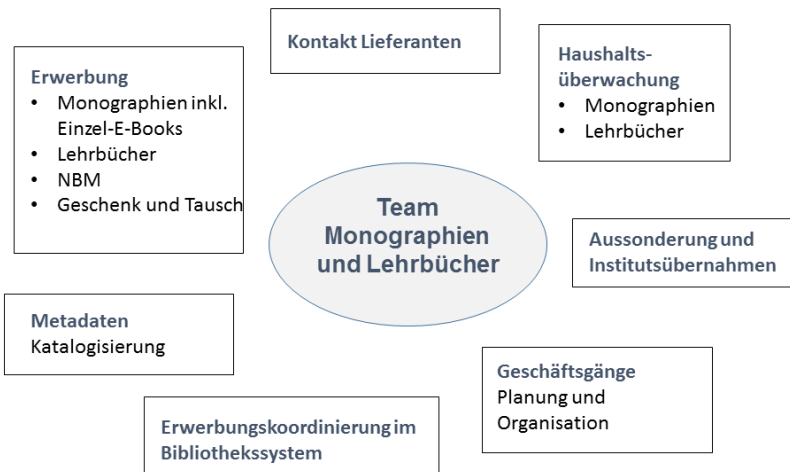


Abb. 3: Aufgaben des Teams Monografien und Lehrbücher



Abb. 4: Aufgaben des Teams Zeitschriften und Einband

Die drei Teams sind auf zwei Arten miteinander eng verzahnt: zum einen untereinander, was an ähnlichen Aufgabenpaketen deutlich wird, zum anderen durch die fünf Querschnittsbereiche, welche teamübergreifende Themen bearbeiten. Beispiele für die Zusammenarbeit der Teams untereinander sind die E-Book-Bearbeitung (Pakete und Einzel-E-Books) und die Pflege von Lizenzinformationen. Die Haushaltsüberwachung ist bei den Teams Monographien und Lehrbücher bzw. Zeitschriften und Einband angesiedelt, das Team Medienpakete und Datenbanken bearbeitet aber ebenfalls Rechnungen und bucht entsprechend der Medienart auf einen der beiden Haushalte. Der Informationsaustausch wird neben konkreten Absprachen auf der operationalen Ebene vor allem über eine regelmäßig stattfindende Besprechung von Teamleiterinnen und Abteilungsleiterin und über eine teamübergreifende Dokumentation sichergestellt. Im Prinzip haben alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Zugriff zu allen Dokumenten der Teams.

Die Querschnittsbereiche bestehen aus unterschiedlich vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den Teams, mit jeweils einer Koordinatorin oder einem Koordinator. Der Bereich Haushalt und Bestandscontrolling beispielsweise erarbeitet im Moment geeignete Kennzahlen und Statistikroutinen, welche die Haushaltsüberwachung erleichtern und ein adäquates Bestandscontrolling ermöglichen sollen. Mitarbeitende dieses Bereichs sind die Abteilungsleiterin, die Teamleiterinnen, eine FID-Verantwortliche und ein weiterer Kollege mit Spezialkenntnissen im Bereich Datenhandling. Den Querschnittsbereich Forschungsinformationsdienste gestalten drei Kolleginnen, die jeweils die Erwerbungen inkl. des Erwerbungs haushalts für eines der drei FIDs der Universität Tübingen verantworten und die hier ein geeignetes Forum für den Austausch finden sowie FID-relevante Fragestellungen bearbeiten. Weitere drei Querschnittsbereiche betreffen die Nachweissituation, die Geschäftsgänge und das Thema (bezahlter) Open Access. Letzterer ist zusätzlich im Austausch

mit dem Team Publikationsdienste der IT-Abteilung. Die Querschnittsbereiche insgesamt ermöglichen eine gewisse Flexibilität bei Veränderungen im Aufgabenzuschnitt der Abteilung. Es ist damit im Prinzip jederzeit denkbar, einen neuen Bereich hinzuzunehmen, sollte das sinnvoll erscheinen.

4. Der aktuelle Stand

Für den Start als neue Abteilung waren viele Vorarbeiten notwendig. Am augenfälligsten sind sicherlich die räumlichen Veränderungen, der Umzug vieler Kolleginnen und Kollegen sowie die Einrichtung einer Besprechungsmöglichkeit mit PC für kleinere Gruppen, Einarbeitungen und Ausbildung. Aber auch hinter den Kulissen wurde viel diskutiert und angepasst. Alle Bereiche arbeiten an der Überarbeitung von Geschäftsgängen und an der Zusammenführung der Dokumentation. Der Umzug aller Dokumente auf ein gemeinsames Laufwerk wird demnächst abgeschlossen sein. Etliche Mitarbeitende wurden und werden in neue Arbeitsbereiche eingearbeitet.

Das neue Team Medienpakete und Datenbanken hat die kompletten Geschäftsgänge in seinem Bereich auf den Prüfstand gestellt, überarbeitet, teilweise verschränkt, und teilweise ganz neu aufgesetzt. Manches wurde obsolet, anderes trat in den Vordergrund. Im März wurde das Team mit einer neuen Kollegin verstärkt, deren Stelle nach der Pensionierung der bisherigen Stelleninhaberin aus der bisherigen Monografienbearbeitung in das Team Medienpakete und Datenbanken verschoben wurde, um dort den vielfältigen Aufgaben gerecht zu werden. Über die Teamgrenzen hinweg wurde die Einzel-E-Book-Bearbeitung gleichermaßen mit den E-Book-Paketen verzahnt wie die Einzel-E-Zeitschriftenbearbeitung mit den Zeitschriftenpaketen. Dem trägt nach außen hin auch die Zusammenlegung verschiedener E-Mail-Adressen rund um E-Medien zu einer einheitlichen Funktionsadresse Rechnung, auf die Mitglieder aus allen drei Teams Zugriff haben. Wollte man ein Team E-Medien definieren, so wäre das personell wesentlich stärker besetzt als das Team Medienpakete und Datenbanken und umfasste Personen aus allen drei Teams.

Im Team Monografien und Lehrbücher mussten neben den strukturbedingten Arbeiten auch die Aufgaben im verkleinerten Team neu verteilt werden. Zur Bewältigung sind Priorisierungen sowie Vereinfachungen und Vereinheitlichungen von Prozessen notwendig, bei den FIDs wurde damit bereits begonnen. Zwei Personen sind neben weiteren Tätigkeiten mit dem Einzel-E-Book-Geschäft betraut.

Das Team Zeitschriften hat mit den Neuzugängen Einbandstelle, Publikationsfonds und operativem Geschäft der Universitätsbibliografie einen diversifizierten neuen Aufgabenzuschnitt erhalten und diese Bereiche in das Team integriert. Erste Synergieeffekte konnten bereits durch die erst seit kurzer Zeit mögliche Bindeverwaltung im Integrierten Bibliothekssystem aDIS erzielt werden, in dem nun schon beim Hefteingang Bindeinformationen vermerkt werden, die dann beim späteren Binden Arbeitsschritte sparen. Für die Arbeit mit dem Publikationsfonds erweist es sich schon jetzt als wertvoll, alle Vertragsinformationen zu einem Anbieter an einer Stelle pflegen und einsehen zu können.

Die Querschnittsbereiche haben nach und nach ihre Arbeit aufgenommen. In jeweils ersten Schritten wurden Aspekte der Bereiche in den früheren Abteilungen evaluiert und zusammengeführt, teilweise wurden anlassbezogen erste Projekte bearbeitet.

5. Ausblick

Am 1. Januar dieses Jahres ging die neue Abteilung Akquisition und Metadaten an den Start. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben mit großem Engagement dazu beigetragen, dass der vorge-sehene Zeitplan eingehalten werden konnte.

Mit der Verzahnung der E-Medien-Bearbeitung ist die wichtigste Organisationsänderung, die wesentlich für die Entscheidung zur Zusammenlegung der beiden Medienbearbeitungsabteilungen war, inzwischen erfolgreich umgesetzt worden. Hier konnten große Synergieeffekte erzielt werden. Die neue Struktur gibt der Abteilung auch das Rüstzeug für die laufenden Veränderungen im Zeitschriftengeschäft unter dem Stichwort Transformation des Publikationsmarkts. Der bezahlte Open Access ist in das Team Zeitschriften integriert worden, muss aber noch besser in die Geschäftsgänge eingepasst werden. Die konkrete Ausgestaltung ist unter anderem von den weiteren Entwicklungen im Transformationsprozess abhängig. Weitere Arbeitspakete beinhalten Überlegungen, wie dieser Bereich innerhalb der Abteilung auch teamübergreifend integriert werden kann. Die gemeinsame Verwaltung von Lizenzinformationen und Aspekte der Beratung und Nutzerbetreuung stellen hier geeignete Anknüpfungspunkte dar. Neben diesen organisatorischen Überlegungen wird im Moment ein gemeinsames Set an Kennzahlen erarbeitet. Dies wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Durch die Flexibilisierung der Struktur, nicht zuletzt durch die neu geschaffenen Querschnittsbereiche, sieht sich die neue Abteilung für künftige Entwicklungen und Veränderungen der Rahmenbedingungen gut vorbereitet.

Johanna Dammeier, Universitätsbibliothek Tübingen

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S131-138>

Aus der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Der Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme (AWBI) ist am 02./03. Mai 2017 – nach 2005 und 2011 – in Berlin-Schmöckwitz zu seiner dritten Klausurtagung zusammengekommen. Außer den Mitgliedern des AWBI haben Frau Dr. Niggemann, Generaldirektorin der Deutschen Nationalbibliothek, als Senatorin der DFG, Herr Professor Ludwig, Leiter des Deutschen Klimarechenzentrums (DKRZ) Hamburg, als Mitglied der Kommission für IT-Infrastruktur (KfR) und Herr Professor Strohschneider, Präsident der DFG, teilgenommen. Neben übergreifenden Diskussionen zum Förderhandeln im Bereich Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme sowie der Wirkung der Förderung und dem Zusammenspiel mit anderen Akteuren wurde die Weiterentwicklung einzelner Förderprogramme intensiv erörtert.

Förderhandeln im Bereich Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme

Das Thema wurde vom AWBI in seiner Klausurtagung auf zwei Ebenen diskutiert: Zum einen ging es allgemein um die Herausforderungen und Anforderungen an Informationsinfrastrukturen für die Wissenschaft im digitalen Zeitalter, zum anderen konkret um das Förderhandeln der DFG in diesem Bereich. Ein grundlegender Unterschied zum vorherigen Positionspapier von 2012 „Die digitale Transformation weiter gestalten – Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung“ besteht darin, dass sich ein Paradigmenwechsel zum Digitalen als Grundlage der Arbeit in vielen Wissenschaftsbereichen hin vollzogen hat, es mithin nicht mehr vor allem um die Transformation des Analogen in das Digitale geht. Der gesamte Forschungszyklus – Informationsversorgung, Forschungsarbeit, Publikation, Vernetzung etc. – findet heute überwiegend genuin digital basiert statt. Die Aufgabe der DFG besteht darin, im Interesse der Wissenschaft diesen Paradigmenwechsel mitzugestalten, vor allem im Hinblick auf das Zusammenspiel zwischen den technischen Organisationen des Digital Turn und der wissenschaftlichen Nutzung. Der AWBI war sich darin einig, dass dabei die unterschiedlichen Herangehensweisen in den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen zu berücksichtigen sind. Betont wurden aber auch die vielfältigen Chancen und neuen Möglichkeiten, die sich aus dem Digital Turn für die Wissenschaft ergeben.

Erörtert wurde vom AWBI weiter die nachhaltige und langfristige Finanzierung von Informationsinfrastrukturen, wobei sich die projektorientierte DFG-Förderung nur auf eine Anschubfinanzierung konzentrieren kann. Die DFG ist dabei Teil eines Gesamtsystems von nationalen und internationalen Verantwortungen und Zuständigkeiten für wissenschaftliche Informationsinfrastrukturen. Daher wird auch eine engere Verzahnung der DFG-Förderung mit anderen nationalen und internationalen Einrichtungen und Geldgebern angeregt. Zudem wird der Bedarf gesehen, zentrale Themen wie z.B. Nachhaltigkeit, Finanzierung von Informationsinfrastrukturen und rechtliche Fragen verstärkt auch im wissenschaftspolitischen Raum zu diskutieren.

Der AWBI sieht seine Rolle nicht zuletzt darin, die Selbstorganisation von und die Vernetzung innerhalb der informationsfachlichen und fachlichen Communities zu stärken, zum einen mit Blick

auf die Ausgestaltung von Förderprogrammen, zum anderen mit Blick auf die Nachnutzung von Projektergebnissen.

Darüber hinaus hat sich der AWBI dafür ausgesprochen, neben der systematischen Analyse der Wirkung von Förderprogrammen und Ausschreibungen auch die Wirkung einzelner Projekte, denen Strukturpotenzial zugemessen wird, auszuwerten. Diese Erkenntnisse sollen in die strategischen Zielsetzungen der LIS-Förderung sowie die Weiterentwicklung des Förderportfolios einfließen.

Weiterentwicklung des Förderhandelns

Im Gegensatz zu den beiden vorherigen Klausurtagungen wurden diesmal nicht alle bestehenden Förderprogramme behandelt. Dies liegt daran, dass sich die Programme in unterschiedlichen Stadien befinden, beispielsweise wird das Programm „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ 2017/2018 evaluiert. Über die Weiterentwicklung des Programmes wird anschließend auf der Basis der vorliegenden Evaluierungsergebnisse entschieden.

Open Access Transformation

Eine vom AWBI eingesetzte Arbeitsgruppe hatte ein Diskussionspapier für die Klausurtagung erarbeitet, in dem strategische Ziele und grundlegende Prämissen sowie konkrete Vorschläge zur Gestaltung der Transformation formuliert wurden. Diskutiert wurde auch, welche Rolle der DFG dabei zukommen soll.

Ein weiteres Ergebnis der Arbeitsgruppe war die bereits im Februar 2017 veröffentlichte Ausschreibung zu „Open-Access-Transformationsverträgen“ im Rahmen des Programms „Überregionale Lizenzierung“.

Der AWBI hat sich nachdrücklich dafür ausgesprochen, dass sich die DFG für die Open-Access-Transformation einsetzen soll. Open Access spielt für die Wissenschaftskommunikation eine wichtige Rolle, da mit Open Access über den freien Zugang zum Lesen hinaus die weitere Verwendung von Forschungsergebnissen verstanden wird. Festgehalten wurde, dass der Heterogenität in der Publikationspraxis zwischen den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen sowie den unterschiedlichen Open-Access- bzw. Transformationsmodellen Rechnung getragen werden muss. Angeregt wurde, die Transformation durch den Aufbau eines Monitoring für Open-Access-Publikationen aus DFG-geförderten Projekten zu unterstützen. Darüber hinaus wurde vorgeschlagen, die Höhe der bisher gewährten pauschalen Publikationsmittel anzupassen und diese ggf. bevorzugt für Open-Access-Publikationen zur Verfügung zu stellen.

Erschließung und Digitalisierung

Auch für den Förderbereich „Erschließung und Digitalisierung“ war im Vorfeld der Klausurtagung vom AWBI eine Kommission eingesetzt worden, die die Perspektiven und Möglichkeiten der Förderung ausgelotet und Empfehlungen für eine künftige Ausrichtung erarbeitet hat.

Seitens des AWBI wurde hervorgehoben, dass im Programm sowohl inhaltlich, z.B. durch die Masendigitalisierung der „Verzeichnisse der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke“, die sog. VDs, als auch strukturell, vor allem hinsichtlich der Standardisierung der Textdigitalisierung, viel erreicht worden ist. Die bisherige pragmatisch motivierte Begrenzung auf handschriftliche und gedruckte Überlieferung führt jedoch dazu, dass die Begrenzungen der analogen Welt in die digitale übertragen werden und die Möglichkeiten von Vernetzungen unterschiedlichster Art (interdisziplinär, spartenübergreifend etc.) nicht ausgeschöpft werden. Daher hat sich der AWBI dafür ausgesprochen, das Programm für alle wissenschaftlich relevanten Objekte zu öffnen. Dies bedeutet, dass die Entwicklung von Standards sowohl bei der Erschließung als auch bei der Digitalisierung weiter an Bedeutung gewinnen wird, auch, um die Interoperabilität der Ergebnisse gewährleisten zu können. Zudem verändert sich das Verhältnis von Erschließung und Digitalisierung. Im Hinblick darauf, dass Erschließungsdaten kontinuierlich und von unterschiedlichen Akteuren ergänzt werden können und automatisierte Verfahren der Erschließung zunehmend an Bedeutung gewinnen, sollen Digitalisierungsmaßnahmen auch dann möglich sein, wenn keine detaillierten Metadaten vorliegen. Voraussetzung ist jeweils eine solide Auseinandersetzung mit dem Datenmanagement sowie ein minimales Datenset, welches eine persistente Adressierung ermöglicht.

Forschungsdaten

Zum Aufbau von Informationsinfrastrukturen für Forschungsdaten bietet die DFG bereits ein eigenes Förderprogramm an, das ebenfalls 2017/ 2018 evaluiert wird. Wichtig dabei ist, dass die Anschlussfähigkeit und Interoperabilität der Systeme sichergestellt wird. Zudem hat der AWBI angeregt, dass sich die DFG in geeigneter Weise an dem geplanten Aufbau der nationalen Forschungsdateninfrastruktur beteiligt.

Ein weiteres wichtiges Handlungsfeld im Bereich „Forschungsdaten“ für die DFG sieht der AWBI hinsichtlich der Entwicklung von Policies und Regelwerken. Bisher existieren eher allgemeine Empfehlungen, was fehlt, sind vor allem fachspezifische Regularien. Um entsprechende Rahmenbedingungen und Verfahren festlegen zu können, muss seitens von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern definiert werden, was mit bereitgestellten Forschungsdaten gemacht werden kann und soll. Unabhängig sind Digital Object Identifier (DOI), durch die Forschungsdaten zitierfähig werden.

Langfristig besteht auch im Themenfeld digitale Daten- und Medienkompetenz eine Aufgabe für die DFG. Hierzu wurde vorgeschlagen, durch einen Ideenwettbewerb Kompetenzaufbau und -vermittlung voranzubringen.

Die vollständigen Ergebnisse der Diskussionen der AWBI-Klausurtagung werden in einem neuen, für 2018 geplanten Positionspapier zusammengefasst.

Ulrike Hintze, Deutsche Forschungsgemeinschaft Gruppe „Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme“ (LIS)

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S139-141>

Rezensionen

Digital Humanities : eine Einführung / Fotis Jannidis, Hubertus Kohle, Malte Rehbein (Hg.). – Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2017. – XIII, 370 Seiten : Illustrationen. – ISBN 978-3-476-02622-4 : EUR 29.95 (auch als E-Book verfügbar)

Eine Einführung bzw. ein Lehrbuch für Digital Humanities (DH) zu schreiben, ist in einer Phase, in der das Fach sich erst zu konsolidieren beginnt, nicht ohne Kühnheit. So werden nicht nur DH-Studierende, sondern auch generell an den DH interessierte Leserinnen und Leser neugierig danach greifen, um zu erfahren, welche Wege das Buch einschlägt, welche Gegenstände und Methoden es behandelt, was es hervorhebt, was es eher nebenher betrachtet oder als apokryph beiseitelässt. In der immer noch fluiden Situation der DH ein Lehrbuch zu wagen, ist daher einerseits ein großes Verdienst, weil es der Sache Kontur verschafft, andererseits aber auch ein großes Risiko: Denn wer einschließt, schließt auch aus. Den Herausgebern ist es gelungen, Autorinnen und Autoren zu versammeln, denen man diese heikle Gratwanderung ohne weiteres zutraut. Schon die Zusammenstellung dieser Gruppe verdient Respekt und zeugt von einem klaren Blick auf das neue Feld. Für Bibliotheken wiederum ist dieser Band von Interesse, weil er einerseits weitreichende Überlappungen mit der Bibliotheks- und Informationswissenschaft aufweist, die die theoretischen Grundlagen für die moderne Bibliotheksarbeit legt, andererseits den Gedächtniseinrichtungen, darunter den Bibliotheken, eine prominente Rolle zuweist. Diese kommt in eigenen Kapiteln über Bibliotheken bzw. allgemeine Sammlungsbildung zum Ausdruck und kann gleichsam als Auftrag an die Bibliotheken gelesen werden, die junge, in wesentlichen Teilen alle Geistes- und Kulturwissenschaften durchdringende Disziplin zu unterstützen und umgekehrt auf deren Methodenwissen zurückzugreifen.

Der von verschiedenen Autorinnen und Autoren verfasste Band ist 370 Seiten stark und mit einem Register, einer Auswahlbibliographie und herunterladbarem Zusatzmaterial¹ versehen. Er richtet sich nach eigener Auskunft an „Studierende einschlägiger Fächer“, aber auch an „alle anderen, Studierende wie Wissenschaftler“ (S. XII), wobei keine besonderen fachlichen Voraussetzungen erwartet werden. Er gliedert sich in fünf größere Abschnitte: Grundlagen, Datenmodellierung, digitale Objekte, digitale Methoden sowie Recht und Ethik. Schon die Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses offenbart eine bemerkenswerte Themenvielfalt. Das Spektrum reicht von Geschichte und Begriff der DH (Thaller), über Medientheorie (Reichert), den Aufbau des PC und Netzwerktechnologie (Klinke), Zahlen und Zeichencodierung, Programmiergrundlagen, Datenmodellierung (Jannidis), Datenbanken (Klinke), XML (Vogeler/Sahle), Netzwerktheorie (Jannidis), Ontologien, Digitalisierung (Rehbein), digitales Publizieren (Kohle), digitale Wissensproduktion (Schöch), Bibliothek, Archiv, Museum (Neuroth), Aufbau von Datensammlungen (Schöch), digitale Edition (Sahle), Annotation (Rapp), Information Retrieval (Klinke), quantitative Analyse, also u.a. Topic Modelling und Stilometrie (Schöch), geographische Informationssysteme (Volkman), digitale Rekonstruktion und Simulation (Kohle) sowie Visualisierung (Rehbein)

1 <http://www.metzlerverlag.de/9783476026224>. Es handelt sich um Fragen, die eine Vertiefung des Stoffes erlauben.

bis hin zu Fragen von Recht (Steinhauer) und Ethik (Rehbein/Thies). Die Artikel stehen weitgehend für sich selbst und sind von wechselndem Umfang und unterschiedlicher Tiefe. Sie werden ergänzt durch eine meist knappe, die wichtigsten Werke zum jeweiligen Gebiet umfassende Literaturliste.

Um es vorweg zu sagen, das Buch eignet sich nur bedingt dafür, von vorne bis hinten gelesen zu werden. Das zeigt sich auch darin, dass nicht alle Artikel für Studierende einschlägiger Fächer und „Laien“ gleichermaßen geeignet sind. So werden technisch versierte Studierende z.B. die Abschnitte über den Aufbau des Computers als zu lang und überflüssig empfinden und gelangweilt weiterblättern, während es für Anfängerinnen und Anfänger durchaus nützlich ist, sich noch einmal der Grundlagen des Rechners oder der Theorie der binären Zahlen zu versichern. Umgekehrt sind die Beiträge zur Theorie digitaler Medien, zu Information Retrieval oder GIS nicht so voraussetzungslos, wie die Einleitung glauben machen will, und Studienanfängerinnen und -anfänger, die Orientierung suchen, mögen hin und wieder überfordert sein. Dem fachübergreifenden Charakter der DH zufolge wird man je nach disziplinärer Affinität Neues und Überraschendes, mitunter aber auch Altbekanntes aus dem eigenen Gebiet finden. So dürften gerade die Beiträge zu Textmining, Informationsvisualisierung, Ontologie oder Information Retrieval den Bibliotheks- und Informationswissenschaftler/innen vertraut vorkommen.²

Die einleitenden Beiträge von Thaller zur Geschichte und zu DH als Wissenschaft bieten einen konzisen Einblick in die Genese des Feldes der DH und ihrer wichtigsten Diskurslinien. Er greift die wechselnden Strömungen, Initiativen und auch Labels der Bewegung im Ausgang von den methodischen Vorarbeiten Pater Roberto Busas auf und führt anhand von Fragen wie „Werkzeug oder Methode?“, „DH jenseits einzelner geisteswissenschaftlicher Disziplinen“ oder „DH und Informatik“ in die zentralen Debatten ein. Allerdings würde eine ausführlichere Auseinandersetzung der jüngeren „Selbstfindungsphase“ des Faches, die in Bänden wie „Debates in the Digital Humanities“ (2012)³, dem Sammelband „Defining Digital Humanities“ (2013)⁴ oder auch schriller im Digital Humanities Manifesto (2009ff.)⁵ zum Ausdruck kam und sich an der Schlüsselfrage „Was sind die DH?“⁶ entzündete, noch eine eingehendere Analyse benötigen. Als Mangel muss man ansehen, dass nicht auf die aktuelle institutionelle und curriculare Entwicklung des Faches eingegangen wird, das mittlerweile durch einige Professorinnen und Professoren in der Hochschullandschaft vertreten ist und das sich im deutschsprachigen Raum im DHd-Verband (Digital Humanities im deutschsprachigen Raum) organisiert hat. Die vom DHd-Verband veranstaltete Jahrestagung hat den DH im deutschsprachigen Raum erstmals eine zentrale Stimme gegeben. Wegen des Initialcharakters des Bandes kommt

2 Vgl. Rainer Kuhlen, Wolfgang Semar und Dietmar Strauch, Hrsg., *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation: Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis*, 6., völlig neu gefasste Ausgabe (Berlin: de Gruyter Saur, 2014).

3 Matthew K. Gold, Hrsg., *Debates in the Digital Humanities* (Minneapolis: University of Minnesota Press, 2012).

4 Meliassa Terras, Julianne Nyhan und Edward Vanhoutte, Hrsg., *Defining Digital Humanities: a Reader* (Farnham [u.a.]: Ashgate, 2013).

5 „The Digital Humanities Manifesto 2.0,“ zuletzt geprüft am 02.08.2017, http://www.humanitiesblast.com/manifesto/Manifesto_V2.pdf.

6 Vgl. z.B. das bekannte Diktum von Matthew G. Kirschenbaum, „What Is 'Digital Humanities', and Why Are They Saying Such Terrible Things about It?“, *differences* 25.1 (2014): 15, zuletzt geprüft am 31.08.2017, <https://mkirschenbaum.files.wordpress.com/2014/04/dhterriblethingskirschenbaum.pdf>: „we will never know what digital humanities 'is' because we don't want to know nor is it useful for us to know“.

natürlich gerade dem Beitrag zur Theorie der DH besondere Bedeutung zu. Auch wenn die wichtigsten Aspekte benannt sind, fühlt man an dieser Stelle doch eine Lücke. So wäre ein aus den Geisteswissenschaften und von der hermeneutischen Methode her argumentierender Theorieteil wünschenswert gewesen, der sich u.a. dem Spannungsbogen von qualitativer versus quantitativer Forschung – die immer auch eine Konfliktlinie zwischen den traditionell arbeitenden Geisteswissenschaften und den DH gewesen ist (das Thema kommt z.B. im Beitrag von Schöch zur Sprache, S. 279) – angenommen hätte. Der Beitrag zu den Theorien digitaler Medien von Reichert ist hochinteressant, scheint aber eigentlich ein Borderliner in Sachen „Humanities“ und der Fragestellung gemäß eher soziologisch ausgerichtet zu sein. Dennoch zeigt sich hier schon deutlich, wie fruchtbar das Feld im transdisziplinären Ausgreifen auf diverse Felder ist – ein Merkmal, das die DH insgesamt charakterisiert und aus meiner Sicht treffend mit dem Begriff der Emergenz (vgl. auch S. 27) bezeichnet wurde. In diesem Sinne muss man auch die Beiträge zum Computer, zur Netzwerktechnik, zum Programmieren oder teilweise zu Zahlen und Zeichen verstehen, die sich zwar auch in einem Lehrbuch für Informatik hätten finden können, zugleich aber im Sinne dieser Emergenz über das engere „ursprüngliche“ Feld hinausweisen. Der DHler wird hier vermutlich auch an C.P. Snow denken, der die Unversöhnlichkeit der zwei Kulturen von Geistes- und Naturwissenschaften beklagte. Die DH sind ein wichtiger Schritt, um diese Kulturen zu versöhnen. Dazu mag dann auch gehören, sich das „algorithmische Denken“ (S. 89) anzueignen und sich ernsthaft die Frage zu stellen, ob man als digital arbeitender Geisteswissenschaftler programmieren können muss (S. 95). Mit Blick auf die Verbindung der Kulturen ist das Thema der Datenmodellierung zentral, das zu Recht einen breiten Raum einnimmt. Mit Verweis auf eine der wichtigsten Publikationen in diesem Bereich, McCarty's „Humanities Computing“ (2005),⁷ stellt Jannidis im Kapitel zur Datenmodellierung daher fest: „Insgesamt kann man kaum überschätzen, wie wichtig Datenmodelle und die Datenmodellierung für die Digital Humanities sind“ (S. 107). Daran schließt sich konsequent eine eingehende Studie zum Datenbankdesign an, die neben relationalen Datenbanksystemen auch so genannte NoSQLs thematisiert. Sehr ausführlich wird auf SQL als Abfragesprache und auf die Modellierung relationaler Datenbanksysteme eingegangen, etwas zu kurz kommen dagegen die NoSQLs. Bei den XML-Datenbanken vermisst man etwa eine Beschreibung der Abfragesprache XQuery und zumindest eine Erwähnung der im DH Bereich sehr populären Datenbank eXist⁸, auch wenn beide im Folgekapitel zu XML von Vogeler/Sahle erwähnt werden. Etwas ausführlicher wird die Graphdatenbank Neo4j behandelt, die sich zwar zunehmender Beliebtheit erfreut, deren Sprache Cypher aber, wie Klinke zurecht bemerkt, nicht standardisiert ist. Auch ein Hinweis auf RDF-basierte Triplestores und den W3C-Standard SPARQL wäre hilfreich gewesen, um eine Brücke zu den nachfolgenden Kapiteln zu XML, Netzwerken und Ontologien (RDF) zu schlagen, die offenbar mit der Frage des Datenbankdesigns korrespondieren. Wünschenswert wäre gewesen, den Einsatz der jeweiligen Technik und Datenbanksysteme hinsichtlich der Vor- und Nachteile für den jeweiligen Gegenstand abwägend zu skizzieren. Warum und wann sollte man z.B. eher Neo4j (property graph) und nicht z.B. Sesame (RDF) einsetzen? Das Thema XML von Vogeler/Sahle ist eine solide Darstellung, selbst wenn man sich bei der Literaturliste mehr wünschen würde; z.B. fehlt dort das Thema „Schema“. Didaktisch ausgezeichnet durchstrukturiert und für den DH Adepten gut verständlich sind die Beiträge zu den nicht einfachen Themen Netzwerke und Ontologie von Jannidis

7 Willard McCarty, *Humanities computing* (Basingstoke, Hampshire [u.a.]: Palgrave Macmillan, 2005).

8 eXist, www.exist-db.org/.

und Rehbein, auch wenn man sich zum letzteren ebenfalls etwas mehr Literatur gewünscht hätte, wie z.B. das ausgezeichnete Buch „Semantic Web for the Working Ontologist“ von Allemang und Hendler.⁹ Ob man auf die W3C-Publikationen zum Thema hinweisen muss oder nicht, ist eine Glaubensfrage. In einer Einleitung wäre zumindest ein Hinweis auf den RDF Primer¹⁰ nützlich gewesen.

Natürlich darf das Thema Digitalisierung nicht fehlen (heute muss man angesichts des inflationären Gebrauchs des Begriffs eigentlich von Retrodigitalisierung sprechen). Rehbein führt die Leserinnen und Leser souverän durch alle wichtigen technischen Belange der Digitalisierung, die nicht nur die Imageerzeugung umfasst, sondern auch OCR. Allerdings ist gerade im letztgenannten Bereich viel im Fluss und die Dynamik des Feldes bringt es mit sich, dass die Darstellung angesichts von Projekten wie READ (Einsatz von neuronalen Techniken zur Texterkennung)¹¹ oder OCR-D (nationale Agenda zu OCR)¹² schon nicht mehr aktuell ist. Erfreulich ist, dass auch neuere Verfahren wie die Audiodigitalisierung und die 3D-Objektdigitalisierung Berücksichtigung finden. Bei den Metadaten (S. 192f.) fehlt der auch von den DFG-Praxisregeln empfohlene Standard LIDO für museale Objekte.¹³ In der Literatur könnte man noch internationale Aktivitäten ergänzen, wie die Federal Agencies Digital Guidelines Initiative.¹⁴ Die zitierten DFG-Praxisregeln (S. 195) sind – vermutlich ist das dem Redaktionsschluss geschuldet – nicht mehr aktuell (neu erschienen 2016).¹⁵ Deutlich zu knapp ist die Darstellung von Kohle zum digitalen Publizieren, das nach der Retrodigitalisierung die *born digitals* behandelt. Zwar werden wichtige Themen gestreift, aber angesichts ihrer Bedeutung im sich dynamisch verändernden Publikationswesen der Wissenschaft nicht in der gebotenen Breite und Tiefe ausgearbeitet. Wichtige Bemühungen zur Qualitätssicherung und Standardisierung, wie etwa die DINI Initiative,¹⁶ fehlen ebenso wie Hinweise auf innovative Konzepte, wie die der DHd-AG Digitales Publizieren.¹⁷ Hingegen wird der wichtige Punkt der Problematik des Autors, der sich in lebenden oder multiauktorialen Dokumenten stellt (S. 200), genannt. Begriffe, die man erwartet hätte, fallen nicht oder bleiben zu vage, wie etwa „enhanced publication“ oder „persistentes Zitieren“ (DOI, URN, Handle, etc., nur PURL wird kurz erwähnt, S. 202). In der Diskussion um die Formate (S. 200) fehlen die Ansätze, welche die „digitale Inkunabel“ PDF überwinden helfen können, wie XML-basierte Publikationen (mittlerweile sogar bei den Verlagen gängig, die verschiedene *viewports* bedienen müssen) und die in diesem Umfeld sich abzeichnenden Standardisierungen wie JATS, JTEI, DITA etc.

9 Dean Allemang und Jim Hendler, *Semantic Web for the Working Ontologist: Effective Modeling in RDFS and OWL*, 2. Auflage (Amsterdam [u. a.]: Elsevier/Morgan Kaufmann, 2011).

10 „RDF primer,“ W3C, zuletzt geprüft am 02.08.2017, <https://www.w3.org/TR/rdf11-primer/>.

11 READ – Recognition and Enrichment of Archival Documents, zuletzt geprüft am 02.08.2017, <https://read.transkribus.eu/>.

12 ORC-D, zuletzt geprüft am 02.08.2017, <http://www.ocr-d.de/>.

13 „LIDO,“ ICOM, zuletzt geprüft am 02.08.2017, <http://network.icom.museum/cidoc/working-groups/lido/lido-technical/specification/>.

14 „Guidelines,“ Federal Agencies Digital Guidelines Initiative, zuletzt geprüft am 02.08.2017, <http://www.digitizationguidelines.gov/>.

15 DFG Praxisregeln „Digitalisierung“, zuletzt geprüft am 02.08.2017, http://www.dfg.de/formulare/12_151/12_151_de.pdf.

16 „Elektronisches Publizieren,“ DINI, zuletzt geprüft am 02.08.2017, <http://www.dini.de/ag/e-pub/>.

17 „DHd-Arbeitsgruppe ‚Digitales Publizieren,‘ digital humanities im deutschsprachigen raum, zuletzt geprüft am 02.08.2017, <http://dhd-wp.hab.de/?q=ag-text>.

Die Koppelung mit den Forschungsdaten wird nicht im Hinblick auf den Research Data Life Cycle¹⁸ bewertet, wobei einzuräumen ist, dass sich das Thema Forschungsdaten umfänglich nicht unter dieser Überschrift behandeln lässt. Das gilt indes nicht für den Passus zu Open Access (OA), der zwar in den Kapiteln über Gedächtnisinstitutionen und Recht noch einmal aufgegriffen wird, aber einen integralen Bestandteil von digitalen Publikationen bildet. Hier fehlen Hinweise auf die wissenschaftspolitischen Entwicklungen, wie sie u.a. in den BBB-Erklärungen¹⁹ ihren Niederschlag fanden, oder auch zentrale Portale, die es Forschenden erleichtern, in OA zu publizieren, wie z.B. die SHERPA/RoMEO Liste, OpenDOAR, das DOAJ, die Open Library of Humanities (OLH) und OAPEN bis hin zu einschlägigen Blog-Angeboten für die Geisteswissenschaften wie *hypotheses*.

Der Beitrag von Schöch „Digitale Wissensproduktion“ knüpft hier nahtlos an, indem er den eher praktischen Kapiteln zur Digitalisierung einerseits eine übergeordnete Reflexion mit einer begrifflichen Gliederung zur Seite stellt, andererseits aber auch die praktischen Prozesse und Werkzeuge beleuchtet, die der Wissensproduktion mit digitalen Mitteln zugrunde liegen (Google Docs etc.). Naturgemäß sind die hier verhandelten Konzepte, wie z.B. Daten, Information und Wissen, strittig (vgl. die Diskussionen um das in der Informationswissenschaft geläufige DIKW Modell), bieten aber den Einsteigern einen guten Orientierungsrahmen. Die sich anschließenden Kapitel zu Bibliothek, Archiv, Museum von Neuroth und zum Aufbau von Datensammlungen von Schöch gehören dem, wenn man so will, „bibliothekarischen Feld“ an, indem sie einerseits die infrastrukturellen Rahmenbedingungen für die Archivierung von Digitalisaten erläutern, andererseits deren Aufbereitung und Ordnung zu Sammlungen, ohne die eine sinnvolle Nachnutzung nicht möglich wäre. Neuroth schildert zunächst das klassische Bibliotheksparadigma von Sammeln, Erschließen und Benutzen, das in gewisser Weise und mit anderen Schwerpunkten auch für die anderen Gedächtniseinrichtungen Archiv und Museum gilt. Sie gibt eine Übersicht über wichtige Standards zur Beschreibung von Objekten in den jeweiligen Sparten sowie über zentrale Informationsportale, die den Zugriff auf digitale Medien ermöglichen. Was man hier etwas vermisst, ist es ein weiteres Eingehen auf den Bereich „Benutzung“, d.h. die Frage, welche konkreten Dienstleistungen die Gedächtnisinstitutionen den DH in Zukunft werden anbieten können: Etwas, das man vielleicht einerseits mit dem Oberbegriff „Schnittstelle“, andererseits als „Informationskompetenz“ näher hätte beschreiben könnte. Schöch's Beitrag zeigt in anschaulicher Weise sowohl Kriterien als auch Wege der Sammlungsbildung im Digitalen auf und bietet gerade für Studierende wertvolle „hands-on“-Anleitungen, die wichtige Themen wie die DOI-Vergabe einschließen. Relevante Unterscheidungen, etwa zwischen den Metadattentypen, werden vermittelt. Eine engere Abstimmung mit dem Beitrag von Neuroth wäre sinnvoll gewesen, weil sich z.B. die Listen auf S. 219 und S. 231 deutlich überschneiden.²⁰ Der Bereich Digitale Objekte wird mit einem Beitrag von Sahle zur digitalen Edition abgeschlossen, der anschaulich in die Grundlagen des digitalen Edierens einführt und ein Amalgam seiner einschlägigen Arbeiten zu diesem Gebiet enthält. Ob tatsächlich das Model-View-Controller-Paradigma (MVC) (S. 241) aus der Informatik angemessen ist, um digitale Editionen zu beschreiben, sei dahingestellt – z.B. wäre der Ort des Schemas nicht

18 Johanna Puhl et al., *Diskussion und Definition eines Research Data LifeCycle für die digitalen Geisteswissenschaften*, DARIAH-DE Working Papers Nr. 11 (Göttingen: DARIAH-DE, 2015), zuletzt geprüft am 02.08.2017, <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?dariah-2015-4>.

19 Budapest (Februar 2002), Bethesda (Juni 2003) und Berliner (Oktober 2003) Erklärung zum Open Access.

20 Eigenartigerweise wird bei beiden das zentrale Bildarchiv Foto Marburg ausgelassen.

einfach zu bestimmen, und es dürfte zumindest schwierig sein festzulegen, ob XSLT-Erzeugungen von varianten Oberflächen eine Sache der View oder des Controllers oder beiden sind und ob, wenn letzteres zutrifft, diese Komponente „grundsätzlich austauschbar“ ist (S. 243) oder doch editionskonstitutiv. Zumindest ist diese Adaption ein interessanter Gedanke. Gewünscht hätte man sich noch ein Eingehen auf gängige Editionstools wie TextGrid, IuD, ediarium oder auf oXygen als wichtigsten XML-Editor in diesem Feld. Eine Petitesse ist das Beispiel `<persName key="gnd_118580914">` (S. 247), das zwar nicht falsch ist, aber nach jüngeren Usancen der TEI nicht mehr in diesem Sinne verwendet wird und vermutlich dies meint: `<persName ref="http://d-nb.info/gnd/118580914">`.

Der letzte größere Block des Buches ist den digitalen Methoden gewidmet. Rapp führt, die Studierenden bei der Hand nehmend, in das weite Feld der Annotation ein. Sie macht deutlich, dass der Begriff in einem historischen Kontinuum steht, vielschichtig und mitunter nicht klar von anderen abgrenzbar ist (z.B. von Metadaten, S. 258). Sie beschreibt u.a. Verfahren wie POS-Taging und machine learning in überwachter und nicht überwachter Form. Teilweise redundant zu anderen Beiträgen sind Abschnitte zur TEI oder eben zum maschinellen Lernen, was aber mit Blick auf die Autonomie der Beiträge nicht unbedingt schädlich ist (s.a. zu Neuroth und Schöch oben). Mit dem sich anschließenden Thema Information Retrieval betritt Klinke klassisches informationswissenschaftliches Terrain und fasst die wichtigsten Aspekte, bis hin zur Beschreibung zentraler Formeln (Precision, Recall, F-Score) in dichter Form zusammen. Zweifelsohne zentral, fast schon ein Herzstück für die DH, ist der Beitrag von Schöch zur quantitativen Analyse. Hier erhalten nicht nur Studierende, sondern auch schon avanciertere DH-Interessierte eine konzise, gut lesbare, alle Aspekte dieses umfangreichen und technisch anspruchsvollen Feldes abdeckende Einleitung zum Textmining (insbesondere zu statistischen Grundlagen und deren Anwendung in der Clusteranalyse/Topic Modelling und der Stilometrie). Das umfängliche Kapitel zu GIS von Volkmann, das die Grundlagen der Georeferenzierung und wichtige Datenmodelle und -typen behandelt, und die sehr anschaulich geschriebenen Beiträge zur digitalen Rekonstruktionen und zur Simulation von Kohle sowie zur Informationsvisualisierung von Rehbein runden dieses Arbeitsfeld zu den dreidimensionalen (oder sogar vierdimensionalen, wenn man die Rekonstruktion in der Zeit mitdenkt) und diagrammatischen bzw. Visualisierungskomponenten von DH ab. Der Band schließt mit einem gut lesbaren und verständlichen Beitrag von Steinhauer zu den mit DH verbundenen Rechtsfragen und einem kleineren Kapitel zur Ethik in den DH von Rehbein/Thies. Gerade letztere gewinnt in einem Kontext, in dem das Unbehagen über einen in seinen Datenspuren gläsernen Menschen um sich greift, zunehmend an Bedeutung, und es ist eine gute Entscheidung der Herausgeber, das im Kontext von DH nicht selbstverständliche Thema aufzugreifen. Blickt man nach der Lektüre zurück, ist es wohl nicht übertrieben zu sagen, dass es den Herausgebern tatsächlich gelungen ist, das Feld schlüssig zu umreißen und auch angemessen zu gliedern, selbst wenn es hier und da Redundanzen und variierende Darstellungen gibt²¹ und man über die Einordnung von Themenfeldern diskutieren könnte, wie z.B. ob die „Theorie digitaler Medien“

21 Vgl. z.B. die Darstellung von Metadaten von Jannidis (S.101), der anders als z.B. Neuroth (S. 192) nicht die in Bibliothekskreisen übliche Viererstruktur nennt, sondern sich auf drei beschränkt. Die strukturellen MD werden bei ihm mit dem Begriff der Annotation belegt, ohne dass er diesen genauer definiert. Rapp wiederum versteht den Annotationsbegriff sehr breit und unterscheidet Metadaten von Annotationen lediglich darin, dass es Metadaten eher dann sind, wenn es sich um deskriptive MD handelt (S. 258). Vereinheitlichende terminologische Standards wären hilfreich, um Studienanfängern auch sprachlich ein verbindliches Gerüst zu geben.

und der „Aufbau des Computers“ in dieselbe Kategorie von Grundlagen gehören. Das ist in einem noch wenig etablierten Feld nicht verwunderlich und tut der Sache keinen Abbruch. Im Einzelnen finden sich kleinere Flüchtigkeitenfehler oder Ungenauigkeiten, die in einer Neuauflage zu beseitigen wären.²² Besonders schmerzlich ist, dass, selbst wenn man Übergangsprozesse konzediert und die eher traditionell arbeitenden Geisteswissenschaften auch erreichen will, gerade ein Zeichen setzen der Band zu DH nicht zumindest auch im Open Access und unter einer freien Lizenz erscheint. So ist es nicht ohne Ironie, wenn es im Kapitel zu Open Access heißt, dass es „angemessen erscheint, dass auch die Digital Humanities, soweit sie selbst produktiv sind, sich einer weitgehenden Offenheit verpflichtet wissen“ (S. 350).

Dennoch soll die kleinere Kritik, die man hier und dort üben kann, nicht verstellen, dass ein Werk entstanden ist, das einen Meilenstein für die Konsolidierung und Selbstbestimmung des Faches darstellt und in jede Bibliothek gehört, die sich den neuen digitalen Methoden verpflichtet fühlt. Alle Beiträge sind mit Gewinn zu lesen. Studierende nicht nur des Faches, sondern aller geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächer erhalten eine solide Grundlage in allen Bereichen der DH. Und so hat der Rezensent schon einzelne Seiten – natürlich im Einklang mit § 52a, in Zukunft § 60e, also den gesetzlich zugelassenen schmalen 10 % – an seine Studierenden verteilt. Gut, dass man endlich ein Lehrbuch hat. Zu begrüßen wäre, wenn es medienadäquat digital fortgeschrieben würde. Dann soll man aber bitte Ernst machen und den Open-Access-Worten auch Open-Access-Taten folgen lassen.

Thomas Stäcker, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt und Fachhochschule Potsdam

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S142-148>

22 Der von verschiedenen Beiträgern zitierte Titel „The Shape of Data in Digital Humanities“ ist anscheinend noch nicht erschienen. – Das beschriebene Attribut `xsi:SchemaLocation` (S. 137) kommt anders als behauptet im Beispiel auf (S. 136) nicht vor. – JPEG 2000 ist anders als behauptet (S. 185) eine Alternative zu TIFF. Auch wenn nicht unumstritten, wird es z.B. von der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) und der Library of Congress als Archivformat verwendet. – Für das VD 17 ist nicht die BSB allein verantwortlich (S. 213), sondern diese zusammen mit der SB Berlin und der HAB Wolfenbüttel. – Die Literaturangabe Casties/Wintergrün 2015 (S. 265) wird im Literaturverzeichnis nicht aufgelöst. – In der Tabelle auf S. 269 muss es in der letzten Spalte, erste Reihe False Positives statt False Negatives heißen. – Der Titel Volkmann 2015 (S. 308) wird im Literaturverzeichnis nicht aufgelöst oder falsch zugeordnet, vielleicht 2014? – Der Titel McCarty 2016 (S. 323) fehlt im Literaturverzeichnis oder wird falsch zugeordnet, 2017?

Praxishandbuch Bibliotheksbau : Planung – Gestaltung – Betrieb / herausgegeben von Petra Hauke und Klaus Ulrich Werner. – Berlin, Boston: De Gruyter Saur, 2016. – XI, 528 Seiten : Illustrationen. – (Reference). – ISBN 978-3-11-040313-8 : EUR 99.95 (auch als E-Book verfügbar)

Die Herausgebenden verstehen das vorliegende Handbuch bewusst als Praxishandreicherung für den Bibliotheksbau, aber auch für den Betrieb von Bibliotheksflächen als Räumen mit unterschiedlichen Funktionen unter den Vorzeichen des Wandels. Auch wenn die im Vorwort zitierte „Renaissance“ des Bibliotheksbaus inzwischen arg strapaziert und in die Jahre gekommen ist, erscheint es gerade vor dem Hintergrund einer in diesem Jahr erschienenen, in vielen Bereichen problematischen und lückenhaften DIN-Norm 67700 „Bau von Bibliotheken und Archiven“ notwendig, den am Bibliotheksbau Beteiligten Hilfestellungen für diese besondere Bauaufgabe an die Hand zu geben. Sowohl die Breite an Themen, als auch die Auswahl qualifizierter Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Bereichen des Bibliotheksbaus erscheinen auf den ersten Blick geeignet, diesen Anspruch auch zu erfüllen. Das Handbuch gliedert sich in fünf Themenfelder mit je unterschiedlichen Ansätzen. Diese klare Einteilung macht es den Lesenden einfach, sich innerhalb des Bandes zu orientieren. Hilfreich ist auch die sehr umfangreiche und nach Themen gegliederte Auswahlbibliografie von Petra Hauke im Anhang, obgleich sie angesichts der derzeit schnellen Entwicklung von Bibliotheksbau und -technik schnell zu veralten droht.

Der erste Teil des Bandes widmet sich der „Bibliothek als Bauaufgabe“ und wirft damit die Typologiefrage auf. Daher ist es auch schlüssig, hier den Einstieg einer Architektin und einem Architekten zu überlassen, die sich in ihren Überlegungen dennoch stark an der Praxis orientieren. Der Beitrag entfaltet seine Qualität dort, wo er über die eher verstaubten Typologievorstellungen hinausgeht. Die Auswahl der Beispiele hätte aber etwas aktueller ausfallen können. Dazu passt aber der gewählte Ansatz von Andrew McDonald aus den 1990er Jahren. Ein wenig merkwürdig mutet auch die Kategorisierung von Bibliotheken an, die dem Thema nicht ganz gerecht wird; so ist die Technische Nationalbibliothek in Prag eher eine Technische Universitätsbibliothek, während die SLUB Dresden sowohl von der Funktion als auch vom Gebäude her dem, was als „Nationalbibliothek“ definiert wird, viel näher kommt. Wesentlich weiter greift Ulrich Niederer mit seinem Überblick der verschiedenen „Exzellenzen“ im Bibliotheksbau der letzten 20 Jahre aus. Er wählt einen originellen Zugang, um die typologische Vielfalt von herausragenden Bibliotheksbauten zu beschreiben. Die Wertung überlässt er dem Betrachter, indem er das Lernen am Beispiel als Grundpfeiler guter Bibliotheksplanung setzt. Auch wenn sich die im folgenden Beitrag angestellten Überlegungen zur Nachhaltigkeit von Bibliotheksbauten teilweise sehr im Detail verlieren und darin dann auch nicht zwingend bibliotheksspezifisch sind, erscheint es doch sinnvoll, sie an dieser Stelle im Band zu positionieren. Eher an Planungsabteilungen von Kommunen oder Universitäten wendet sich Konrad Umlauf mit seinen Gedanken zur Standortwahl für Bibliotheken. Ausgehend von der Erkenntnis, dass es oft genug mehr oder minder glückliche Zufälle sind, die den zukünftigen Standort einer Bibliothek bestimmen, entwickelt er einen schlüssigen und weit über die bibliothekarische Literatur zum Thema hinausweisenden Kriterienkatalog. Zur stadträumlichen Einbindung passen auch die im folgenden Beitrag von

Irene Lohaus beschriebenen, leider in der Praxis oft vernachlässigten, Außenraumtypologien, die hier gut mit Beispielen illustriert sind. Nach einer sehr stark am individuellen Beispiel orientierten und daher nur schwer übertragbaren Übersicht über die Planung und Realisierung eines Bauvorhabens aus dem Hochschulbereich folgt abschließend zum ersten Teil Bernd Vogels Übersicht über den Flächenbedarf von Hochschulbibliotheken. Obwohl im Vorwort explizit ausgeschlossen, erscheint es an dieser Stelle hilfreich, einen Ansatz zu formulieren, der jenseits der funktionalistischen Rigorosität der neuen DIN 67700 auch die individuellen Unterschiede und möglichen Spannbreiten von Kennzahlen berücksichtigt.

Ein besonderes Verdienst des Praxishandbuchs ist es, die Bauaufgabe Bibliothek nicht nur aus der Perspektive des Neubaus, sondern auch aus der – im Hinblick auf die gebaute Fläche – wesentlich wichtigeren Perspektive des Bauens im Bestand zu betrachten. Ganz in diesem Sinne beginnt Robert Niess seinen informativen Beitrag, der den zweiten Teil des Bands „Bibliotheken bauen im Bestand“ einleitet, mit der Setzung einer auch qualitativen Gleichwertigkeit von Bauen im Bestand und Neubau. In sorgfältig gewählten Dichotomien von Kontinuität und Wandel sowie, origineller, von Respekt und Respektlosigkeit erläutert er Grundzüge des Bauens im Bestand unter besonderer Würdigung des Denkmalschutzes. Die zwei folgenden Beiträge widmen sich einmal aus bibliothekarischer und dann aus architektonischer Perspektive der Sanierung der Universitätsbibliothek Konstanz. Oliver Kohl-Frey gelingt es sehr geschickt, generelle Überlegungen zur Funktionsanpassung wissenschaftlicher Bibliotheken der 1970er Jahre mit dem konkreten Projekt zu verbinden, während Michael Frank intensiv nicht nur auf gestalterische Grundfragen, sondern auch auf ganz konkrete bauliche Themen eingeht. Jörg Weinreich beschreibt in seinem Beitrag dann sehr praktisch den Weg zur Nachnutzung eines Bestandsgebäudes, das zuvor nicht als Bibliothek gedient hat – in diesem Falle ein ehemaliges Textilkaufhaus.

Der weitaus umfangreichste, dritte Teil des Bandes widmet sich der räumlichen Gestaltung von Bibliotheken („Räume gestalten“). Obwohl hier, wie im gesamten Handbuch, keine verbindende Klammer im Sinne einer gezielten Auswahl von Themen zu erkennen ist, sind die einzelnen Beiträge jeweils für sich gesehen bei allen qualitativen Unterschieden doch lesenswert. Nach der Vorstellung der Ergebnisse eines Gestaltungswettbewerbs durch Klaus Ulrich Werner folgt ein Überblicksbeitrag zur Gestaltung von Schulbibliotheken. Dieser leidet ein wenig unter dem eher deskriptiven Ansatz, den die Autorinnen Birgit Lücke und Angelika Holderried gewählt haben, vermittelt aber einen guten Überblick über die spezifischen Fragen und die Trends. Die folgenden Überlegungen zu Jugendbibliotheken und – gut und richtig in einem separaten Beitrag – Kinderbibliotheken sind wesentlich analytischer und erläutern gestalterische Prinzipien anhand gut gewählter Beispiele. Mit den Makerspaces wird dann auch noch ein nach wie vor aktueller Trend aufgegriffen, wobei die Autorin Gabriela Lüthi-Esposito allerdings über das bereits allgemein Bekannte hinaus keine Entwicklungsperspektive aufzeigt.

Jenseits dieser Vorstellung einzelner Bibliotheks- bzw. Raumtypen widmet sich Jutta Eiberger der sehr oft vernachlässigten Planung und Gestaltung bibliothekarischer Büroräume, die sie in „Bib-Office“ umbenennt und damit die Frage verbindet, ob nicht die auf Kommunikation und Partizipation ausgerichtete Bibliothek auch entsprechend gestaltete und eingerichtete Hintergrundarbeitsplätze braucht. Ob das von ihr angeführte Beispiel der Universitätsbibliothek Freiburg Vorbild für andere

Bibliotheken sein kann und soll, sei dahingestellt. Die folgende, eher kursorische Zusammenfassung von Prinzipien, aber auch von Details der Barrierefreiheit gibt einige originelle Denkansätze wieder und hinterlässt die unausgesprochene Frage, ob sich Bibliotheken nicht auch in Deutschland mit den Prinzipien des Universal Design auseinandersetzen sollten. Eher Einzelfragen der Gestaltung werden in den folgenden Beiträgen von Peter Dehoff und Roman Rabe behandelt, die sich kenntnisreich und mit einem guten Blick für bibliotheksspezifische Bedürfnisse mit den Themen Licht und Bodenbelag auseinandersetzen. Auch wenn dies tatsächlich zentrale Fragen für die Gestaltung von Bibliotheken sind, wirkt die Auswahl der Themen bzw. die Nichtberücksichtigung anderer baulicher Detailfragen an dieser Stelle etwas willkürlich. Dies gilt im Übrigen auch für die Beiträge zur „Bibliothekstechnik“ im folgenden vierten Teil (abgesehen von der Frage, warum Leitsysteme in diesem Band zur Technik gezählt werden, die Beleuchtung aber zur Gestaltung gezählt wird).

Das Thema der Partizipation von Nutzerinnen und Nutzern sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bei der Gestaltung von Bibliotheken zieht sich durch jene Beiträge des Praxishandbuchs, die sich von der veralteten Vorstellung, Bibliotheksbau sei ausschließlich Expertensache, lösen können. Hervorzuheben ist hier besonders der Beitrag von Robert Zepf und Jens Ilg zur partizipativen Planung von Bibliotheksräumen im Teil „Räume gestalten“. Dabei definieren die Autoren nicht nur, was aus ihrer Sicht partizipative Gestaltung ausmacht und befördert, sondern sie geben, gestützt auf die eigene Arbeit an der Universitätsbibliothek Rostock, auch wichtige methodische Hinweise.

Der vierte Teil zur Bibliothekstechnik beginnt mit einer ausführlichen Erläuterung zur Konzeption und Planung von Leitsystemen in Bibliotheken. Die darauf folgenden Anregungen zu RFID-Anwendungen sind insofern originell, als die Autoren nicht auf die allgemein bekannten, zum bibliothekarischen Standard gehörenden, Anwendungen eingehen, sondern bewusst Erweiterungsoptionen durchspielen, die einen Mehrwert in der RFID-Anwendung für Bibliotheken darstellen. Auch Janin Präßler baut ihren schon bekannten Ansatz zur Konvergenz digitaler und physischer Räume aus und reichert ihn mit den sich allmählich durchsetzenden Praxisbeispielen an. Wichtig, weil von der DIN 67700 schlichtweg ignoriert und in Deutschland immer noch nicht wirklich angekommen, sind Ulrich Niederers Erläuterungen zum Hochregallager als Bibliotheksmagazin. Dabei schafft er es nicht nur, mit gängigen Vorurteilen aufzuräumen, sondern zeigt auch ganz praktisch die Wirtschaftlichkeit und den Betrieb des Hochregallagers der Kooperativen Speicherbibliothek Schweiz. Milena Pfafferoth gelingt es in ihrem folgenden Beitrag zum Brandschutz, das sehr komplexe und in der Regel bei Planenden wenig beliebte Thema Brandschutz mit einem konzisen Blick für das Wesentliche auch für Laiinnen und Laien verständlich zu machen. Genauso kenntnisreich erörtert Christine Sauer die Fragen der Klimaregulierung für empfindliche Bestände. Insbesondere aufgrund der im Rahmen der Revision der DIN ISO 11799 entstandenen Verunsicherungen ist hier weitere Klärung notwendig, die die DIN 67700 nicht bietet. Die Autorin beschreibt die Kriterien zur Erarbeitung eines individuell abgestimmten Klimakonzepts sehr gut anhand der Sanierung des Luitpoldhauses in Nürnberg.

Der abschließende fünfte Teil des Handbuches widmet sich dem Management von Bauprojekten und Gebäuden („Management im Kontext von Bauprojekten“). Martin Lee leitet seine sehr praxisorientierten und hilfreichen Checklisten zur Umzugsplanung von Bibliotheken mit einer generellen Ablaufbeschreibung ein. Etwas merkwürdig wirkt hingegen Ilona Muniqes sehr defizitorientierte

Beschreibung des mit einem Bauprojekt verbundenen Change Managements als Wider-Widerstand. Angesichts der oben hervorgehobenen Abkehr vom eher abgehobenen Expertenansatz stellt sich insbesondere die Frage, ob und in welcher Form Widerstände auftreten und inwiefern sie nicht eher als konstruktiv zu verstehen sind. Die folgenden Beiträge zum Betriebs- und Gebäudemanagement fassen zwar die wesentlichen Themen zusammen, wirken aber im vorliegenden Handbuch zu knapp und aus betriebspraktischer Sicht eher kursorisch. Hier stellt sich die Frage, ob den offensichtlich sehr kenntnisreichen Autorinnen und Autoren für das Thema nicht mehr Raum hätte gegeben werden müssen. Julia Weiß stellt ihre Überlegungen zur Aufenthaltsmessung in Bibliotheken einerseits in den breiteren Kontext der Diskussion um die sozialen Faktoren des Bibliotheksraums, andererseits verbindet sie sie mit der Leistungsmessung von Bibliotheken. Trotz der etwas merkwürdigen formalen Gestaltung sind die von ihr daraus abgeleiteten Indikatoren für die Aufenthaltsmessung schlüssig und geben die wesentlichen Möglichkeiten der Nutzungsevaluierung sehr gut wieder. Dass die Architektur ein wesentlicher Faktor der Identitätsbildung und Öffentlichkeitsarbeit von Bibliotheken sein kann, wird von Dirk Wissen abschließend anhand gut gewählter Beispiele beschrieben. Auch wenn das Thema für ein Handbuch eher ungewöhnlich ist, schließt dieser Beitrag sehr gelungen den Bogen zu den typologischen Beiträgen im ersten Teil. Die folgende deutschsprachige Übersetzung des sehr hilfreichen Fragenkatalogs der IFLA Library Buildings and Equipment Section zur Evaluation von Bibliotheksgebäuden hätte dann auch eher in den Anhang gepasst.

Wollte man das Praxishandbuch nach rein formalen Kriterien als Handbuch rezensieren, dann müsste man feststellen, dass es aus mehreren Gründen seinem Anspruch nicht gerecht wird. Zum einen erscheint die Systematik zwar auf den ersten Blick klar, die Zuordnung der einzelnen Beiträge ist aber nicht immer logisch und wirkt inkonsistent. Zum anderen leidet das Handbuch daran, das Themengebiet Bibliotheksbau einerseits zu überdehnen und deshalb den einzelnen Themen wiederum zu wenig Raum zu geben. Eine Beschränkung oder Aufteilung in Teilbände, etwa zu Konzeption und Planung oder zu Einrichtung und Technik wäre sinnvoller gewesen. So erscheinen die Auswahl und die Zusammenstellung der Einzelbeiträge bei aller gegebenen Qualität als eher willkürlich. Es würde aber der Leistung der Herausgebenden nicht gerecht, dies als einzigen Maßstab anzulegen. Denn trotz der sichtbaren Lücken und der nicht ganz logischen Auswahl ist es ihnen gelungen, praxisorientierte Beiträge zum Bibliotheksbau zusammenzubringen, die in den meisten Fällen aktuell und qualitativ sehr gut sind. Unterhaltsträger, Planende sowie natürlich Bibliothekarinnen und Bibliothekare finden hier zu vielen Themen schnell konzise Einstiege mit einer verlässlichen Informationsbasis. Einige Beiträge gehen mit ganz grundsätzlichen Überlegungen oder mit einer gewissen Vollständigkeit aber auch weit darüber hinaus.

Olaf Eigenbrodt, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S149-152>

Aus dem Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V.

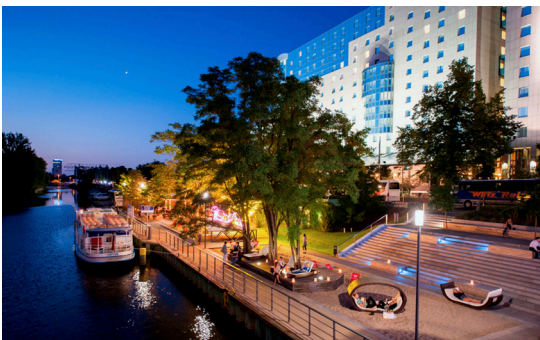
Call for Papers für den 107. Deutschen Bibliothekartag Veranstaltungsformate werden ausgebaut



In Berlin findet vom 12. bis zum 15. Juni 2018 der 107. Deutsche Bibliothekartag statt. Veranstalter der größten Fortbildungsveranstaltung für das deutsche Bibliothekswesen sind der VDB – Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V. und der Berufsverband Information Bibliothek e.V. (BIB).

Das Motto 2018 lautet: „offen & vernetzt“. Es spiegelt sich nicht nur in den acht Themenkreisen wieder, sondern auch in der Vielzahl der Veranstaltungsformate. Neben den thematischen Vortragsblöcken, Podiumsdiskussionen und bewährten Poster- und Clip-Präsentationen werden auch die – in 2017 sehr erfolgreichen – digitalen und analogen Hands-On Labs angeboten, in denen kleinere Gruppen gemeinsam an einem Thema arbeiten können. Um noch intensiver, über längere Zeit-Slots und auch mit interdisziplinären Teams arbeiten zu können, finden erstmals Project Labs statt. Hands-on Labs und Project Labs greifen Elemente offener Lern-Settings auf; sie sind praxisorientiert und dienen insbesondere dem Austausch über (noch laufende) Projekte. Auch das neue Format der Community Spaces dient – als Open-Space-Veranstaltung – dem Austausch und der Kommunikation der Teilnehmenden. Ergänzend zu den bekannten Firmenpräsentationen gibt es für Start-Ups, freiberuflich oder selbstständig Tätige die Möglichkeit, im Rahmen der „HotSplitter“ ihre Dienstleistungen zu präsentieren.

Alle Kolleginnen und Kollegen, Fachleute aus wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken und Informationseinrichtungen sowie Vertreterinnen und Vertreter von einschlägigen Verbänden aus dem In- und Ausland sind eingeladen, Vorträge und andere Beiträge zu den Themenkreisen einzureichen:



Anmeldeschluss für die Einzelvorträge, Podiumsdiskussionen, Hands-On-Labs und Project Labs ist der 4. Dezember 2017.

Weitere Informationen und die Möglichkeit zur Einreichung finden Sie unter <http://bibliothekartag201e8.de/referenten/call-for-papers/>

Abb.: Sommergarten des Tagungsortes.
Foto: Estrel Berlin

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S153>

Kommissionen

Kommission für Fachreferatsarbeit

Die Fachreferentinnen und Fachreferenten der Erziehungs- und Bildungswissenschaften waren dieses Jahr zu Gast beim DIPF, das viel zu feiern hatte: 25 Jahre FIS Bildung Literaturdatenbank!

Andrea Kullik, Julia Kreusch und Christoph Schindler berichten auf den Seiten 122-126 in dieser Ausgabe von *o-bib*.

DOI: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S122-126>

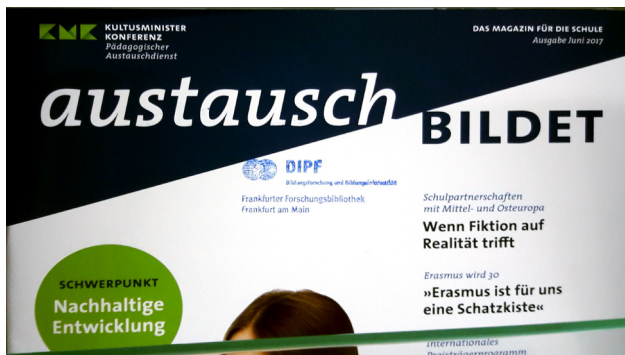


Abb.: Aus der Zeitschriftenauslage der Forschungsbibliothek des DIPF. Foto: VDB

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S154>

Kommission für Rechtsfragen

Wie ist es im Internetzeitalter um den freien Zugang zu Informationen und um Informationsgerechtigkeit bestellt? Diese und andere Fragen wurden auf der diesjährigen IFLA-Tagung auf der Session „Information Inequality“ des IFLA Freedom of Access to Information and Freedom of Expression (FAIFE) Advisory Committee diskutiert.

Kathrin Schwärzel, Mitglied der VDB- und dbv-Rechtskommissionen sowie des IFLA Copyright and other Legal Matters (CLM) Advisory Committee berichtet auf den Seiten 127-130 in dieser Ausgabe von *o-bib*.

DOI: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S127-130>



Abb.: Logo 83rd IFLA General Conference

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S155>

Personalia

Nachruf auf Wilhelm Totok (1921 – 2017)

Direktor der Niedersächsischen Landesbibliothek 1962 – 1986

Im Mai dieses Jahres verstarb Prof. Dr. Wilhelm Totok, der frühere langjährige Direktor der Niedersächsischen Landesbibliothek, im 96. Lebensjahr. Mit ihm hat das deutsche Bibliothekswesen den vielleicht letzten Vertreter einer Bibliothekargeneration verloren, die eine zwischenzeitlich untergegangene Epoche repräsentierte. Wilhelm Totok wurde am 12.09.1921 in Rumänien geboren, wuchs zweisprachig auf und studierte in den Kriegs- und Nachkriegsjahren in Marburg und zeitweise auch in Wien Germanistik, klassische Philologie, Geschichte und Philosophie. Hinsichtlich dieser wissenschaftlichen Ausrichtung stand er damit ganz in der Tradition so berühmter Vorgänger wie etwa Fritz Milkau oder Georg Leyh und war damit zugleich ein eindeutiger Vertreter des klassischen Bildungsbürgertums.

Seine bibliothekarische Laufbahn begann er 1949 an der Stadt- und Universitätsbibliothek in Frankfurt am Main, die damals noch die „Deutsche Bibliothek“ als Unterabteilung beherbergte. Dorthin wechselte er 1951, um dann anschließend (1957) an die UB Marburg zu gehen. 1962 dann wurde er Direktor der Niedersächsischen Landesbibliothek; dieses Amt hatte er bis zu seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst 1986 inne.



Abb.: Wilhelm Totok im Jahr 2002. Foto: privat

Für die älteren unter uns ist sicherlich mit dem Namen Totok untrennbar das „Handbuch der bibliographischen Nachschlagewerke“ verbunden – für die angehenden Bibliothekarinnen und Bibliothekare zwischen 1960 und 1990 der Klassiker der beruflichen Ausbildung. In einer Zeit ohne Internet,

Suchmaschinen und ohne Discovery Systeme, in einer Zeit, in der ein prägendes Element der Bibliotheken noch der Kartenkatalog war, lieferte das Handbuch die Basisinformation, um sich fachspezifisch oder auch gattungsbezogen überhaupt erst auf die Suche nach weiteren Informationsquellen begeben zu können. Das Handbuch, im Regal durch seinen auffallenden „klostermanngrauen“ Umschlag schon weithin sichtbar, erschien zwischen 1959 und 1984 teilweise mit unterschiedlichen Co-Herausgebern (Rolf Weitzel, Karl Heinz Weimann, Hans-Jürgen Kernchen) in insgesamt sechs Auflagen, ehe es dem neuen Zeitgeist Tribut zollen musste und nach und nach obsolet wurde.

Es wäre aber viel zu kurz gegriffen, das Wirken Wilhelm Totoks nur auf dieses Handbuch zu reduzieren. Seine Arbeit in der Niedersächsischen Landesbibliothek hat gezeigt, dass er sich erfolgreich vielfältigen und sehr unterschiedlichen Aufgaben stellte. Ihm ist zuzurechnen, dass an der Bibliothek ein Leibniz-Forschungsschwerpunkt aufgebaut wurde (ab 1962). Dies passte natürlich sehr gut in sein wissenschaftliches Interesse, die Philosophie, wo er sich ja auch als Autor des „Handbuchs der Geschichte der Philosophie“, welches zwischen 1964 und 1990 in insgesamt sechs Bänden erschien, einen Namen machte. In seine Zeit fällt aber auch die Konzeption und Realisierung eines für die damalige Zeit eindrucksvollen Neubaus in wunderschöner Lage Hannovers. Und als die TU Hannover 1969 in den Stand einer Volluniversität erhoben wurde, stand er bereit, die Literaturversorgung (so bezeichnete man das damals noch) für alle nicht naturwissenschaftlich-technischen Fächer zu übernehmen. Darüber hinaus integrierte er in den Bibliotheksbetrieb auch noch die bibliothekarische Ausbildung für den mittleren und gehobenen Dienst durch Errichtung der Niedersächsischen Bibliotheksschule.

Auch im Verbandsleben war Wilhelm Totok aktiv: Von 1973 bis 1975 war er Vorsitzender des Vereins Deutscher Bibliothekare (VDB) und von 1977 bis 1980 Vorsitzender des Deutschen Bibliotheksverbands (dbv).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es Wilhelm Totok gelungen war, die Niedersächsische Landesbibliothek von einer eher unbedeutenden Einrichtung zu einer in der Öffentlichkeit stark wahrgenommenen Landesbibliothek, zu einer Forschungsbibliothek und zu einer Universitätsbibliothek auszubauen – in Niedersachsen mit der Konkurrenz von Göttingen einerseits und Wolfenbüttel andererseits wahrlich eine beachtliche Leistung.

Wilhelm Totok lässt sich in seinem beruflichen Wirken in eine Epoche einordnen, die stark durch einzelne Persönlichkeiten geprägt wurde; Paul Raabe oder die Brüder Gerhard und Hartwig Lohse wären hier noch zu nennen. Ihnen gemeinsam war das Verständnis von Bibliothek als einem Hort der Wissenschaft und der klassischen Bildung. Bei aller Akzeptanz für notwendige Veränderungen war ihnen jedoch der Aufbruch hin zu gänzlich neuen Ufern, wofür etwa Totoks Berufskollegen Harro Heim und Joachim Stoltzenburg standen, fremd. So gesehen haben wir mit Wilhelm Totok einen bedeutenden Vertreter des deutschen Bibliothekswesens verloren, eines Bibliothekswesens – und dies muss auch festgestellt werden –, das es in dieser Form heute nicht mehr gibt.

Berndt Dugall, ehemals Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S156-157>

Aus der Mitgliederverwaltung

Berücksichtigt sind Hinweise, die die Redaktion bis Redaktionsschluss erreicht haben. Hierbei kann es im Einzelfall auch zu nachträglichen Korrekturen seitens der Mitgliederverwaltung gekommen sein.

Neue Mitglieder

Wir begrüßen neue Kolleginnen und Kollegen im VDB!

Brauer, Agnes

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main

Falk, Carolin

Hochschulbibliothek der Hochschule Anhalt, Bernburg – Dessau – Köthen

Fleischer, Andrea

Universitätsbibliothek Kiel

Gilles-Kircher, Dr. Susanne

Gutenberg-Institut für Weltliteratur und schriftorientierte Medien, Abteilung Buchwissenschaft, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Walker, Dr. Andreas

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Veränderungen

Berufliche Veränderungen von VDB-Mitgliedern

Geißelmann, Agnes

bisher: Universitätsbibliothek der Technischen Universität München

jetzt: Universitätsbibliothek München

Nix, Sebastian

bisher: Bibliothek und wissenschaftliche Information des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung

jetzt: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Poth, Daniela

bisher: Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt

jetzt: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Namensänderungen von VDB-Mitgliedern

bisher: Brass, Rebecca

jetzt: Anna, Rebecca

Geburtstage

Wir gratulieren allen Kolleginnen und Kollegen, die einen besonderen Geburtstag begehen!

1. Oktober – 31. Dezember 2017

90. Geburtstag

Dr. Herbert Naumann

Mettmann, ehemals Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, am 08.10.2017

Dr. Sigmund Benker

München, ehemals Dombibliothek Freising, am 08.12.2017

Dr. Hermann Bode, Göttingen

ehemals Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, am 16.12.2017

85. Geburtstag

Dr. Rudolf Frankenberger

Stadtbergen, ehemals Universitätsbibliothek Augsburg, am 12.12.2017

Dr. Günther Bauer

Bonstetten, ehemals Universitätsbibliothek Augsburg, am 31.12.2017

80. Geburtstag

Alexandra Habermann

Berlin, ehemals Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin, am 31.10.2017

Dr. Gerhard Karpf

Leipzig, ehemals Universitätsbibliothek Leipzig, am 03.11.2017

Hartmut Jaene

Bremen, ehemals Universität Bremen, am 24.11.2017

Dr. Christoph Burger

Tübingen, ehemals Universitätsbibliothek Tübingen, am 07.12.2017

Dr. Klaus Schnieders

Berlin, ehemals Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, am 19.12.2017

75. Geburtstag

Annette Warnatz

Cottbus, ehemals Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum Cottbus, am 16.10.2017

Ekkehard P. Langner

Halle (Saale), ehemals Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz / Rheinische Landesbibliothek Koblenz, am 09.12.2017

Dr. Eberhard Slenczka

Nürnberg, ehemals Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, am 12.12.2017

Prof. Dr. Robert Funk

Berlin, ehemals Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität Berlin, am 14.12.2017

Dr. Andreas Bode

München, ehemals Internationale Jugendbibliothek München, am 27.12.2017

70. Geburtstag

Dr. Georg Ruppelt

Wolfenbüttel, ehemals Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek Hannover, am 03.10.2017

Dr. Brita Eckert

Frankfurt am Main, ehemals Deutsche Nationalbibliothek, am 19.12.2017

Dr. Robert Schweitzer

Lübeck, ehemals Stadtbibliothek Lübeck, am 20.12.2017

Werner Stephan

Tamm, ehemals Universitätsbibliothek Stuttgart, am 28.12.2017

65. Geburtstag

Sabine Fügner

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, am 08.10.2017

Max Furrer

Informationszentrum der Pädagogischen Hochschule Zürich, am 13.10.2017

Dr. Alwin Müller-Jerina
Stadtbibliothek Neuss, am 19.10.2017

Benno Homann
Universitätsbibliothek Heidelberg, am 20.10.2017

Dr. Harald Weigel
Vorarlberger Landesbibliothek Bregenz, am 30.10. 2017

Dr. Peter Pfister
Diözesanbibliothek München, am 19.12.2017

60. Geburtstag

Reiner Diedrichs
Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbunds Göttingen, am 20.10.2017

Astrid Klapp-Lehrmann
Stuttgart, am 28.10.2017

Dr. Klaus Niedermaier
Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck, am 01.11.2017

Dr. Ursula Zängl
Deutsche Zentralbibliothek für Medizin (ZB MED) – Informationszentrum Lebenswissenschaften Köln und Bonn, am 21.11.2017

Dr. Doris Schawaller
Bibliothek des Deutschen Bundestags Berlin, am 26.11.2017

Verena Letzner
Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Schwerin, am 04.12.2017

Lilija Künstling
Universitätsbibliothek Leipzig, am 05.12.2017

Dr. Peter te Boekhorst
Universitäts- und Landesbibliothek Münster, am 08.12.2017

Dr. E. Matthias Reifegerste
Universitätsbibliothek Freiburg, am 14.12.2017

Volker Conradt

Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg Konstanz, am 15.12.2017

Dr. Cornelia Butz

Informationsdienste des Bundesverwaltungsgerichts Leipzig, am 29.12.2017

Verstorbene VDB-Mitglieder

Wir trauern um unseren Kollegen.

Prof. Dr. Angelus Albert Häußling

* 19.04.1932 † 11.07.2017

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2017H3S158-162>